Die Wortstellung in der Conquête de Constantinople von Ville-Hardouin

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von
Else Siepmann
aus Wengern an der Ruhr

1937

Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Dekan: Herr Prof. Dr. Kratzer.
Referent: Herr Prof. Dr. Heinermann.

Tag der mündlichen Prüfung: 21. April 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

INHALT.

Seite

A. Einleitung 1

B. Hauptteil: Die Wortstellung in der *Conquête de Constantinople* von Ville-Hardouin 4

1. Kapitel: Die Stellung des Subjekts 4

2. Kapitel: Die Stellung des Objekts 15

a. Das Akkusativobjekt 15

b. Das Dativobjekt 23

c. Das von einem Infinitiv abhängige Objekt . . . 24

3. Kapitel: Die Stellung von Subjekt—Prädikat—Objekt zueinander 33

a. Subjekt—Prädikat—Objekt 34

b. Prädikat—Subjekt—Objekt 35

c. Prädikat—Objekt—Subjekt 36

d. Objekt—Prädikat—Subjekt 37

e. Subjekt—Objekt—Prädikat 38

f. Objekt—Subjekt—Prädikat 39

4. Kapitel: Die Stellung der Prädikativa 61

a. Das mit *avoir* verbundene Partizip 61

b. Das Prädikatsnomen 71

c. Das mit *être* verbundene Partizip 72

5. Kapitel: Die Stellung der adverbialen Bestimmung . . 76

6. Kapitel: Die Stellung des Attributs 82

C. Schluß 86

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547223_0115

Literaturverzeichnis.

Benutzte Ausgabe:

Wailly, M. Natalis de: Geoffroi de Ville-Hardouin, Conquête de Constantinople, avec la Continuation de Henri de Valenciennes. Paris 1882.

Benutzte Literatur.

Bartels, William: Die Wortstellung in den «Quatre Livres des Rois». Diss. Heidelberg 1886.

Brunot, F.: Histoire de la langue française des origines à 1900. 10 Bde. Paris.

Le Coultre: De l'ordre des mots dans Chrestien de Troyes. Diss. Dresden 1875.

Dill, Willi: Die Wortstellung in den Cent Nouvelles Nouvelles. Diss. Münster 1935.

Ettmayer, Karl: Analytische Syntax der französischen Sprache. 2 Bände. Niemeyer, Halle a. S. 1930.

Freyer, Hans: Theorie des objektiven Geistes. Teubner Leipzig-Berlin 1923.

Haarhoff, Anni: Die Wortstellung in den «Quatre Livres des Rois». Diss. Münster 1935.

Havers, W.: Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. Heidelberg 1931.

Höpfner, Ernst: Die Wortstellung bei Alain Chartier und Gerson. Leipzig 1883.

Koch, Werner: Die Stellung des Objekts im Französischen. Diss. Münster 1934.

Krüger, Paul: Über die Wortstellung in der Prosaliteratur des 13. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1876.

Kuttner, Max: Prinzipien der Wortstellung im Französischen. In: Neuphilologische Handbibliothek. Bd. VI 1928.

Lerch, Eugen: Hauptprobleme der Französischen Sprache. Bd. I Allgemeines. Braunschweig 1930.

— Historische französische Syntax. Bd. III. o. R. Reisland, Leipzig 1934.

Marx, G.: Über die Wortstellung bei Joinville, Franz. Studien, Bd. I, 1881, pp. 315—360.

Morf, Heinrich: Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede. Diss. Straßburg 1878.

Orlopp, W.: Über die Wortstellung bei Rabelais. Diss. Jena 1888.

Phillipsthal, Robert: Die Wortstellung in der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts. Diss. Halle 1886.

Richter, Elise: Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle a. S. 1903.

— Grundlinien der Wortstellungslehre. Z. f. r. Ph., Bd. 40, pp. 9—61.

Schlickum, J.: Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung «Aucassin et Nicolete». Franz. Studien, Bd. III, 3. Heft.
Sperber, Hans: Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung. Winter. Heidelberg.
Tobler, Adolf: Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Bd. I 1886, Leipzig.
Völcker, B.: Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Franz. Studien, Bd. III, 7. Heft.
Voßler, Karl: Frankreichs Kultur und Sprache. Winter, Heidelberg.
Weil, Henri: L'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes. Paris 1869.
Wespy: Die historische Entwicklung der Inversion des Subjekts im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine. Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur. Bd. VI.

EINLEITUNG.

In der vorliegenden Arbeit untersuchen wir die Wortstellung der *Conquête de Constantinople*, eines historischen Berichtes, den Geoffroi de Ville-Hardouin vom Vierten Kreuzzug gibt. Es ist der wichtigste Prosatext des 13. Jahrhunderts; seine Sprache ist einfach und natürlich, vor allem ist er wenig durch gelehrte Einflüsse lateinischer Vorbilder entstellt. Wir haben damit die Gewähr, daß wir unsere Ergebnisse an einem reinen und echten altfranzösischen Stil gewinnen.

Über die bei Wortstellungsuntersuchungen anzuwendende Methode ist in der vorliegenden Literatur genug gesagt worden. Es gilt uns als selbstverständlich, daß wir sowohl strenge Achtung des vorgefundenen Materials als auch sprachgeschichtliche Deutung anstreben. Das erste Ziel suchen wir durch eine sämtliche vorkommenden Fälle erfassende Statistik zu verwirklichen. Über die Vorzüge und Nachteile dieses auf geistige Gegenstände nur bedingt anwendbaren Verfahrens sind wir uns im klaren. Man kann sprachformende Kräfte, z. B. rhythmische oder logische Gesetze, nicht in Zahlen fassen; aber das Bild, das wir von der altfranzösischen Wortstellung erhalten, wird doch wesentlich klarer, wenn wir z. B. wissen, ob die Inversion nur in 10 oder in 60% aller Fälle vorkommt.

Der zusammengetragene Stoff ist folgerichtig nach Satzteilen gegliedert worden; wenn wir die Aufgabe haben, die Wortstellung zu untersuchen, so interessieren uns die Worte nicht als Wortarten, sondern als Satzglieder[1]). Unser Ziel ist, das Stilgesetz des altfranzösischen Satzes zu ermitteln. Dieses wird erkennbar in der Anordnung der Elemente des Satzes. Die Aufbauelemente des französischen Satzes sind die fünf Satzteile: Subjekt, Prädikat, Objekt, adverbiale Bestimmungen, attributive Bestimmungen. Diese sind mithin die natürliche Gliederung unseres Stoffes. Wir haben unter Abweichung von den älteren Arbeiten besonderen Wert darauf gelegt, die Einteilung der logischen Forderung eines einheitlichen principium divisionis zu

[1]) Siehe dagegen die Einteilungen der im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten von 1875—1900.

unterwerfen und das Gesamtbild des altfranzösischen Stils über die Erwähnung jedes Einzelfalles zu setzen. Wir glauben, daß die Wirkungslosigkeit der älteren Arbeiten auf die Entwicklung der Wissenschaft daran liegt, daß sie durch die gleichwertende Zusammenstellung wichtiger und unwichtiger Fälle das Typische nicht erkennen konnten; damit vermochten sie auch keine bestimmten Stellungsregeln der alten Sprache[2]) und erst recht kein einheitliches Stilgesetz zu ermitteln. Diese Forschungsweise, die mit komplizierten, aber unlogischen Einteilungen sowie mit zahlreichen, aber untypischen Beispielen arbeitet und in ihren Schwächen auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist, hat das Vorurteil von der Regellosigkeit der alten Sprache und der Bedeutung der Sprachregelung sehr gefördert.

Von den neueren Wortstellungsuntersuchungen unterscheiden wir uns dadurch, daß wir nicht von der Theorie der klassischen Sprachregelung ausgehen und diese nicht zu beweisen bestrebt sind. Wir glauben, daß die Wortstellungsuntersuchungen, die seit Voßlers umwälzender Kampfschrift „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft" erschienen sind, ein treffenderes Bild vom Stil der alten Sprache geliefert hätten, wenn sie ihre Ergebnisse nicht um jeden Preis der Theorie von der rationalistischen Sprachregelung durch die Grammatiker unterworfen hätten.

---

[2]) Fast sämtliche älteren Arbeiten, aber auch noch eine Reihe jüngerer (siehe Koch, S. 24) sprechen von der *altfranzösischen Freiheit*, oder wenn sie diesen Ausdruck nicht gebrauchen, führe sie sowohl für den Normalfall als auch für die Abweichungen eine etwa gleiche Menge von Beispielen an, meist mit dem Bemerken, daß die Ausnahmen von der vorher genannten Regel sehr häufig seien (siehe Bartels, Höpfner, Le Coultre, Philippsthal usw.). Daraus muß jeder Leser, der die altfranzösische Sprache nicht genau kennt, den Eindruck gewinnen, als ob sich die Franzosen des Mittelalters nach keiner Regel gerichtet oder, wenn sie das taten, diese bei der geringsten Versuchung vernachlässigt hätten. Diese Auffassung von der alten Sprache ist falsch. Eine genaue Statistik, die allerdings nur von wenigen der vorliegenden Arbeiten gegeben wird, zeigt, daß die alte Sprache ihre Regeln sehr gewissenhaft befolgte. Der geringere Prozentsatz von Abweichungen beweist nicht, daß jede Regel so und so viele Ausnahmen zuläßt. Diese sind vielmehr so zu deuten, daß eine Regel (als Ausdruck einer sprachformenden Kraft) von einer anderen Regel gekreuzt wird, die ihrerseits genau so allgemeinverbindlich ist wie die erste. Diese Kreuzung zweier sprachformender Kräfte, die natürlich zunächst zu einigen Unregelmäßigkeiten führt, kann aber deshalb weder als *Regellosigkeit* noch als *Freiheit* bezeichnet werden. Schließlich kommt ja die gleiche Erscheinung auch in der modernen Sprache noch vor und führt dort zu Ausnahmen, ohne daß wir deshalb von Regellosigkeit oder Freiheit sprechen. Man kann höchstens sagen, daß in der modernen Sprache die Zuständigkeiten der aufeinanderstoßenden Kräfte besser abgegrenzt sind (in dem einen Fall hat man für die Zuständigkeit der einen Regel, im andern für die der anderen entschieden). Der allgemeinverbindliche Charakter der Regeln gilt jedoch für die alte Sprache so gut wie für die neue.

Wir legen uns zunächst auf keine Theorie fest, sondern betrachten das vorgefundene Material so, wie es sich uns darbietet. Von den Erklärungsprinzipien der „idealistischen“ Schule verwenden wir diejenigen, die sich ohne Schwierigkeiten auf die gegebenen Tatsachen anwenden lassen. Sofern das nicht möglich ist, versuchen wir andere Deutungen. Auf solchen Gebieten, die mit dem „positivistischen“ und „idealistischen“ Verfahren (nach denen sämtliche vorliegenden Untersuchungen arbeiten) schwer zu durchleuchten sind, haben wir uns vielfach der Betrachtungsweise Ettmayers bedient. In der Methode der „Analytischen Syntax“ ist ein Verfahren herausgebildet, das manche sprachliche Erscheinung klarer zu sehen gestattet als die logisch-synthetische Syntax dieses zu tun vermochte.

ERSTES KAPITEL.

Stellung des Subjekts.

Wir beziehen die Stellung des Subjekts wie die der übrigen Satzteile auf das Prädikat. Dieses ist der natürliche Mittelpunkt des französischen Satzes und eignet sich daher am besten als fester Beziehungspunkt, zu dem die anderen Satzteile in ein Verhältnis gesetzt werden. Das Prädikat ist außerdem der einzige notwendige Teil des altfranzösischen Satzes. Das Subjekt darf im altfranzösischen Satze fehlen, wenigstens der Form nach; es kann im Prädikat enthalten sein[3]). Objekte und adverbiale Bestimmungen braucht der altfranzösische Satz ebenfalls nicht zu haben; aber einen Satz ohne Prädikat gibt es nicht[4]).

Wenn wir das Prädikat als Konstante betrachten, gibt es für das Subjekt zwei Möglichkeiten: es kann vor oder hinter dem Prädikat stehen. Welche dieser beiden Möglichkeiten von der alten Sprache bevorzugt wird, darüber machen die vorhandenen Einzel-Untersuchungen unklare Angaben. Die meisten begnügen sich mit dem Hinweis darauf, daß beides vorkomme, und geben für beide Fälle eine Reihe von Belegen. Es liegen nur wenige genaue Zählungen für altfranzösische Prosatexte vor. Die Arbeit von Morf[5]) ist recht gründlich, aber da die Bedürfnisse des Metrums manche Abweichungen von den üblichen Stellungsgrundsätzen verlangen, können ihre Ergebnisse nur beschränkt zur allgemeinen Charakterisierung der alten Sprache verwandt werden. In der Arbeit von Völcker[6]) sind einige Zahlenangaben über die ältesten Texte gemacht. Die Untersuchung von Haarhoff[7]) ist

---

[3]) Das ist nach Morf in der Hälfte aller Sätze der Fall („Wortstellung im altfranzösischen Rolands-Liede", Kapitel über die „Stellung des Subjekts"). Diss. Straßburg 1878.

[4]) Der sogenannte Nominal-Stil ist der altfranzösischen Sprache unbekannt.

[5]) H. Morf, Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandslied. Diss. Straßburg 1878.

[6]) Völcker, Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern, erschienen in: Franz. Studien, Bd. III, S. 454.

[7]) A. Haarhoff, Die Wortstellung in den *Quatre livres des Rois*. Diss. Münster 1935.

an einem Prosatext vorgenommen und beruht auf genauen Zählungen, die eine außerordentlich regelmäßige Subjektstellung aufweisen (71% aller Sätze mit gesetztem Subjekt haben die für das Neufranzösische regelmäßige Wortfolge). Dieses Ergebnis kann schon eher zur Grundlage einer allgemeinen Kennzeichnung der alten Stellung genommen werden. Da in den *Quatre livres des Rois* die Zahl der neufranzösisch regelmäßigen Subjektstellungen sehr hoch ist und durch einen gleich hohen Prozentsatz regelmäßiger Objektstellungen wie regelmäßiger Anordnung der drei Satzteile S—P—O gestützt wird (72%), darf hieraus eine hochgradige Regelmäßigkeit [8]) der altfranzösischen Satzstellung gefolgert werden. Das würde im weiteren Sinne bedeuten, daß der gewöhnlich für die klassische Zeit angenommene rationalistische Zug bereits in der alten Sprache vorhanden ist. Damit würde die Bedeutung des willkürlichen Eingriffs (Grammatiker) zurücktreten und die Rolle des Volksgeistes (nationale Wesensart) unter den sprachformenden Kräften gestärkt werden. Dieser Gedanke hat ohne Zweifel seine Berechtigung, und wir hoffen, mit unserer Untersuchung einen kleinen Beitrag zu seiner Bestätigung zu liefern. Wenn wir aus den Ergebnissen der Haarhoffschen Arbeit diesen Schluß ziehen, so müssen wir eine kleine Einschränkung hinzufügen: die *Quatre livres des Rois* sind kein original altfranzösisches Werk, sondern eine Übersetzung aus der lateinischen Sprache (Vulgata). Außerdem zeichnet sich der Übersetzer nach Feststellung des Herausgebers E. R. Curtius dadurch aus, daß er „ein scharf und logisch denkender Kopf war“ [9]), der vielleicht nicht immer die natürliche Sprache des altfranzösischen Volkes gebraucht hat; er zeigt auch über die Wortstellung hinaus einen bildungsbedingten Stil. Die Untersuchung von Krüger „Über die Wortstellung in der französischen Prosaliteratur des 13. Jahrhunderts“ (1876) ist für unsere Zwecke nahezu wertlos, da der Verfasser, wie zu seiner Zeit nicht anders zu erwarten war, nach der Methode arbeitet, sämtliche vorkommenden Erscheinungen festzustellen und zu belegen. Über die vergleichsweise Wichtigkeit der einzelnen Fügungen sagt er fast nichts aus; man kann manchmal von einer seltenen Ausnahme den Eindruck gewinnen, als ob sie dieselbe Rolle spiele wie der Regelfall.

Für unseren Text ergeben genaue Zählungen, daß die regelmäßige, d. h. neufranzösische Wortfolge, die unregelmäßige d. h. die Inversion, leicht überwiegt. In dem gesamten Werk kommen 1674 Hauptsätze mit gesetztem Subjekt vor; hiervon haben

---

[8]) Das Wort „regelmäßig“ verstehen wir immer im neufranz. Sinne.
[9]) *Li Quatre Livre des Reis.* Dresden 1911, S. 59.

1013 die regelmäßige Wortfolge und 661 die Inversion. Es haben also 60% aller Sätze die regelmäßige Wortfolge [10]). Das würde bedeuten, daß die moderne Sprache hinsichtlich der Subjektstellung eine beträchtliche Veränderung durchzumachen hatte. Die regelmäßige Subjektstellung dürfte in einem modernen Text um 90% liegen. Diese Steigerung der Regelmäßigkeit um 30% ist das Ergebnis der inzwischen stattgehabten Sprachveränderung.

Einschränkend muß hinzugefügt werden, daß von den vorkommenden 40% Inversionen nicht alle typisch altfranzösisch sind. Ein bedeutender Teil (234 von 661) ist auch in der heutigen Sprache noch möglich. Deshalb dürfen aber die heute noch zulässigen Inversionen für die Beurteilung des Textes nicht ausgeschlossen werden, denn wenn der Verfasser die Möglichkeit einer Inversion in einem Maße ausnutzt, das dem modernen Stilgefühl erheblich widerspricht, so bekundet er damit, daß die gerade Wortfolge für ihn keinen stilistischen Wert darstellt, wenigstens keinen großen.

Den Hauptgegenstand unserer Untersuchung bilden die typisch altfranzösischen Inversionen. Von den 1674 Hauptsätzen mit gesetztem Subjekt weist ¼ solche Inversionen auf, die von der modernen Sprache mißbilligt werden würden. Diese 25% dürfen wir mithin als charakteristisch altfranzösische Subjektstellungen auffassen. Die 427 Inversionen, die echt altfranzösisch sind, müssen also das Ergebnis solcher sprachformenden Kräfte sein, die für die Entstehungszeit unseres Textes typisch sind. Da wir an diesen besonders interessiert sind, unterziehen wir die Gruppe der charakteristisch altfranzösischen Inversionen einer näheren Untersuchung.

Die 427 charakteristisch altfranzösischen Inversionen beruhen ausnahmslos auf der Voranstellung irgendeines Satzteils (Fälle mit absoluter Voranstellung des Prädikats kommen nicht vor). Die vorangestellten Satzglieder sind in überwiegender Mehrzahl adverbiale Bestimmungen, an zweiter Stelle Konjunktionen; in ganz wenigen Fällen gehen Objekte und Partizipien (bei zusammengesetzten Zeiten) voran. Zahlenmäßig gliedern sich die Gruppen folgendermaßen:

Adverbiale Bestimmungen an der Spitze	279
Konjunktionen an der Spitze	121
Objekte an der Spitze	23
Partizipien an der Spitze	4
	427

[10]) Morf hat bei den ersten 200 Versen des Rolandsliedes 57% gefunden. Siehe Morf, a. a. O., Kapitel über Subjektstellung.

Wie diese Zahlen zeigen, ist die satzeinleitende adverbiale Bestimmung die Hauptursache der Inversion; sie umfaßt 65% aller Fälle. Über die Erklärung dieser Erscheinung herrscht in der Literatur Einmütigkeit; es wirkt hier das sogenannte Kontaktprinzip. Zwischen Adverb und Verb besteht ein enger Sinnzusammenhang (daher der Name Ad-verb); sie bilden eine vorstellungsmäßige Einheit, die man nicht durch Einschiebung des Subjekts zerreißen will. Das Begreifen dieser Erscheinung macht uns keine Schwierigkeiten, da die deutsche Sprache nach derselben Regel verfährt. Ausnahmen von der Kontaktstellung kommen nicht vor. In der modernen Sprache ist die Kontaktstellung der Anordnung Adverb—Subjekt—Prädikat—Objekt geopfert worden.

Unter den 279 Sätzen mit einleitendem Adverb finden sich 49, die auf das invertierte Subjekt noch ein nominales Objekt folgen lassen: *Après, pristrent li baron un parlement à Soissons . .*[11]). Dieser Fall wird von der heutigen Sprache ganz besonders verpönt (siehe wiederholende Inversion im Fragesatz: *Quand le paysan envoie-t-il les fruits?* Im allgemeinen ist nach *quand, comment, où* usw. die einfache Inversion gebräuchlich; ist aber ein nominales Objekt vorhanden, muß die wiederholende Inversion genommen werden, damit das Objekt nicht zu stark vom Prädikat getrennt wird). Die alte Sprache nimmt jedoch keinen Anstoß daran, den Sinnzusammenhang von Prädikat und Objekt durch Einschiebung des Subjekts zu zerreißen (bzw. den Zusammenhang von Prädikat und Subjekt durch das Objekt zu zerreißen); es liegt ihr in erster Linie daran, das Kontaktprinzip hochzuhalten und dem satzeinleitenden Adverb sein Recht zu geben. Wir dürfen daraus schließen, daß die Sprache in erster Linie Wert darauf legt, die Vorstellungsverbindung Adverb — Prädikat sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

In 3 von 279 Fällen besteht die einleitende adverbiale Bestimmung aus einem Nebensatz. Das muß jedoch als Ausnahme betrachtet werden. Im allgemeinen hat der Hauptsatz, dem ein untergeordneter Vordersatz vorangeht, regelmäßige Wortstellung. Der Funktion im Satze nach ist ein einleitender Nebensatz gewöhnlich adverbiale Bestimmung; inhaltlich ist er jedoch als Ausdruck eines besonderen Gedankens so selbständig, daß eine Kontaktvorstellung zwischen ihm und dem Prädikat des Hauptsatzes nicht zustandezukommen und somit auch keinen sprachlichen Ausdruck zu finden braucht [12]).

---

[11]) III, 11.

[12]) Siehe Haarhoff, S. 42 f.

In der zweiten Gruppe unserer Tabelle (Konjunktionen) kommen nur *si* und *et* vor. Daß nach *si* die Inversion steht, erklärt sich aus dem adverbialen Ursprung des Wortes. Der adverbiale Charakter (*so*) dürfte in manchem altfranzösischen Satze noch lebendig empfunden worden sein [13]; ein solches Bewußtsein würde die Notwendigkeit der Inversion einschließen. In den übrigen Fällen, wo *si* nur als nebenordnende Konjunktion empfunden wird, richtet sich die Wortstellung nach dem von dem adverbialen *si* geforderten Sprachgebrauch. Im übrigen ist dieser Fall von den historischen Grammatiken und den Einzeluntersuchungen genügend aufgehellt worden [14].

Daß die Konjunktion *et* in so zahlreichen Fällen die Inversion hervorruft, muß auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, zumal da sämtliche übrigen Konjunktionen (*mais, car,* usw.) Sätze mit regelmäßiger Wortstellung einleiten [15]. Das ist auch nur natürlich; denn Konjunktionen verbinden ganze Sätze und nicht nur ihre Prädikate; es besteht mithin kein Grund, das Subjekt nachzustellen. Wenn bei *et* von dieser Regel eine Ausnahme gemacht wird, so liegt das an dem Vorbild von *si*. Die beiden Wörter haben die gleiche Bedeutung und haben sich daher auch in ihren sprachlichen Ausstrahlungen aneinander angeglichen. Die Bedeutungsgleichheit hat Gleichheit der Auswirkung auf die Wortstellung hervorgerufen [16]. Wir erinnern an denselben Gebrauch bezw. Mißbrauch in der Kaufmannssprache („Wir sind im Besitz Ihres freundlichen Angebotes und haben wir uns entschlossen . . .").

Für die dritte Gruppe unserer Tabelle (Objekte) gilt dieselbe Erklärung wie für die durch Adverbia hervorgerufene Inversion. In dem Satze *Joffroi de Joinville chargierent li message* [17] verhindert der Sinnzusammenhang von Objekt und Prädikat die Voranstellung des Subjekts.

Die letzte Gruppe unserer Tabelle (Partizipien) enthält nur 3 Fälle. In einem Satz wie *Apelé furent li doze* [18] erklärt sich die Voranstellung von *apelé* aus den Wirkungen von Affekt und Rhythmus. Dann bleibt für das Subjekt nur die Nachstellung übrig.

---

[13] Vgl. *si tint chascuns sa voie.* VI, 34.
[14] Siehe Dill, S. 8.
[15] *mais la fins dou parlement fu tels:* (V 20).
que la meillor genz del monde ont guerpi tote l'autre gent, (VI 29).
[16] Siehe Dill, Die Wortstellung in den *Cent Nouvelles Nouvelles,* S. 8; Haarhoff, a. a. O., S. 14.
[17] VIII 33.
[18] LVII 259.

Beispiele:

1. Adverbiale Bestimmungen an der Spitze:

a. Sätze mit intransitiven Verben[19]):

Et lors parlerent li baron ensemble et distrent (XII 59)
Or somes nos honi (XVII 84)
Adont se rendirent plus des Grex à als del pais (LXXIII 320)
ainz comencierent d'enqui en avant li covotous à retenir des choses (LVI 252)
et là mist-on gardes des François et des Venisiens (LVI 252)
Bien fust la crestientez halcie et la terre des Turs abaissie (XII 57)
Et bien tesmoigne Joffrois li marchaus de Champaigne (XXV 120)
Tant chevaucha Joffrois li marechaus par ses jornées (VII 35)
Mult fu bien li naviles atornez (LII 236)
Mult le tindrent bien li troi (XXII 106)
Mielx voluns nos tot nostre avoir metre (XII 60)
Ensi s'en ala li marchis al chapitre à Cystials (IX 45)
et de la saint Johan en un an, . . . devoient li baron et li pelerin estre en Venise (VI 30)
En cel termine, se travailla tant uns halz hom de l'ost (XXI 101)
Après la Pasque, entor la Pentecoste, encomencierent à movoir li pelerin de lor pais (X 47)
Neporquant de Plaisance se partirent unes mult bones genz (XI 54)
en Surie ne poez vos rien faire (XX 96)
Mais par noz pechiez, furent li pelerin resorti de l'asaut (LII 238)
Par la proiere le duc de Venise et del conte Loeys, fu requis Joffrois de Vile-Hardoin (LXIII 283)
De cest eschange se soffrissent mult bien li perelin (IX 46)
A cele foiz ne furent mie venu tuit li baron (XVI 79)
mais totes-voies fu faiz li plaiz et otroiez (XIII 63)
Seignor, de ce avons-nos plain pooir (XIX 94)
Et por ce en envoierent li cuens et Henris ses freres de lor nés (X 48)

[19]) Über den Unterschied siehe oben S. 7.

Entre les autres fu venu une novele à l'empereor Baudoin (LXX 317)

Des deus clers, fu li uns Neveles li evesques de Soisons (XXII 105)

b. Sätze mit transitiven Verben [20]):

Après, pristrent li baron un parlement à Soisons (III 11)

Ensi fist li marchis lor proiere (IX 44)

Et maintes foiz ont domage li bon por les malvais (LVI 253)

Dedanz lo terme del coronement, espousa li marchis Boniface de Montferat l'empereris (LVIII 262)

L'endemain al tierz jor, manda li dux, qui ere mult sages et proz, son grant conseil (V 25)

De ces messages envoia Thiebauz li cuens de Champaigne et de Brie deux (III 12)

Et maintenant envoirent lor messages l'une partie et l'autre à Rome (VI 31)

Mult orent bien attendues totes lor convenances li Venisien (XII 57)

Enqui si pristrent conseil li baron (XXV 123)

Lors pristrent à la vesprée un parlement cil de l'ost et li dux de Venise (LII 239)

c. Vorangestellte Nebensätze adverbialen Charakters:

Ançois que l'empereres Baudoins partist de Costantinoble, s'en parti Henris ses freres (LXIX 269)

que se Diex n'i eust mis conseil, destruite fust la crestientez (LXIV 289)

mais ainz que li estorz parfinast, vint uns chevaliers de la masnie Henri (XXXIV 168)

2. Konjunktionen an der Spitze:

a. *si:*

si avint une mult granz mesaventure en l'ost (XVIII 88)

Si ere une mult grans feste (XIV 64)

si se desloja l'os (XVIII 87)

si lor fu ceste parole mostrée (XIX 94)

---

[20]) Über den Unterschied siehe oben S. 7.

si noierent tuit et furent perdu (XXI 101)
si se logierent li pelerin (XXIII 108)
Si s'en ala li marchis Bonifaces de Monferrat (XXV 123)
Si s'armerent li chevalier (XXV 123)
Si l'enmena venz et aventure au port de Mouçon (LXXII 325)

b. *et:*

et fu tels lor consaux entr'aus acordez (III 14)
et distrent li conte (IV 15)
et furent les letres escrites et li messaige eslit (VIII 42)
et els en avint granz mesaventure (XI 55)
et i fu li pueples de la terre, et li plus des barons et des pelerins (XVI 64)
et vinrent les galies totes et li vissier et les autres nés (XVI 78)
et fu Jadres assegie (XVI 78)
et fu li plais remés (XVII 81)
Et fu si granz la meslée, que . . . (XVIII 88)
Et assemblerent li baron et li dux de Venise en un palais (XIX 91)
et fu pris uns parlemens à l'endemain (XIX 94)
et parla l'abes de Vals (XX 95)
et furent mandé li més (XX 98)
Et l'i envoia li rois Phelippes d'Alemaigne (XXIII, 111)
et li bailla li dux les galies et les vaissials (XXIII 111)

3. Objekte an der Spitze:

Et à toz ces chevaus et ces genz iert la convenance (V 21)
Une autre partie commanda li cuens de son avoir à retenir (VII 36)
Joffroi de Joinville chargierent li message (VIII 39)
Halas con malvais conseil orent li uns et li autres (LXII 278)
et assez en aportoit-on en littieres (LXIV 290)
conseil prist li marchis à ses homes (LXVI 298)
que si halte justise devoit bien toz li monz veoir (LXVIII 307)

4. Partizipia an der Spitze:

Porchaciez fu li passages par l'ost (XII 58)
Assemblez fu li avoirs et li gaains (LVI 254)
Apelé furent li doze (LVII 259)

Wir fassen das Ergebnis dieses Kapitels folgendermaßen zusammen: Regelmäßige Wortfolge (S—P) und Inversion halten sich ungefähr das Gleichgewicht. Die gerade Wortfolge (S—P) ist in 57%, die Umkehrung (x—P—S) in 43% aller Fälle vorhanden. Nach den Ergebnissen unseres Textes, der ein ungezwungenes, natürliches, vom lateinischen Vorbild wenig beeinflußtes Altfranzösisch darstellt, kann eine eindeutige Entscheidung der alten Sprache für die eine oder die andere Stellung nicht behauptet werden. Es läßt sich höchstens eine geringe Bevorzugung der geraden Wortfolge feststellen. Trotzdem ist der altfranzösische Sprachgebrauch hinsichtlich der Subjektstellung nicht regellos. Der altfranzösische Satz wählt die gerade Wortfolge, wenn er mit dem Subjekt beginnt. Er invertiert, wenn er mit einem anderen Satzteil beginnt. Hiermit sind wir also zu einer klaren und eindeutigen Regel der altfranzösischen Subjektstellung gelangt, einer Regel, die an Einfachheit der modernen Ordnung überlegen ist; denn die heutige Sprache nimmt nach einer Satzeinleitung manchmal die Inversion, manchmal die regelmäßige Wortstellung (letzteres gewöhnlich). Man kann also nicht sagen, daß die Regelung der alten Sprache an Klarheit und Einfachheit der modernen unterlegen sei; nur wird sie von anderen Kräften beherrscht. Die sprachwissenschaftliche Literatur formuliert diesen Unterschied gewöhnlich so, daß die alte Sprache psychologischen Normen folge, indem man es als etwas Psychologisches betrachtet, die Reihenfolge der Worte vom Vorstellungsverlauf abhängig zu machen; die klassische Sprache dagegen habe sich einer logischen Ordnung unterworfen; dabei geht man von der Voraussetzung aus, daß die Voranstellung des Subjekts den logischen Belangen besser gerecht werde. Die klassische Sprache hat zwar an Klarheit und Durchsichtigkeit einiges gewonnen, aber von der Farbigkeit und Bewegtheit des alten Stiles hat sie vieles eingebüßt. Damit sind wir bei dem Gebiet angelangt, von dem aus sich der Ursprung der oben gefaßten Regel letztlich bestimmt: vom Formsinn und Stilgeschmack des Sprechenden aus. Wir halten es für erforderlich, die Wortstellung nicht als eigengesetzliches Gebiet mit besonderen, nur für sie geltenden Regeln zu behandeln. Die Normen der Wortanordnung können nicht, wie das in den meisten vor-

liegenden Einzeluntersuchungen geschehen ist, aus einem selbständig erscheinenden grammatischen Sondergebiet „Wortstellung“ entnommen werden, sondern entstammen einer umfassenderen Sphäre sprachlichen Lebens, von der die Wortstellung nur ein Teilgebiet ist. Ebenfalls dürfen die für die Wortstellung gefundenen Regeln nicht nur für dieses Teilgebiet nutzbar gemacht werden, sondern decken Merkmale jener allgemeineren Sphäre auf, die in dem Teilgebiet „Wortstellung“ sichtbar wird. Es ist die Formungskraft des einheitlichen Gesamtstils einer Sprache, der die Normen der Wortstellung bestimmt und der in den aufgefundenen Regeln sichtbar wird. Wenn wir Wortstellungsregeln aufstellen, so wollen wir damit nicht nur die Richtlinien der Wortanordnung, sondern die Stilmerkmale der Sprache ermitteln [21]). Und vom Stil der alten Sprache aus können wir erst verstehen, warum ungefähr die Hälfte aller Sätze invertiert ist. Zu dieser, vom heutigen Sprachgefühl aus gesehen, merkwürdigen Erscheinung gewinnen wir keinen Zugang durch das Kontaktprinzip. Hierdurch wird uns lediglich begreiflich gemacht, warum ein Satz invertieren muß, wenn ein anderer Satzteil als das Subjekt am Anfang steht. Es wird uns aber nicht begreiflich gemacht, warum denn überhaupt ein anderer Satzteil, insbesondere die adverbiale Bestimmung, so häufig an die Spitze tritt und warum der Satz nicht grundsätzlich mit dem Subjekt beginnen soll (wie heute). Dies läßt sich mit Wortstellungsgesetzen überhaupt nicht erklären, wohl aber mit Stilgesetzen [22]). Der altfranzösische Stil will Bewegtheit und Abwechslung; deshalb mag er nicht jeden Satz mit dem Subjekt beginnen (was notwendigerweise Folgen des Prädikats, d. h. regelmäßige Wortstellung einschließt), sondern beginnt gern mit der adverbialen Bestimmung, die ja die Farbe, Art oder das sonstwie Besondere des Handlungsverlaufs angibt. Der alte Stil will Lebhaftigkeit und Impulsivität, und dazu muß er die Freiheit haben, den Satz mit dem jeweils am stärksten gespannten Wort zu beginnen (was in Verbindung mit dem Kontaktprinzip die Inversion zur Folge hat). Er will die Sätze verknüpfen, gewissermaßen ineinanderhängen, und deshalb beginnt er den zweiten Satz mit einer Vorstellung, die der erste bereits eingeführt hat. Schließlich

---

[21]) Hier scheint uns der Hauptfehler der älteren Untersuchungen zu liegen. Diese verkennen den Charakter der Wortstellung als eines wichtigen Teilgebiets der Stilkunde. Sie betrachten die Wortstellung als ein selbständiges grammatisches Gebiet, das man umso besser durchschaue, je mehr Regeln man aufstelle. Daher ist die Zahl der gefundenen und belegten Einzelregeln ungeheuer, aber man erkennt weder das Stiltypische noch die Kräfte, die zu der jeweiligen Formgebung geführt haben.

[22]) Natürlich ist hier „Gesetz“ nicht in naturwissenschaftlichem Sinne verstanden.

will er rhythmischen Wechsel zwischen hoch- und tieftonigen Satzgliedern, und dazu braucht er starke adverbiale Satzspitzen, wenn das Subjekt (bezw. Prädikat) keinen Ton trägt. Alle diese für die alte Sprache so ungemein bezeichnenden Kräfte — Bewegtheit, Abwechslung, Lebhaftigkeit, Impulsivität, Satzverknüpfung und Rhythmus — bewirken in ihrer Gesamtheit, daß die Hälfte aller Sätze mit einer anderen Vorstellung beginnt als der des Subjekts. Die vom Stilgefühl geforderte Einleitung (Adverbiale, Konjunktion, Objekte, Prädikativ) in Verbindung mit der Wortstellungsregel des Kontakts führt den sprachlichen Zustand herbei, den wir aufgrund unserer Untersuchungen in die obige Regel gekleidet haben: etwa die Hälfte aller Sätze beginnt mit dem Subjekt und kann damit das Prädikat nur folgen lassen (gerade Wortfolge), die andere Hälfte beginnt mit einem anderen Satzglied und bewirkt damit die Nachstellung des Subjekts.

ZWEITES KAPITEL.

Die Stellung des Objekts zum Prädikat.

a. Das Akkusativobjekt.

Die Untersuchung über die Subjektstellung hat ergeben, daß die Abweichungen unseres Textes von der modernen Sprache beträchtlich sind. 40% aller Sätze waren invertiert, und 25% aller Sätze wiesen eine Inversion auf, die von der neufranzösischen Grammatik nicht mehr gestattet würde. Bei der Objektstellung gelangen wir auffallenderweise zu anderen Ergebnissen. Die statistische Untersuchung unseres Textes ergibt, daß im ganzen 704 Akkusativobjekte vorkommen [23]). Hiervon sind nur 22 vorangestellt. In der Verhältniszahl sind das 4,3%. Damit sind wir berechtigt zu sagen, daß es in der Objektstellung unseres Textes keine nennenswerten Abweichungen von der modernen Sprache gibt. Die 22 Fälle, in denen trotzdem eine Abweichung vorliegt, dürfen als Reste einer Ausdrucksweise bewertet werden, die vielleicht in den ältesten Epochen des Französischen Geltung gehabt hat, in unserer Zeit (13. Jahrhundert) aber kaum noch über Lebenskraft verfügt.

Eine gewisse Kenntnis über die Stellung des Objekts in der ältesten Zeit haben wir durch die Arbeit von Koch: „Die Stellung des Objekts im Französischen“ [24]). Da die Arbeit die Objektstellung in der gesamten Geschichte der französischen Sprache zum Gegenstand gewählt hat, hat sie die einzelnen Zeiträume nicht mit ausreichender Genauigkeit behandeln können. Die Arbeit hat das reichlich beigebrachte Material übersichtlich geordnet und gibt dadurch ein klareres Bild über die französische Objektstellung als die älteren Wortstellungsarbeiten. Trotzdem vermögen wir für

---

[23]) Es wurden diejenigen Sätze gezählt, die ein transitives Verbum als Prädikat und ein direktes substantivisches Objekt enthielten. Ob der Satz gleichzeitig ein Subjekt oder weitere präpositionale Objekte enthielt, blieb unberücksichtigt. Das indirekte Objekt untersuchen wir in einem besonderen Abschnitt. Desgleichen sind alle Fälle ausgeschaltet, in denen das Prädikat aus einem Verbum finitum (meist modalem Hilfsverb) und abhängigem Infinitiv bestand; diese Konstruktion wird ebenfalls in einem besonderen Abschnitt untersucht.

[24]) Diss. Münster 1934.

unsere Untersuchung, die gern die Verbindung zu den voraufgegangenen und nachfolgenden Jahrhunderten feststellen möchte, nicht viel mit den Kochschen Ergebnissen anzufangen. Die Arbeit leidet an derselben Schwäche wie die älteren „positivistischen" Untersuchungen: sie bringt in jedem der einzelnen Kapitel eine Sammlung von Beispielen, aus denen über die Stärke des jeweils behandelten Typus kaum etwas auszumachen ist. Die aus dem Material gezogenen Schlüsse bleiben daher in ziemlich allgemeinen Angaben stecken, die sich zu unseren Ergebnissen in keine aufhellenden Beziehungen setzen lassen. Die Folge des bei der Materialsammlung angewandten oberflächlichen Verfahrens, das jedoch mit Ausnahme der Arbeiten von Dill und Haarhoff in den Wortstellungsuntersuchungen bereits traditionell geworden ist, ist eine falsche Auffassung der allgemeinen Entwicklungslinie. Koch gibt auf S. 2 an, daß die lateinische Wortfolge Objekt—Verbum [25]) gewesen sei. Das Französische habe diese Anordnung durch die neue Folge Verbum—Objekt ersetzt. Natürlich seien Jahrhunderte vergangen, bis sich die neue Form völlig durchgesetzt habe. So habe sich die alte Folge Objekt—Verbum während des ganzen Mittelalters gehalten, und erst im 17. Jahrhundert habe die Nachstellung des Objekts die alte Anordnung gänzlich verdrängt.

Diese Auffassung entspricht keineswegs den Tatsachen. Da sich der Verfasser in der Auswahl seiner Beispiele und in der Entwicklungsrichtung, die er beweisen will, von dieser falschen Grundeinstellung leiten läßt, ist seinen historischen Ausführungen bis zur klassischen Zeit nur ein geringes Gewicht beizumessen. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß die Meinung, wonach die alt- und mittelfranzösische Periode die Zeit der Unregelmäßigkeiten und die klassische Periode die Zeit der Regelung sei, in fast allen alt- und mittelfranzösischen Untersuchungen vorherrscht und die Kochsche Arbeit nur einem allgemein verbreiteten Irrtum folgt. Es ist an sich schon unwahrscheinlich, daß die sprachgeschichtliche Auseinandersetzung des Französischen mit den grammatischen Formen des Lateinischen erst im Mittelalter ausgetragen sein soll; denn zwischen der Entstehung des Französischen aus dem Lateinischen und dem Spätmittelalter, wo die Auseinandersetzung immer noch nicht abgeschlossen gewesen sein soll, liegt die Spanne von ungefähr einem Jahrtausend und die ganze Verschiedenheit zweier rassisch ungleichartig aufgebauter Völker. Wenn die Verfasser sprachgeschichtlicher Arbeiten aber auch von diesen theoretischen Erwägungen abgesehen und sich nur die Mühe

[25]) Gemeint ist: Objekt—Prädikat.

gemacht hätten, einmal die Unregelmäßigkeiten eines bestimmten Textes zu zählen, würden sie erkannt haben, daß die Auffassung von der altfranzösischen Freiheit und der klassischen Regelung ein unbewiesenes Vorurteil ist. Um dies an unserm Einzelfall der Stellung des direkten Objekts zu veranschaulichen, heben wir hervor, daß in den *Quatre livres des Rois* (ältester französischer Prosatext) 72% aller Objekte regelmäßig gestellt sind [26]) und in unserem Texte (13. Jahrhundert) sogar 97,6%. Danach können wir also nicht sagen, daß sich die alte Folge Objekt—Prädikat während des ganzen Mittelalters, das noch 200 Jahre über unsern Text hinausreicht, gehalten und die regelmäßige Wortfolge (Prädikat—Objekt) erst im 17. Jahrhundert gesiegt habe. Leider sind nicht genügend oder wenigstens nicht genügend genaue Untersuchungen vorhanden, um die Entwicklungslinie durch ein ausgiebiges Zahlenmaterial belegen zu können. Über die älteste Zeit finden sich einige Zahlenangaben bei Völcker [27]), die wir nach Koch zitieren. Völcker findet in den von ihm untersuchten Texten 97 Beispiele der Anordnung Objekt—Prädikat und 56 Beispiele der Anordnung Prädikat—Objekt. Für das 9.—11. Jahrhundert ist also das Überwiegen der lateinischen Anordnung über die spätere französische sichergestellt. Die Zahlen verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Denkmäler:

Straßburger Eide + Fragm.	5 Pr—O	8 O—P
Eulalie	1	3
Passion du Christ	30	56
Léger	20	30

In all diesen Texten überwiegt beträchtlich die lateinische Anordnung.

In der *Vie de Saint Alexis* ist die lateinische Anordnung der französischen bereits beträchtlich unterlegen: 43 Beispiele stellen nach lateinischem Muster Objekt—Prädikat, 87 haben die französische Anordnung Prädikat—Objekt. Die Stärke des französischen Grundsatzes tritt hier, wie auch Koch hervorhebt, umso deutlicher in die Erscheinung, als das Alexiuslied nach einem lateinischen Vorbild bearbeitet worden ist. Es darf mithin angenommen werden, daß die nach unserer Meinung immerhin noch starke Zahl von Objektvoranstellungen durch das lateinische Vorbild beeinflußt worden ist [28]).

---

[26]) Haarhoff, S. 4.

[27]) Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern, a. a. O. S. 10.

[28]) Zitiert aus Völcker, S. 32 nach Koch, S. 2.

Soweit uns noch Zahlen zur Verfügung stehen, wollen wir die Entwicklung weiter verfolgen. Wir geben die von Koch auf S. 3 zusammengestellten Zahlen:

Im *Rolandslied* überwiegt die Nachstellung schon mit 58—59% [29]), im *Gourmont* mit 66—67% [30]). Für den *Chevalier au Lion* von Chrétien de Troyes gibt Le Coultre 62% an [31]). *Aucassin* weist die Inversion des Objekts nur noch in 18 Sätzen auf [32]). Bei Joinville findet sich die moderne Stellung in 89% der Sätze [33]).

Diese Zahlen weisen aus, daß die Zeit der Schwankung die altfranzösische Periode ist; hier ist etwas mehr als die Hälfte aller Fälle regelmäßig gestellt. Das heißt aber keineswegs, daß man etwa in jedem Einzelfall die Auswahl zwischen zwei Möglichkeiten hätte, sondern die Voranstellung folgt bestimmten Regeln (das Objekt muß affektisch gespannt sein oder einen bedeutenden Mitteilungswert besitzen). Der einzige Autor jedoch, der aus der mittelfranzösischen Epoche zitiert ist, Joinville, erreicht in nahezu $^{9}/_{10}$ aller Fälle die moderne Stellung. Danach können wir also sagen, daß der Kampf zwischen dem lateinischen und dem französischen Prinzip in der Objektstellung entschieden ist. Es ist bei der Bewertung des Joinvilleschen Regelmäßigkeitsprozentsatzes 89 im Auge zu behalten, daß auch ein neufranzösischer Text nicht in 100% aller Fälle Nachstellung des Objekts hat.

Aus solchen Zahlen und einer auf die zu beweisende Theorie angelegten Beispielsammlung zieht Koch den Schluß: „Wir haben gesehen, daß hinsichtlich der Wortstellung das Altfranzösische eine ziemliche Freiheit genoß [34]). Aber langsam entwickelte sich eine konventionelle Konstruktion: die Wortfolge Subjekt—Verbum—Objekt. «Le Français nomme d'abord le sujet du discours, ensuite le verbe qui est l'action et enfin l'objet de l'action: Voilà la logique naturelle (Rivarol). Es ist begreiflich, daß sich die unbestrittene Vorherrschaft dieser Stellung, die von der Logik diktiert ist, erst im 17. Jahrhundert verwirklicht, im Jahrhundert der Raison» [35]).

Wir finden das durchaus nicht begreiflich. Wir finden es vielmehr unbegreiflich, wie man aus richtigen Voraussetzungen einen so falschen Schluß ziehen kann, nur um nicht gegen die Theorie zu verstoßen. Die Theorie ist das Wandelbare, das den

---

[29]) Morf, Rolandslied, p. 225.
[30]) Orlopp, Rabelais, p. 30.
[31]) Le Coultre, Crestien de Troyes, p. 32.
[32]) Schlickum, Aucassin, p. 13.
[33]) Marx, Joinville, p. 347.
[34]) Hervorhebung von uns.
[35]) Koch, S. 24/5.

Fortschritten unserer Erkenntnis angepaßt werden muß; die Tatsachen sind das Unwandelbare, das jede Theorie unangetastet lassen muß. Es kann Voßler nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er in einer genialen Gesamtschau des französischen Wesens die Raison als bestimmendes Merkmal des 17. Jahrhunderts nachdrücklich hervorgehoben hat. Damit hat er nicht gemeint, daß es vor der klassischen Zeit keine Raison und kein vernünftiges Denken gegeben habe und daß alles, was vor der klassischen Zeit liegt, als regellos („frei") und unlogisch bezeichnet werden müsse, nur damit dem klassischen Jahrhundert das Verdienst bleibt, überall die Raison eingeführt zu haben. So hat ihn aber ein Teil seiner Schule verstanden. Man hat das gefundene Tatsachenmaterial vergewaltigt, nur um es der übermäßig zugespitzten Theorie von der rationalistischen Regelung in klassischer Zeit einfügen zu können. Die von uns zitierte Arbeit von Koch über die Stellung des Objekts ist keineswegs das einzige Beispiel dieser Art; es ist durchaus typisch für die Untersuchungen, die dem Geiste Voßlers gefolgt sind, ohne den künstlerischen Schwung verstehen zu können. Wir wählen die Arbeit von Koch nur als Beispiel, weil sie zu unserem Gegenstand besonders gut paßt. Koch stellt also auf S. 3 im Anschluß an frühere Untersuchungen (Marx, Joinville, S. 347) fest, daß bei dem wichtigsten Prosaschriftsteller auf der Wende zum 14. Jahrhundert die moderne Stellung des Objekts in 89% aller Sätze auftrete (Wir finden für den bedeutensten Schriftsteller des 13. Jahrhunderts 95,7%). Er sucht noch einige Beispiele für unregelmäßige Stellung im Alt- und Mittelfranzösischen und findet es dann „begreiflich, daß sich die unbestrittene Vorherrschaft dieser Stellung Subjekt—Verbum—Objekt . . . erst im 17. Jahrhundert verwirklichte". Wir fragen uns, wann die „unbestrittene Vorherrschaft eines Typs" einsetzen soll, wenn ein Auftreten mit etwa 90% dazu noch nicht ausreicht. Die nach Völcker beigebrachten Zahlen über die ältesten Zeiten (9.—11. Jahrhundert) bewiesen tatsächlich eine starke Unregelmäßigkeit oder — wenn wir nicht vom heutigen Standpunkt aus formulieren wollen — das Nebeneinanderstehen verschiedener Typen. Im 12. und 13. Jahrhundert, d. h. also in der altfranzösischen Blütezeit, ist die Entwicklung zur Regelmäßigkeit im neufranzösischen Sinne so stark, daß ein Regelmäßigkeitsprozentsatz von 90% erreicht wird (im bedeutendsten Prosawerk des 12. Jahrhunderts, den *Quatre livres*, liegt er bei 72%, in unserem Denkmal, dem bedeutendsten Prosawerk des 13. Jahrhunderts, liegt er bei 97%). Wenn man auf keine Theorie, die man beweisen will, festgelegt ist und nur aus den gegebenen Tatsachen einen unvoreingenommenen Schluß zieht, muß man sagen, daß die französische

Wortstellung in ihren wesentlichen Zügen bereits vor der altfranzösischen Periode geschaffen worden ist. Diese Auffassung steht jedoch zu sämtlichen vorhandenen Wortstellungsuntersuchungen (mit Ausnahme von Haarhoff und Dill) in Widerspruch (einige der älteren Arbeiten wie Le Coultre und Marx haben zwar einige richtige Zahlen, ohne sie jedoch entwicklungsgeschichtlich auszuwerten). Mit einer schwer zu begreifenden Hartnäckigkeit wird überall die klassische Zeit als die Entstehungsperiode der charakteristisch neufranzösischen Sprachform angesehen (mit Ausnahme des „Nichtfachmannes" Rivarol, der den Franzosen eine *logique naturelle* zuschreibt, die von Anfang an gewirkt habe[36]). Es würde ein bedeutender Wandel der herrschenden Auffassung eintreten, wenn man die literarisch zwar unbedeutenden, aber als Vorbereitungsstufe von Renaissance und Klassik sehr wichtige mittelfranzösische Periode genauer untersuchte. Dabei würde sich nach unserer Schätzung herausstellen, daß vieles, was man jetzt in die besser erforschte klassische Periode legt, dort bereits vorfindbar ist.

Die wenigen Beispiele, die unser Text für die Objektvorwegnahme liefert, können mit Hilfe des Affekts erklärt werden. Die Mehrzahl unserer vorangestellten Objekte charakterisiert sich durch den Sinnzusammenhang oder ein affektstarkes Adjektiv (*grant, petit, tot*) als gefühlsbetont. In zwei Fällen (*Et cest servise vos fera par un an*[37], *et cele victoire si manderent l'empereor Baudoin en Constantinoble*[38]) dürfte das Bestreben nach Satzverknüpfung mitbestimmend gewesen sein (diese Rolle der Objekte ist äußerlich erkennbar an ihren Attributen *cest* und *cele*). In den Beispielen *Joffroi de Joinville chargierent li message*[39]) und *Conseil prist li marchis à ses homes*[40]) treffen sich die Belange des Affekts mit denen des Rhythmus: die Voraufnahme des Objekts und die dadurch bedingte Endstellung des Subjekts bei schwachbetontem Prädikat bewirkt eine regelmäßige Abfolge von betonten und unbetonten Silben (Prinzip der rhythmischen Stellung).

Weitere Beispiele:

Certes, fait li dux; grant chose nos ont requise (IV 19)
Et totes ces convenances que nos vos devisons, vos tendron par un an (V 22)

---

[36]) Siehe Lerch, Französische Sprache und Wesensart, S. 80.
[37]) XIX 95.
[38]) LXXV 339.
[39]) VIII 39.
[40]) LXVI 298.

et petit esploit firent là (X 50)
et assez en aportoit-on en littieres (LXIV 270)
mais grant domage orent receu (CXIV 493)
et nulle convenance que il lor fist ne lor tenoit (XCVII 418)
et une autre cité garnirent li Venicien (XCIII 403)
ensi mortel traïson fist li rois de Blaquie (XC 394)
et tote la terre si tenait Toldres li Ascres (LXXXVIII 387)
une autre assaillie firent par une porte desore (XXXIV, 169)
la tierce bataille fist li cuens Hues de Saint Pol (XXX 149)
totes les paroles qui là furent dites ne vos contera mie li livres (XXVI 129)
l'ariere-garde faisoit Henris (XLIX 227)

Die übrigen Objektvoranstellungen kommen vor: XCIX 430; XCVIII 422; XCIV 407; XCIII 403; LXXXVIII 387; LXXXVI 378; LXXVIII 348; L 229; XLVI 214; XXX 153; XXX 152; XXX 151; XXX 150.

Von einem grundsätzlichen Unterschied zwischen der neufranzösischen Objektstellung und der unseres Textes kann also keine Rede sein. Wenn die moderne Sprache die Objektinversionen, die wir zitiert haben, auch nicht in der gleichen Weise vornehmen würde, so müssen wir doch im Auge behalten, daß sich auch die heutige Grammatik noch zwei Formen der Objektvoranstellung bewahrt hat: 1. die mit *c'est . . que* umschriebene Voraufnahme und 2. die absolute Voranstellung mit pronominaler Wiederaufnahme. Durch diese beiden Beziehungsmittel hat die Sprache der Gegenwart die Starrheit ihrer Wortanordnung erheblich aufgelockert und sich die Möglichkeit geschaffen, dem Affekt denselben Spielraum zu gewähren, über den auch die alte Sprache verfügte. Desgleichen kann man durch diese Mittel besonderen rhythmischen Wünschen Ausdruck verleihen oder das Objekt, sofern es schon einmal vorgekommen ist, zur Satzverknüpfung verwenden; diesem Ziel dient besonders die absolute Vorwegnahme [41]). Wir sehen also, daß die moderne Grammatik durch die Regelung der Objektstellung keine Ausdrucksmöglichkeiten verloren hat, über die die alte Sprache verfügte. Man kann heute das Objekt so gut voranstellen wie man das früher konnte. Nur muß man heute den rhythmischen Prinzipien des neufranzösischen Satzes (steigende Druckanordnung) durch die Umschreibung, dem

[41]) Sehr häufig ist dieser Fall nicht. Die Aufgabe der Satzverknüpfung wird heute im allgemeinen von Konjunktionen und adverbialen Bestimmungen erfüllt.

logischen Aufbau durch pronominale Wiederholung Genüge leisten. — Welche Auswirkungen unser Ergebnis auf den Stil der altfranzösischen Sprache sowie auf die Erscheinung der Sprachregelung hat, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Zu den direkten Objekten müssen wir auch die Ausdrucksweise des Typus *Il y avait beaucoup d'hommes* rechnen — zwar nicht vom Standpunkt der heutigen Grammatik aus, wohl aber aus entstehungsgeschichtlichen Gründen. Die moderne Grammatik ist sich nicht ganz klar darüber, als was für einen Satzteil sie *beaucoup d'hommes* ansehen soll. Für die vulgärlateinische und die frühe französische Sprache liegt jedoch eine Objektvorstellung vor (*Es hatte dort viele Menschen*). Wegen der Farblosigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks *i ot* tritt jedoch schon früh eine Änderung der Vorstellung ein. Man faßt *i ot* als unpersönlich und intransitiv auf (*Dort war*). Der Bedeutungsveränderung von *i ot* läuft eine Funktionsveränderung der Ergänzung (*beaucoup d'hommes*) parallel: sie verliert ihren empfundenen Objektcharakter und nähert sich der Rolle des Subjekts (daher darf man in der modernen Ausdrucksweise *il y a beaucoup d'hommes* das *il* als grammatisches und *beaucoup d'hommes* als logisches Subjekt auffassen). Zur Veranschaulichung dieses Sinnwandels ziehen wir den deutschen Ausdruck *Es gibt einen Gott* heran. Auch hier hat ursprünglich eine Objektvorstellung bestanden; diese ist in dem Akkusativ sprachlich noch erkennbar. Vom Standpunkt der heutigen Grammatik kann man *einen Gott* inhaltlich nicht mehr als Objekt bezeichnen. Die Grammatik mag hier, vom Formalen ausgehend, ruhig von einem Objekt sprechen; es liegt aber kein objektives (= transitives) Verhältnis mehr vor. Dem Sinne nach handelt es sich hier um die Vorstellung *Deus est*.

Unser Text weist 25 Fälle auf, in denen die Ergänzung zu *i ot* v o r a n g e s t e l l t ist. Beispiele:

Maint consoil i ot pris et doné (III 11)
Mult i ot de cels (VII 36)
Ha! Diex, tant bon destrier i ot mis! (XVI 75)
Assez i ot parlé et avant et arriere (LI 234)
Assez i ot de cels (LII 239)
Assez i ot parlé et avant et arriere (LII 240)
quar assez en i ot de ceus (LVI 254)
et assez en i ot de penduz (LVI 255)
et mult i ot de cels (LVI 255)
et mult en i ot de mors à la Serre (LXIV 290)
Mult i ot de cels del conseil de l'empereor (LXV 294)

Assez i ot grosses paroles dites (LXV 295)

Et maint en i ot qui n'i oserent arester (LXXV 239)

Die übrigen Beispiele stehen:

CI 439; XCIX 429; XCVIII 426; XCIV 408; LXXXI 360; XLVII 218; XL 192; XXXVIII 185; XXXVII 181; XXXII 161; XXX 147; XXIX 141.

Wir können diese Fälle aus den oben genannten Gründen nicht auf eine Stufe mit den vorweggenommenen Objekten stellen. Es liegt hier kein transitives Objektverhältnis vor; auch der psychologischen Reihenfolge der Ideen nach folgt die Ergänzung zu *i ot* keiner Subjekt- oder Prädikatvorstellung, sondern tritt vor jedem anderen Satzteil auf. Jedoch läßt sich diese Wendung, wie sie als Objekt entstanden ist, auch nach der Art des vorangestellten Objekts erklären. Es ist der Affekt, der in den 13 zitierten Fällen die Ergänzung an die Spitze bringt. In den meisten Fällen ist das auch an dem Gefühlsgehalt der Wörter *maint, mult, tant, assez* usw. zu erkennen. Gleichzeitig hat der Rhythmus am Zustandekommen dieser Stellung mitgewirkt. Sämtliche zitierten Fälle weisen die Abfolge von betonten und unbetonten Satzteilen auf und erfüllen damit die Forderung der rhythmischen Wortstellung.

b. Das Dativobjekt.

Die Stellung der Dativobjekte weist keine Besonderheiten auf. Es kommen in dem gesamten Werk 110 Dativobjekte vor, die sämtlich dem Prädikat folgen. In ihrem Verhältnis zum Akkusativobjekt richten sie sich noch nicht vollständig nach den heutigen Regeln; es kommt gelegentlich vor, daß ein affektisch betontes oder sprachlich langes Dativobjekt dem Akkusativobjekt vorausgeht. Der Grund ist dann Affekt, Rhythmus oder Anordnung der Wortfolge nach der Vorstellungsfolge. Einige Beispiele:

Et cil promistrent le conte Baudoin (X 48)

mais malvaisement tindrent convent à lor seignor et tuit li autre (X 49)

si vos donra deus cent mil mars d'argent, et viande à toz cels de l'ost, à petiz et à granz (XIX 93)

Li abes de Loz . . . et altre abbé . . . prechoient et crioient merci à la gent (XX 97)

Et lors manda as barons et as pelerins salut (XXII 107)

Lors dona l'emperere Baudoins au comte Loeys la duchée de Niqué (LXVII 304)

Et lors apres si dona l'empereres Baudoins à Estene del Perche la duchée de Philadelphie (LXX 316)

Stilistisch ist an unserem Text bemerkenswert, daß die Zahl der Objekte, besonders aber die der indirekten Objekte außerordentlich gering ist. Der Verfasser ist sparsam in der Verwendung solcher Verben oder Verbalformen (Aktiv), die einer Satzergänzung bedürfen; dagegen bevorzugt er die intransitiven Verben und das Passiv. Wenn wir diese an der Grammatik gemachten Feststellungen in die Ausdrucksweise der Stilistik umwandeln, müssen wir sagen: Die Kategorie der Handlung findet einen schwachen sprachlichen Ausdruck. Sofern sie überhaupt (und nicht ihr Ergebnis, mithin ein Zustand) ausgedrückt wird, geschieht das nicht vom Standpunkt der handelnden Person aus (d. h. im Aktiv des ergänzten transitiven Verbums), sondern vom Standpunkt des außenstehenden Betrachters aus. Dieser sieht die Handlung eines anderen als Vorgang oder Bewegung; der sprachliche Ausdruck dieser Kategorie ist das intransitive Verbum der Bewegung. Diese Erscheinung ist, soweit sie der Stilkunde angehört, nicht von uns zu untersuchen; sie hat aber doch eine notwendige Beziehung zu unserem Thema, weil sie die geringe Anzahl der Objekte erklärt.

c. Das von einem Infinitiv abhängige Objekt.

In diesem Abschnitt behandeln wir diejenigen syntaktischen Fügungen, die ein Verbum finitum mit abhängigem Infinitiv enthalten. In diesen Wendungen ist die Stellung des Objekts besonders schwierig, was auch aus den verwickelten Regeln der historischen Grammatik hervorgeht. Wenn der Handlungsbegriff des Satzes in mehrere Verba aufgespalten ist, bestehen für die Stellung des Objekts offenbar mehr als nur die zwei Möglichkeiten, von denen wir bisher ausgingen. (Objekt vor oder hinter dem Prädikat). Das Objekt kann nämlich vor den beiden Verbalbegriffen stehen (*si halte justise devoit bien toz li monz veoir* [42]), es kann in der Mitte stehen (*Mais li Venisien ne porent mie l'estor endurer* [43]) und es kann am Ende stehen (*et il laissent aler les voiles al vent* [44]). Welche dieser drei Möglichkeiten verwirklicht wird, ist je nach der logischen Zusammengehörigkeit der in Frage kommenden Teile recht verschieden; wir können daher keine einheitliche Regel aufstellen, sondern müssen das einschlägige Material in drei Gruppen gliedern.

---

[42]) LXVIII 307.
[43]) XVIII 89.
[44]) XXV 119.

1. Das Verbum finitum besteht aus einem Verbum der sinnlichen Wahrnehmung: *Lor veissiez Grifons abatre, et chevaus gaaignier et palefroiz, et muls et mules, et autres avoirs*[45]). Die Wortanordnung dieses Beispiels ist die für die alte Sprache regelmäßige. Die Verschiedenheit der alten und der heutigen Anordnung beruht auf einer Verschiedenheit der Vorstellung. Für das Altfranzösische ist das Substantiv Objekt zu dem Verbum der Sinneswahrnehmung und der Infinitiv eine nähere Bestimmung des Objekts. Vom Standpunkt der Objektstellung aus liegt hier also gar keine Unregelmäßigkeit vor; denn das Objekt folgt seinem Prädikat; welche nähere Bestimmung es dann noch erhält, bleibt für die grundsätzliche Regelmäßigkeit seiner Stellung gleichgültig.

Man könnte sich bei dem angeführten Beispiel darüber wundern, daß grammatisch nicht zu erkennen ist, ob die Griechen schlagen (Aktiv) oder geschlagen werden (Passiv). Dies empfindet man umso eher als eine sprachliche Unvollkommenheit, als die im Lateinischen hier angebrachte A. c. I.-Konstruktion einen sehr scharfen Unterschied zwischen Tun und Leiden macht; das oben zitierte altfranzösische Beispiel würde lateinisch heißen: *videretis Graecos vincere* bzw. *videretis Graecos vinci.* Letzteres ist vom Verfasser gemeint, wie aus der Fortsetzung des Satzes hervorgeht; denn diese gestattet nur die Interpretation, daß die Pferde und Esel erbeutet w e r d e n. Auch die deutsche Grammatik macht hier einen deutlichen Unterschied, indem beim Vorliegen des passiven Sinnes ein daß-Satz genommen werden muß, der die sprachliche Erkennung des Passivs gestattet. Unser Beispiel wäre zu übersetzen: *da hättet ihr sehen können, daß (wie) die Griechen geschlagen w u r d e n. Ich sehe die Griechen schlagen* kann nur in aktivem Sinne gebraucht werden. — Die nächstliegende Interpretation wäre die, daß die alte Sprache wegen der Unvollkommenheit ihrer grammatischen Ausdrucksmittel nicht in der Lage ist, den Unterschied zwischen Aktiv und Passiv zum Ausdruck zu bringen. Hierum handelt es sich jedoch in der Tat nicht. Wenn das die einzige Schwierigkeit wäre, hätte die Epoche der rationalistischen Sprachregelung, die sonst mit allen Schwierigkeiten der französischen Sprache fertig geworden ist, nur eine Konstruktion mit passivem Infinitiv einzuführen brauchen (*Je vois les Grecs être battus* oder *je vois être battus les Grecs).* Das ist aber nicht geschehen; denn auch der modernen Sprache ist bei den Verben des Lassens und der Sinneswahrnehmung der Unterschied zwischen aktivem und passivem Sinn des abhängigen Infinitivs durchaus gleichgültig. «*On voit étudier ce poète, on*

---

[45]) LIII 244.

laisse siffler l'acteur und dgl. sind noch immer in zweierlei Sinne gleich gut» [46]). Im zweiten Beispiel muß der passivische Sinn von *siffler* aus dem Zusammenhang entnommen werden. Die vom lateinischen Standpunkt aus hier vorliegende Unvollkommenheit der französischen Grammatik erklärt sich dadurch, daß die beiden Sprachen eine verschiedene Auffassung haben über das, was sie als Objekt bezeichnen. Für die lateinische Auffassung ist der gesamte A. c. I. direktes Objekt zum Verbum finitum. Für die französische Auffassung ist nur das Nomen (das Subjekt des lateinischen A. c. I.) Objekt zum Verbum finitum, der dann noch folgende Infinitiv ist eine attributartige Ergänzung zu dem substantivischen Objekt. Daß man bei einem Attribut als einem Satzteil zweiter Ordnung den beim Prädikat als einem erstrangigen Satzteil so wichtigen Unterschied zwischen Tun und Leiden nicht macht, ist verständlich. Es ist für die Beurteilung der Objektstellung von Bedeutung, daß unser Beispiel in französischem Sinne interpretiert wird; denn nur in diesem Falle ist *Grifons* direktes Objekt zu *veissiez*. Nach lateinischer Auffassung wäre es Subjekt des A. c. I., und dieser als Ganzes wäre Objekt zu *veissiez* [47]).

Die neue Sprache hat die altfranzösische Konstruktion in bezug auf die Stellung geändert. Ausgehend von dem Grundsatz, daß logisch Zusammengehöriges auch sprachlich zusammenbleiben solle, hat sie bestimmt, daß alle abhängigen Infinitive bei dem übergeordneten Verbum finitum bleiben sollen. Diese Regel kann man von den Verben der Sinneswahrnehmung aus nicht verstehen; aber sie ist auch nicht von diesen aus entstanden, sondern aus solchen Infinitivkonstruktionen, wo zwischen Verbum finitum und Infinitiv tatsächlich ein enger logischer Zusammenhang bestand, z. B. *Mielx voluns nos tot nostre avoir metre* [48]). In diesem Satz ist *voluns metre* weiter nichts als ein umschreibendes Futur (begrifflich — *metrons*). Von solchen Sätzen, d. h. Sätzen mit modalen Hilfsverben, ist man ausgegangen, als man die Unablöslichkeit des Infinitivs vom übergeordneten Verb bestimmte. Nun sind solche Fügungen, in denen das übergeordnete Verb eine sinnliche Wahrnehmung enthält, äußerlich den Konstruktionen mit modalen Hilfsverben gleich; daher werden sie heute auch von der gleichen Regel erfaßt. Die alte Auffassung, wonach das Objekt

---

[46]) Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Leipzig 1886, S. 170; daselbst ist die grammatische Bedeutung und historische Entwicklung solcher Konstruktionen behandelt. Stellungsfragen werden dort nicht erörtert.

[47]) Zur Klärung der französischen Auffassung verweisen wir noch einmal auf den genannten Artikel von Tobler.

[48]) XII 60.

zum Verbum finitum gehörte, ist heute noch in einigen Konstruktionen sichtbar. Diese sind:

1. *Je l e vis sortir* gegenüber *Il prétend m'avoir vu.* Es kommt hier auf die Stellung der pronominalen Objekte *le* und *me* an. Grundsätzlich sollen nach den Regeln der heutigen Grammatik die verbunden Pronomina zum Infinitiv gesetzt werden (weil sie Objekt zu diesem sind). Bei den Verben der Sinneswahrnehmung jedoch durchbricht man die Regel und stellt das verbundene Pronomen zum Verbum finitum. Trotz der grundsätzlichen Abneigung des Franzosen gegen „Ausnahmen" hat man sich hier nicht zu einem einheitlichen Stellungstypus entschließen können. Die alte Auffassung, wonach das Objekt bei den Verben der Sinneswahrnehmung zu diesen und nicht zum Infinitiv gehört, wirkt hier zu stark nach.

2. *Nous avons vu défiler les troupes* und *nous avons vu les troupes défiler.* Wenn das Objekt ein Substantiv ist, hat man sich im allgemeinen dazu entschlossen, das Verbum finitum und den Infinitiv als eine Einheit aufzufassen. Bei den Verben der Sinneswahrnehmung ist es jedoch gestattet, das Substantiv (*les troupes*) als Objekt zum Verbum finitum aufzufassen und dann so zu stellen, wie das zweite Beispiel zeigt. In dieser Objektstellung haben wir eine deutliche Erinnerung an den altfranzösischen Gebrauch. Noch charakteristischer sind jedoch solche Fälle, wo der Infinitiv eine Ergänzung hat: *L'intendant voyait sa ruse se retourner contre lui.* Hier ist nur diese Stellung möglich. Wenn auch für das Bewußtsein des heutigen Sprachbrauchers Deutlichkeitsrücksichten für die Wahl dieser Stellung maßgebend sind, so schließt die historische Entstehung doch an die altfranzösische Objektauffassung und -stellung an. — Mit diesen Ausführungen glauben wir historisch verständlich gemacht zu haben, was sich der modernen Grammatik als Ausnahme darstellt [49]). Die gleiche Entwicklung gilt für die Verben *faire* und *laisser.*

Beispiele:

si veissiez maint bon chevalier et maint bon serjant aler encontre, et mener maint bel destrier (XXIII 112)

Lor veissiez maint chevalier et maint serjant issir des nés, et maint bon destrier traire des vissiers (XVI 78)

Lor veissiez Grifons abatre, et chevaus gaaignier et palefroiz, et muls et mules, et autres avoirs (LIII 244)

et nos te ferons tot son avoir baillier (VIII 38)

---

[49]) Die Beispiele stammen aus der französischen Schulgrammatik von G r u n d, Diesterweg, Frankfurt 1935, S. 95/6.

et il fist son tré tendre enmi l'ost (XXIII 112)
et fist le trésor garder (LV 250)
et le te ferons aus autres jurer (VIII 38)
et laissent les voiles al vent aler (XXVII 133)
si fist la soe ost issir de Constantinoble (XXVII 137)
et li baron firent tote jor l'ost laborer (XXXIII 163)
Lors fist ses batailles ordener (XXXVII 177)
si fist ses gens retraire (XXXVII 179)
là veissiez mainte lerme plorer et mainte palme battre de duel et de pitié (LXXXIV 371)
et fist la cité fondre (XCVII 416)
et fist ses genz corre (CII 445)
mais il en oi un chevalier blasmer (XII 483)

Diese Anordnung (Verbum finitum—Objekt—Infinitiv) muß bei den Verben der sinnlichen Wahrnehmung als die für unseren Text normale betrachtet werden. Die vorkommenden Abweichungen sind leicht als untypisch zu erkennen; sie sind das Ergebnis von Kräften, die störend in die Normalstellung eingreifen. Es liegt an der Einwirkung des Affekts, wenn das Objekt ganz an die Spitze tritt, und an seiner sprachlichen Länge (Attribute), wenn es ans Ende gestellt wird.

2. Das Verbum finitum ist ein modales Hilfsverb [50]. Hier ist der Sprachgebrauch sehr schwankend. Das Objekt steht sowohl vor beiden Verben als auch in der Mitte zwischen ihnen als auch am Ende. Für die absolute Voranstellung haben wir 6 Beispiele:

Totes les paroles qui là furent dites et retraites ne vos puis mie reconter (V 20)
si halte justise devoit bien toz li monz veoir (LXVIII 307)
ices quatre batailles alerent garder les coreors (XLV 493)
plus dolorose novele ne lor peust-on conter (LXXXIV 371)
toz les cops et toz les bleciez et toz les morz ne vos pui mie raconter (XXXIV 168)

Diese Voranstellungen sind durch den Affekt bedingt.

In der Mehrzahl der Fälle steht das Objekt zwischen Verbum finitum und Infinitiv. Für diesen Fall haben wir 17 Beispiele. Sie lauten:

---

[50]) Oder ein selbständiges Verbum, das den modalen Hilfsverben begriffsverwandt ist.

Mielx voluns nos tot nostre avoir metre (XII 60)
Mais li Venisien ne porent mie l'estor endurer (XVIII 89)
Je ne vos puis mie toz cels nomer (XXIV 114)
et nos ne porons nule conqueste faire (XXIV 115)
et cuiderent plus grant bataille trover (LIV 248)
et bien en durent Nostre Seignor loer (LV 251)
ensi les porons ambedeus retenir (LVII 258)
Li marchis li volt assez doner terre et avoir (LXXIII 327)
et devoient les Francs trair (LXXV 339)
si ne porriens tot garder (XXVI 130)
Ne vos voldroit autre mal faire (XXIX 143)
que de Constantinoble ne pot tote l'oz assegier (XXXIII 164)
mais je ne puis totes retraire (XXXIV 168)
Dedenz si cort terme ne puis vostre convent assovir (XLI 195)
si ne pot plus ses comainz tenir en la terre (LXXXVIII, 389)
de toz çaus qui là furent mort ou pris ne vos puet toz les noms raconter li livres (XCIV 409)
mais ne porent cele fole souffrir (CXII 483)

Diese Beispiele fallen äußerlich mit der Stellung, die wir bei den Verben der Sinneswahrnehmung angetroffen haben, völlig zusammen. Das Objekt steht zwischen Verbum finitum und Infinitiv. Und doch handelt es sich um einen vollkommen anderen Stellungstypus. Bei den Verben der Sinneswahrnehmung war es ganz natürlich, daß das Objekt dem Verbum finitum folgte (und damit zwischen dieses und den Infinitiv zu stehen kam); denn es gehört ja zu dem finiten Verbum der Sinneswahrnehmung. Obwohl das Objekt in diesem Falle zwischen den beiden verbalen Bestandteilen des Satzes steht, muß seine Stellung als regelmäßig bezeichnet werden; denn es folgt unmittelbar seinem Prädikat. Ein ganz anderer Fall liegt jedoch vor in den Beispielen dieses Abschnittes, wie *e devoient les Francs trair.* Auch hier steht das Objekt zwischen den beiden verbalen Bestandteilen, aber nicht, wie oben, hinter, sondern vor seinem Verbum; denn *les Francs* ist Objekt zu *trair* und nicht zu *devoient.* Wir bezeichnen die Zwischenstellung des Objekts also bei den Verben der Sinneswahrnehmung und des Lassens als Objektnachstellung, bei den modalen Hilfsverben als Objektvoranstellung. Daß diese Unterscheidung keine Willkür des ordnenden Verstandes ist, sondern auf Unterschieden in der Sache beruht, sieht man an der neufranzösischen Entwicklung. Während die heutige Grammatik im ersten Falle (Verben der Sinneswahr-

nehmung) das Objekt zum Verbum finitum stellen kann und häufig stellen muß (siehe obige Beispiele), hat sie im zweiten Falle (modale Hilfsverben und begriffsverwandte Verben) entschieden, daß das Verbum finitum und der Infinitiv unter allen Umständen zusammenbleiben müssen. Das Objekt hat zum Infinitiv zu treten, als nominales Objekt dahinter, als pronominales davor.

Wie die altfranzösische Objektstellung bei modalen Hilfsverben und abhängigem Infinitiv zu erklären ist, kann nicht mit einem Satz gesagt werden. Es ist sicher, daß mehrere Kräfte zusammenwirken. Ein Teil der Objekte ist affektisch vor den Infinitiv gestellt, wie dies auch zulässig wäre, wenn der Infinitiv Prädikat würde. Es ist desgleichen auffallend, daß sämtliche vorkommenden Beispiele den Bedingungen der rhythmischen Wortfolge genügen. Damit ist aber keineswegs alles erklärt. Wir sehen uns nämlich dem seltsamen Zahlenmaterial gegenüber, daß in denjenigen Sätzen, die nur ein Verbum finitum als Prädikat hatten, das Objekt fast immer nachgestellt war, in den Sätzen aber, die ein modales Hilfsverb + Infinitiv als Prädikat haben, das Objekt meistens zwischen die beiden verbalen Bestandteile tritt, mithin dem es regierenden Verbum vorangestellt ist. Diese auffällige Verschiedenheit in der Objektstellung können wir nicht nur mit dem Affekt erklären. Denn es würde unverständlich bleiben, daß gerade in den Sätzen, die ein modales Hilfsverbum und Infinitiv enthalten, das Objekt so häufig gespannt sein sollte. Es muß vielmehr ein kausaler Zusammenhang zwischen der Infinitivkonstruktion und der Objektvoranstellung bestehen. Zum Vergleich weisen wir darauf hin, daß das Deutsche den gleichen Stellungstyp hat. Wir sagen: ich verstehe diese Tat nicht. Aber: ich kann diese Tat nicht verstehen. Im 1. Falle ist das Objekt seinem Verbum nachgestellt, im 2. ist es ihm vorangestellt. Die Voranstellung liegt begründet in der Verwendung des modalen Hilfsverbums können. Von Mitwirken des Affekts oder Rhythmus kann keine Rede sein; in diesem Falle würde man das Objekt an die Spitze des Satzes bringen. Es kommt nicht darauf an, daß das Objekt v o r seinem Verbum steht, es kommt darauf an, daß es z w i s c h e n den beiden verbalen Bestandteilen des Satzes steht. Im Altfranzösischen wie im Deutschen. Das Objekt ist zwischen Hilfsverbum und Infinitiv eingeklammert. Dadurch erhält man ein festeres Gefüge des Satzes als durch die Anordnung: ich kann nicht verstehen diese Tat. Zu dieser Lösung hat sich das Neufranzösische entschlossen: *je ne puis comprendre ce fait.* Der hierbei erzielte Gewinn besteht in dem sprachlichen Zusammenbleiben der sinngemäß zusammengehörenden Teile *puis* und *comprendre* und in der Aufrechterhaltung der üblichen Objektstellung.

Was wir in den letzten beiden Abschnitten behandelt haben, würde die heutige Grammatik unter der Überschrift „Konstruktionen mit dem reinen Infinitiv" zusammenfassen. Heute sind die Verschiedenheiten der altfranzösischen Konstruktion durch eine einheitliche Regel aufgehoben, die nur bei Verben der Sinneswahrnehmung eine gelegentliche Ausnahme erfährt. Die Zahlenverhältnisse in den untersuchten Kapiteln unseres Textes sind folgende: von den 78 in Hauptsätzen vorkommenden Infinitivkonstruktionen sind 38 vom Standpunkt der heutigen Grammatik unregelmäßig gestellt; das würde also bedeuten, daß bei den Infinitivkonstruktionen etwa die Hälfte aller Akkusativobjekte eine unregelmäßige Stellung hat, während wir bei den von einem einfachen Verbum abhängenden Akkusativobjekten gefunden hatten, daß ihre Stellung fast vollständig den heutigen Regeln entsprach. Das Auftreten eines Infinitivs wirkt also auf die Wortanordnung stark modifizierend.

3. Der Infinitiv ist durch eine Präposition eingeleitet. Hier handelt es sich um solche Infinitivkonstruktionen, die die modernen Grammatiken unter den Überschriften „Infinitiv mit de, Infinitiv mit à und Infinitiv mit pour" behandeln. Inhaltlich haben diese Fügungen die Aufgabe, adverbiale Bestimmungen oder präpositionale Objekte auszudrücken. (*Et lors envoia li cuens Loeys de ses homes por sa terre conquerre* [51]; *si recomencierent la vile à rehorder* [52]). Wir behandeln diese von einer Präposition eingeleiteten Infinitive in einem besonderen Abschnitt, weil sie syntaktisch auf einer anderen Stufe stehen als die bisher behandelten reinen Infinitive. Die reinen Infinitive (*voluns nos tot nostre avoir metre* [53]) bilden mit dem finiten Verb eine begriffliche Einheit (z. B. die Futurvorstellung) und stellen mit diesen zusammen das Prädikat dar; die von einer Präposition eingeleiteten Infinitive sind selbständige adverbiale Bestimmungen zu einem Prädikat, das auch für sich (d. h. ohne den Infinitiv) einen Sinn hat. Dieser andere syntaktische Charakter prägt sich in der sprachlichen Behandlung aus. Syntaktisch sind die präpositionalen Infinitive verkürzte Nebensätze; hierin hat der Infinitiv als Prädikat zu gelten und daher seinem Objekt voranzugehen, was bei den oben behandelten reinen Infinitiven nicht der Fall war. Man sieht die satzmäßige Auffassung des bekleideten Infinitivs am deutlichsten in den Zahlenverhältnissen. Von 62 präpositionalen Infinitivkonstruktionen in Hauptsätzen stellen 20 das Objekt voran, was einen entschieden geringeren

---

[51]) LXVII 305.
[52]) LI 233.
[53]) XII 60.

Unregelmäßigkeitssatz darstellt als wir ihn bei den reinen Infinitiven angetroffen hatten (50%). Vom Standpunkt der neufranzösischen Grammatik aus ist also die Regelmäßigkeit bei den präpositionalen Infinitiven größer. Die heutige Sprache hat eine einheitliche Regel geschaffen, die nur von einigen erstarrten Wendungen durchbrochen wird: il gèle à p i e r r e fendre, sans m o t dire, pour ne p a s crier. Die 9 Sätze dieses Typus, die in unserem Texte vorkommen, sind nach dem Muster der oben behandelten Objektinversionen zu erklären; sie lauten:

si recomencierent la vile à rehorder (LI, 233)

et comencent les chevas à traire (LIII 243)

et comença le marchis à guerroier (LXVII 301)

Lors comença l'en les terres à departir (LXVII 303)

Et li message rejurerent les lor chartres à tenir (VI 31)

Nos li aiderons la soe terre à conquerre (XV 72)

et ont requis vostre compaignie de si alte chose ensemble faire (VI 29)

Et lors envoia li cuens Loeys de ses homes por sa terre conquerre (LXVII, 305)

Une autre partie commanda li cuens de son avoir à retenir (VII 36)

et on commence les chevax à traire (XXXI 157)

et comencent la rive à aprochier (XXXV 172)

si comence ses gens à envoier (XXXVI 176)

si comença ses genz à retraire (XXXVII 180)

et li pelerin lor rejurerent la compaignie à tenir (XLII 199)

Vos lor avez juré la convenance à tenir (XLVI 213)

et commence les Commains à porsevre (LXXXI 358)

et s'en venoit vers Andrenople por l'empereor Baudoin son frere seccoure (LXXXVII 380)

et mistrent grant paine à la vile prendre (XCI 396)

et comença engins à faire (XCVIII, 425)

et Guillaumes des Sains en comença un autre à fermer (CVII 460)

DRITTES KAPITEL.

Die Stellung von Subjekt—Prädikat—Objekt zueinander.

Wir haben die Stellung des Subjekts untersucht und gefunden, daß die alte Sprache von der neuen erheblich abweicht. Wir haben die Stellung des Objekts untersucht und gefunden, daß die alte Sprache mit der neuen im wesentlichen übereinstimmt. Die Ergebnisse dieser beiden Kapitel sind also uneinheitlich, wenigstens unter dem Gesichtspunkt, den wir unserer Untersuchung zugrundegelegt haben (Vergleich der alten mit der modernen Sprache). Was wir durch den Vergleich der alten und der heutigen Sprache ermitteln wollen, ist die „Entwicklung", d. h. die stilbildenden Kräfte, die die Veränderungen der modernen Sprache gegenüber der früheren herbeigeführt haben. Die neuere sprachwissenschaftliche Literatur bezeichnet diesen Vorgang als Sprachregelung. Wenn wir diesen Begriff auf die Subjektstellung anwenden, hat eine Regelung stattgefunden, auf dem Gebiete der Objektstellung dagegen nicht. Bevor wir versuchen, diese Disharmonie aufzuklären, wollen wir diejenigen Sätze, die sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt enthalten, untersuchen und feststellen, ob diese etwas für die alte Sprache Charakteristisches enthalten oder ob sie im wesentlichen mit der heutigen Sprache übereinstimmen.

Aus den 3 Elementen S, P, O lassen sich folgende 6 Satztypen bilden [54]):

1. S—P—O
2. S—O—P
3. O—P—S
4. O—S—P
5. P—S—O
6. P—O—S

---

[54]) Siehe die entsprechenden Kapitel in den Arbeiten von Koch und Haarhoff. Was zur Erläuterung der einzelnen Satztypen zu sagen ist, ist in diesen beiden Arbeiten ausführlich behandelt; wir brauchen es deshalb hier nicht zu wiederholen.

Diese Typen sind in unserem Text in folgender Stärke vertreten:

1. S—P—O	189	Sätze
2. S—O—P	1	Satz
3. O—P—S	23	Sätze
4. O—S—P	0	„
5. P—S—O	57	„
6. P—O—S	24	„
	294	Sätze

In Prozentzahlen ausgedrückt ergeben sich folgende Verhältnisse:

1. S—P—O	64,3%
2. S—O—P	0,3%
3. O—P—S	7,8%
4. O—S—P	—
5. P—S—O	19,4%
6. P—O—S	8,2%
	100 %

1. Subjekt—Prädikat—Objekt.

Unsere Tabelle zeigt, daß der neufranzösisch regelmäßige Typus S—P—O, der in unserem Text von 294 Fällen mit 189 = 64,3% vertreten ist, auch in der alten Sprache der überwiegende war. Für den ältesten Prosatext aus dem XII. Jahrhundert, die *Quatre livres des Rois*, hat sich ein ähnlicher Prozentsatz (72%) [55] ergeben. Daß unser Text einen etwas niedrigeren Prozentsatz aufweist, liegt daran, daß Villehardouin viele Sätze mit einer adverbialen Bestimmung beginnt und dadurch die Inversion herbeiführt.

Beispiele:

Signor, je ai veues vos letres (IV 16)

Joffrois de Vile-Hardouin li marechaus de Champaigne moustra la parole (VI 27)

que la meillor genz del monde ont guerpi tote l'autre gent (VI 29)

je vos loeroie une chose (VIII 41)

Seignor, li Venisien nos ont bien attendues noz convenances (XII 59)

Nos avons paié noz passages (XII 60)

---

[55]) Haarhoff, S. 60.

Li rois de Ungrie si nos tolt Jadres en Esclavonie (XIII 63)
Nostre pelerin orent mult grant joie (XIV 68)
Icil Alexis si prist son frere l'empereor (XV 70)
ne je n'enprendoie cestui plait ne autre (XVII 84)

Der zweitstärkste Typus ist

5. Prädikat—Subjekt—Objekt,

der mit 57 Sätzen = 19,4% vertreten ist. Dieser Typus kommt ausschließlich in eingeleiteten Sätzen vor, weshalb man ihn besser überschreiben sollte: Adverbiale Bestimmung—Prädikat—Subjekt—Objekt. Zur Erläuterung dieses Typus brauchen wir keine weiteren Ausführungen zu machen. Hier ist alles einschlägig, was wir bei der unregelmäßigen Subjektstellung gesagt haben. Wenn dieser Typus von der normalen Wortfolge abweicht, so liegt das daran, daß die alte Sprache den engen Sinnzusammenhang von Adverb und Verb in der Stellung sichtbar machen will und dadurch gehalten ist, das Subjekt zu invertieren.

Beispiele:

Après, pristrent li baron un parlemant à Soisons (III 11)
De ces messages envoia Thiebauz li cuens de Champaigne et de Brie deux (III 12)
L'endemain al tierz jor, manda li dux, qui mult ere sages et proz, son grant conseil (V 25)
Et alors emprunterent li message cinc mil mars d'argent en la vile (VI 32)
si tint chascuns sa voie (VI 34)
Ensi fist li marchis lor proiere (IX 44)
ne d'aus n'avez-vos garde (XVII 81)
Lors orent li dux de Venise et li baron grant travail (XVIII 90)
Seignor, de ce avons-nos plain pooir (XIX 94)
Enqui rendirent cil de la terre la ville (XXIII 111)
et là mist-on gardes des François et des Veniciens (LVI 252)
et ferma on l'huis par dehors (LVII 259)
et lors semonst l'emperere Alexis l'empereor Morchuflés (LX 271)
Et lors prist Eustaices de Saubruit deus messaiges (LXIII 282)
Lors prist li marchis congié (LXVII 300)

Lors dona l'emperere Baudoins au conte Loeys la duchée de Niqué (LXVII 304)

Et lors envoia li cuens Loeys de ses homes (LXVII 305)

Et lors après si dona l'empereres Baudoins à Estene del Perche la duchée de Philadelphie (LXX 316)

Dedenz la semaine lor redi-on de la terre grant part (LXXI 320)

et trova Joffrois de Vile-Hardouin ou Grieu bone foi (LXXII 325)

Da nun dem Prädikat außerdem noch ein Objekt folgt, ist das Altfranzösische vor die auch in der modernen Stellung [56]) noch akute Frage gestellt, ob es das Subjekt oder das Objekt unmittelbar hinter das Prädikat stellen soll. Wie unsere Übersicht (Punkt 5) und die Beispiele zeigen, hat man sich im allgemeinen dafür entschieden, nach dem Prädikat zunächst das Subjekt zu nehmen (*Dedenz lo terme del coronement, espousa li marchis Boniface de Monferat l'empereris* [57]). Man empfindet eben den Zusammenhang zwischen Subjekt und Prädikat stärker als den zwischen Prädikat und Objekt [58]). Wenn man jedoch einen wichtigen Grund hat, diesen Zusammenhang zu zerreißen, d. h. das Subjekt ans Ende zu stellen, bildet man den drittstärksten Satztypus:

6. Prädikat — Objekt — Subjekt,

der in unserer Übersicht mit 24 Fällen = 8,2% vertreten ist. In all diesen Fällen ist das Subjekt mit besonderem Nachdruck versehen, der sich sprachlich meist in einem langen Attribut (Relativsatz) äußert.

Beispiele:

Et maintenant envoirent lor messages l'une partie et l'autre à Rome (VI 31)

et mult i avoit grant fiance li cuens de Flandres et li perelin (X 49)

---

[56]) Fragesätze mit einleitendem Fragewort, die die einfache Inversion nicht gestatten, sofern dadurch Subjekt und Objekt hinter das Prädikat treten würden: *Comment ta mère a-t-elle reçu la nouvelle?*

[57]) LVIII 262.

[58]) Das gleiche Zusammengehörigkeitsbewußtsein zeigt sich bis auf den heutigen Tag in der Adverbstellung, indem man das einfache Adverb wohl zwischen Prädikat und Objekt, nicht aber zwischen Subjekt und Prädikat stellen darf, zum Unterschied vom Englischen, das den Zusammenhang zwischen Prädikat und Objekt stärker empfindet und das Adverb daher nicht zwischen diese Satzteile stellt, wohl aber zwischen Subjekt und Prädikat.

Mult ont fait grant oltrage cil qui . . . (XVII 84)

Lors pristrent à la vesprée un parlement cil de l'ost et li dux de Venise (LII 239)

et li firent féalté cil de la vile (LXII 280)

Mult orent grant joie li dux de Venise et li cuens Loeys de Blois et tuit li autre (LXIV 288)

et s'en fist mult grant duel li cuens Hues de Saint-Pol, cui cosins germains il ere (LXIV 291)

Et bien li porterent tesmoing cil qui là furent (LXXIV 332)

Diese 3 Typen zusammen machen 91,9% aller Sätze aus, d. h. also, daß nahezu sämtliche Sätze die neufranzösische Anordnung aufweisen würden, wenn das Kontaktprinzip nicht die regelmäßige Wortfolge störte, oder — von dem Stilmerkmal der Satzeinleitung und ihrer stellungsmäßigen Auswirkung aus formuliert —: nur das Kontaktprinzip ist dafür verantwortlich zu machen, daß in der alten Sprache überhaupt Abweichungen von der modernen vorkommen. Was das für die Beurteilung des altfranzösischen Sprachstils und die Erscheinung der Sprachregelung bedeutet, werden wir in der nachstehenden Gesamtauswertung unseres Zahlenmaterials sehen. Die anscheinend unübersichtlichen Stellungsverhältnisse unserer Tabelle lösen sich also auf in die einfache Regel, daß sich neun Zehntel aller Unregelmäßigkeiten mit der vorstellungsmäßigen Einheit von Adverb und Verb (Kontakt-Prinzip) erklären lassen; von den restlichen 8,1% läßt sich der Typus

3. Objekt — Prädikat — Subjekt,

der mit 23 Fällen = 7,8% vertreten ist, auch noch der Kontaktstellung zuweisen, denn es liegt bei Spitzenstellung des Objekts an dem Kontakt O—P, wenn das Subjekt invertiert wird.

Beispiele:

Et à toz ces chevaus et ces genz iert tel la convenance que . . (V 21)

Joffroi de Joinville chargierent li message (VIII 39)

Halas con malvias conseil orent li uns et li autres (LXII 278)

et assez en aportoit-on en littieres (LXIV 270)

Conseil prist li marchis à ses homes (LXVI 298)

Mithin bleibt nur ein einziger Fall (von 294 = 0,3%) übrig, der nicht mit dem Kontaktprinzip zu erfassen ist; dies ist der Satz: *Li baron merci vos crient de la prise de Jadres*[59]; der dem Typus

[59]) XXII 106.

2. Subjekt—Objekt—Prädikat

angehört. Dies ist äußerlich der Typ der lateinischen Satzstellung, die sich durch Endstellung des Prädikats charakterisiert. Mehrere Untersuchungen[60]) haben Reste dieser lateinischen Stellung im Französischen vermutet. Die Anregung dazu hat wohl Delbrück[61]) gegeben, der die Stellung S—O—P, die dem Prinzip der Konkretheit folgt, für die urindogermanische hält[62]). Elise Richter[63]) und Weil[64]) gehen einen ähnlichen Weg, indem sie die romanische Wortstellung aus dem Lateinischen ableiten wollen. Wir haben bewußt den Versuch vermieden, die altfranzösische Stellung aus dem Lateinischen herzuleiten, da wir glauben, daß sich die altfranzösische Satzstellung mehr aus dem Baustil der altfranzösischen Sprache erklärt als aus der weitgehend andersartigen Struktur des Lateinischen. Wir vermögen auch dem auf den ersten Blick einleuchtenden Argument nicht zuzustimmen, daß das Vulgärlateinische mit seiner auffallenden Hinneigung zur Mittelstellung des Prädikats die romanische Wortstellung erkläre und mithin das gesuchte Bindeglied zwischen der lateinischen Stellung (Prädikat am Ende) und der französischen Stellung (Prädikat in der Mitte) liefere. Wir glauben, daß dieses Argument die wirklichen Verhältnisse umkehrt; denn die vulgärlateinischen Texte, die das Prädikat in der Mitte haben, sind in ihrer Mehrzahl auf romanischem Boden und unter romanischen Menschen entstanden; diese handhaben die lateinische Wortanordnung nach ihrem Stilgesetz[65]). Wenn also das Vulgärlateinische, in Übereinstimmung mit den romanischen Sprachen, das Prädikat in der Mitte hat, so heißt das nicht, daß das eine Stufe der lateinischen Sprache ist, die die romanische Wortstellung bestimmt, sondern daß romanische Menschen die lateinische Wortstellung verändert haben. Es ist uns nicht in allen Fällen bekannt, auf Grund welchen Materials die genannten Autoren zu ihrem Schluß gekommen sind; die Beispiele jedoch, die wir zu kontrollieren vermögen, machen eine Ein-

---

[60]) Lerch, Hauptprobleme I, Artikel: Typen der Wortstellung, Absatz: Anordnung nach der Konkretheit; Koch: Die Stellung des Objekts im Französischen; Haarhoff: Les quatre livres des Rois, S. 61.

[61]) Siehe Lerch, a. a. O.

[62]) Wir äußern dagegen das Bedenken, daß die mongolischen Sprachen die gleiche Anordnung (Endstellung des Verbs) haben.

[63]) Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle 1903.

[64]) De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes. Paris (Franck) 1869.

[65]) In der gleichen Weise wie der Deutsche, der französisch lernt, sich der deutschen Wortstellung bedient, oder die deutschsprechenden Polen die slawische Wortstellung verwenden.

wirkung des Lateinischen auf die französische Wortstellung nicht glaubhaft. Das in der Arbeit von Haarhoff beigebrachte Material (31 Sätze von 359) macht die Anordnung nach der Konkretheit im Französischen nicht wahrscheinlich, da es zahlenmäßig gering und der Text eine Übersetzung ist. Unser Satz *Li baron merci vos crient de la prise de Jadres* kann trotz der Anordnung S—O—P nicht mit lateinischem Vorbild erklärt werden, da das Prädikat nicht am Ende steht, sondern noch eine wichtige adverbiale Bestimmung hinter sich hat. An dieser dürfte es liegen, wenn das Prädikat in der Mitte steht und an der affektischen Stärke des Objekts, wenn dieses dem Prädikat vorangeht. Der Satz, auf seinen Typus gebracht, müßte also nicht S—O—P, sondern Subjekt—Objekt—Prädikat—adverbiale Bestimmung lauten. Wir haben hier den seltenen Fall, daß sich die Belange des Affekts, in Erscheinung tretend in der Voranstellung des Objekts, und die Belange des Rhythmus, erscheinend in der Endstellung der betonten adverbialen Bestimmung, kreuzen.

Außerdem steht nicht einmal fest, ob dieser Satz ein echtes Beispiel für die Vorausstellung des Objekts ist, da *merci crier* auch als einheitlicher Ausdruck vorkommt[66]), der ein präpositionales Objekt regiert. Wenn wir uns dieser Auffassung anschließen, wäre *de la prise de Jadres* Objekt, und der Satz hätte regelmäßige Stellung. Damit würde die einzige Ausnahme von der allgemeinen Linie, die wir festzustellen vermochten, fallen.

Wir fassen das Ergebnis unserer Untersuchung über die Satztypen also in der Feststellung zusammen, daß sich von 294 Fällen 293 mit einem spezifisch altfranzösischen Stilgesetz, dem Kontaktprinzip, erklären lassen und nur ein Fall, der dazu noch zweifelhaft ist, scheinbar nach den Strukturgesetzen einer anderen Sprache gebildet ist (S—O—P); aber auch, wenn wir *merci* wörtlich, d. h. als vorangestelltes Objekt auffassen, läßt sich die Erklärung mit spezifisch altfranzösischen Stilkräften durchführen, nämlich mit Affekt und Rhythmus, deren Kreuzung eine der lateinischen ähnliche Stellung liefert, ohne jedoch das wichtigste Kennzeichen des Lateinischen, die Endstellung des Prädikats, zu erreichen.

Der Typus

4. Objekt—Subjekt—Prädikat

kommt in unserem Text nicht vor.

Durch die Untersuchung der ersten drei Kapitel, die die Hauptelemente des Satzes, S, P, O behandeln, sind wir zu einem

---

66) Siehe Förster, Chrestien-Wörterbuch.

Ergebnis gelangt, das uns eine erste Gesamtbeurteilung der altfranzösischen Wortstellung und ihrer grundlegenden Gesetze gestattet. Durch genaue Zählungen besitzen wir ein zuverlässiges Bild von den tatsächlichen Stellungsverhältnissen unseres Textes, und durch die Aufteilung des an sich organischen Gesamtstiles der altfranzösischen Wortstellung in einzelne Erscheinungen sind wir zu den stilbildenden Kräften gelangt, die für die einzelnen Abweichungen verantwortlich zu machen sind. Bei dieser Gelegenheit sei ein Wort zur Rechtfertigung unserer Methode gesagt. Gegen das angewandte Untersuchungsverfahren ließe sich einwenden, daß es die organische Ganzheit des altfranzösischen Satzes auflöst in einzelne, für sich betrachtete Satzglieder. Hiermit erhalten wir zwar ein genaues Bild von den Verhältnissen auf den einzelnen Teilgebieten. Zum Gesamtstil der Wortstellung kann man jedoch auf diesem Wege genau so wenig vordringen wie man durch Untersuchung der einzelnen Glieder des menschlichen Körpers ein Bild seiner Gesamtstruktur oder seiner Gestalt gewinnen kann. Und doch mußten wir diesen Weg zunächst gehen. Hätten wir sofort mit der Untersuchung des aus Subjekt, Prädikat und Objekt zusammengesetzten Satzes begonnen, hätten sich die im Gebilde des Satztypus zusammen wirkenden Kräfte niemals enthüllt. Jetzt, wo wir den Baustil des altfranzösischen Satzes, soweit er aus den drei Hauptelementen (ohne adverbiale Bestimmungen und Attribute) besteht, übersehen können, wollen wir uns darüber klar werden, welche Formkräfte die Untersuchung der einzelnen Elemente zutage gefördert hat und wie diese (d. h. die Formkräfte) in der Ganzheit des Satzes zusammenwirken. Wir haben die Stellung des Subjekts untersucht und sind dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß hier die Besonderheit des altfranzösischen Satzes, nämlich die Inversion nach voraufgegangener Einleitung, mit dem Kontaktprinzip zu erklären ist. Wenn die Sprache die vorstellungsmäßige Einheit von Adverb und Verb in der Stellung zum Ausdruck bringt, so bekennt sie sich damit zu dem Prinzip, Wortfolge und Ideenfolge tunlichst zur Deckung zu bringen. Wenn wir, einer alten Einteilung der Psychologie folgend, das Bewußtseinsleben des Menschen einmal in Vorstellungs- (Gedanken-), Gefühls- und Willenssphäre gliedern (rationale, emotionale und voluntare Sphäre), so würde das bei der Subjektstellung verwandte Erklärungsprinzip der ersten, d. h. der rationalen Sphäre angehören; denn es ist etwas Rationales, wenn in den beiden einander zugeordneten Reihen Ideenfolge—Wortfolge die zweite (äußere oder zeichenhafte) Reihe der ersten (inneren oder vorstellungsmäßigen) Reihe folgt. Auf den ersten Blick erscheint diese Lösung selbstverständlich, ist es aber keineswegs. Die Sprache ist nicht im

mindesten durch irgendeine naturgesetzliche Kraft gehalten, die Wortfolge der Vorstellungsfolge anzupassen. Die Worte können z. B. auch nach ihrer affektmäßigen Stärke statt nach ihrem Sinnzusammenhang angeordnet werden. Von dieser Möglichkeit macht das Altfranzösische z. B. bei der Objektstellung Gebrauch. Die Unregelmäßigkeit der Objektvorwegnahme haben wir in der Mehrzahl der Fälle mit dem Affekt, d. h. einem emotionalen Prinzip, erklärt, und es läßt sich in fast allen Sätzen, die das Objekt vor das Prädikat stellen, zeigen, daß die Vorwegnahme in der affektischen Stärke des Objekts begründet liegt. Daß die Belange des Affekts im allgemeinen mit denen des Rhythmus zusammenfallen, hebt den emotionalen Charakter unseres Erklärungsprinzips nicht auf; denn wenn die Sprache ein Objekt aus rhythmischen Gründen vorwegnimmt, so folgt sie damit einem sprachästhetischen und somit ebenfalls emotionalen (empfindungsmäßigen) Prinzip, nicht aber einem rationalen. Rhythmisches Empfinden kann mit der Ratio nicht erfaßt werden, und es ist der Wortfolge, die sich nach der Vorstellungsfolge richtet (also einem rationalen Prinzip), gleichgültig, ob die Anordnung einen regelmäßigen Wechsel von Betonten und Unbetonten (also ein emotionales Prinzip) aufweist.

Von hier aus wird es verständlich, weshalb wir mit Zerreißung von etwas organisch Zusammengehörigem zuerst sämtliche Sätze gezählt haben, die ein Subjekt und ein Prädikat enthielten (wobei es gleichgültig blieb, ob sie auch ein Objekt hatten), und dann diejenigen Sätze, die ein Prädikat und ein Objekt enthielten (wobei es gleichgültig war, ob sie ein Subjekt hatten); denn nur diese Scheidung ermöglichte uns die Erkenntnis, daß die Besonderheiten der Subjektstellung vorwiegend auf ein rationales, die Besonderheiten der Objektstellung vorwiegend auf ein emotionales Prinzip zurückgehen. Nachdem wir diese Erkenntnis gewonnen hatten, konnten wir uns denjenigen Sätzen zuwenden, die sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt enthielten, in denen also rationale und emotionale Kräfte zusammenwirkten. Hierbei stellte sich heraus, daß die Abweichungen von der neufranzösischen Stellung nicht so beträchtlich waren wie beim Subjekt, aber nicht so geringfügig wie beim Objekt. Hier greifen eben zwei Kräfte ineinander, deren besondere Wirkung wir aus den Einzeluntersuchungen über Subjekt und Objekt bereits kennen. Die Spezialuntersuchung über das Subjekt sollte nicht bedeuten, daß wir die theoretische Beschränkung auf bestimmte Bedingungen (es ist ein Subjekt und ein Prädikat vorhanden) für besonders wichtig halten — das ganze Kapitel hat eben nur einen vorbereitenden Wert für unsere Beurteilung des Gesamtstils der altfranzösischen Sprache; wohl aber halten wir es für besonders wichtig, durch grundsätzliches Aus-

schalten aller Nebenbedingungen ein klares Bild über das der Subjektstellung zugrundeliegende Prinzip zu erhalten. Das Gleiche gilt für die gesonderte Betrachtung der Objektvorwegnahme, wo wir unter strenger Beschränkung auf Prädikat und nominales Objekt die Rolle des Affekts in einem bestimmten Falle zu ermitteln und zahlenmäßig festzuhalten vermochten. Man kann gegen dieses System der Beschränkung auf ganz bestimmte Bedingungen einwenden, daß wir unsere Arbeit künstlich vereinfachen und den Gesamtbau des französischen Satzes, der ja stets aus mehreren Satzgliedern besteht und mehreren Stellungsgrundsätzen folgt, vernachlässigen. Es wird sich jedoch herausstellen, daß wir durch diese Beschränkung zu einer viel klareren Sicht des Gesamtstils des altfranzösischen Satzes gelangen als uns das bei einer verschwommenen Gesamtbetrachtung möglich gewesen wäre. Es verhält sich eben mit der Methode der Stilforschung genau so wie mit der Methode der biologischen Forschung. Man hat Jahrhunderte lang praktisch verwertbare, aber doch verschwommene Vorstellungen von den Vererbungsvorgängen gehabt. Erst als ein Forscher (Gregor Mendel) den Mut aufbrachte, alle Nebenbedingungen und Begleiterscheinungen auszuschalten, um den Blick ausschließlich auf einen bestimmten Vorgang zu richten, fand man Gesetze, die sich mit großem Erfolg auf das Gesamtgebiet anwenden ließen und manche alten Irrtümer auszuschalten vermochten [67]).

Wenn wir die Ergebnisse unserer Untersuchung dem in der neueren Wortstellungsliteratur gebräuchlichen Schema einordnen wollen, müßten wir sagen, daß die Veränderungen von der alten Sprache zur modernen das Werk der „Sprachregelung" seien. Wenn heute das Subjekt nicht mehr nachgestellt und das Objekt nicht mehr vorangestellt werden kann, so soll das daran liegen, daß die Freiheiten der alten Sprache durch die Rationalisierung der Grammatiker (16. u. 17. Jahrhundert) beseitigt worden sind. Es ist unbestreitbar, daß durch diese Methode ein Ordnungsprinzip in den historischen Ablauf der Sprachveränderungen hineingebracht worden ist. Durch diese Betrachtungsweise gewinnt die Erforschung des altfranzösischen Sprachzustandes, den man in einer früheren Epoche mehr aus dem Lateinischen zu verstehen suchte, einen neuen Sinn: die gefundenen Besonderheiten der alten Sprache werden auf die moderne bezogen, und die festgestellten Veränderungen werden mit dem Rationalismus des klassischen wie des die Klassik vorbereitenden Jahrhunderts er-

[67]) Genau so verlangt die Medizin vor der Gesamtbeurteilung des menschlichen Organismus die anatomische Betrachtung der einzelnen Teile.

klärt. Damit haben wir eine Deutungsform, der sich sämtliche Sprachveränderungen eingliedern lassen: die alte Sprache besitze eine erhebliche Freiheit, die auf der größeren Impulsivität und der affektischen Ungebundenheit der Sprachgemeinschaft beruhe; diese ungebändigte Freiheit sei im 16. und 17. Jahrhundert durch das neue Ideal der Raison einer strengen Form unterworfen worden[68]). Die Berechtigung dieses Erklärungsprinzips ist zwar häufig angefochten worden; aber es hat sich in der neuen wissenschaftlichen Literatur weitgehend durchgesetzt. Wir wollen für unseren Spezialfall genauer untersuchen, ob wir auf diesem Wege eine befriedigende Deutung unseres Problems erreichen können.

Die tragenden Begriffe der Theorie von der rationalistischen Sprachregelung sind altfranzösische Freiheit und klassische Regelung. Die Anwendungsmöglichkeit dieses Schemas setzt voraus, daß der altfranzösische Sprachgebrauch von dem modernen verschieden ist und daß er besonders im klassischen Jahrhundert eine Veränderung erfahren hat, deren Ergebnis der heutige Zustand ist. Diese Voraussetzung trifft bei unserem Texte zu, und damit wäre die Erklärungsform auf unseren Stoff grundsätzlich anwendbar. Es treten aber beträchtliche Schwierigkeiten auf, wenn wir den Sinn der Begriffe „altfranzösische Freiheit" und „klassische Regelung" näher untersuchen. Die altfranzösische Freiheit ist als eine ganz bestimmte Art von Freiheit gemeint, nämlich als eine durch Impulsivität und Temperament bedingte Unabhängigkeit von gewissen rationalen Formen (logischen Sprachgesetzen). Die klassische Regelung ist nicht als Ordnung schlechthin gemeint, sondern als Rationalisierung, d. h. als verstandesmäßige und logische Einengung affektischer Ungebundenheit. Das Wort Sprach-R e g e l u n g ist eine ungenaue Verdeutschung des an sich gemeinten Rationalisierungsprozesses. Die Deutungsart mit Hilfe dieser beiden Begriffe hängt an der völkerpsychologischen Voraussetzung, daß die Impulsivität das angeborene Merkmal der Franzosen sei und der Rationalismus die als Ergänzung notwendige und durch Erziehung aufgezwungene Form. Dieser Gedanke hat ohne Zweifel viel Bestechendes und hat uns manchen Zugang zu französischem Wesen eröffnet.

Wir glauben, daß er in seiner Verallgemeinerung manchem Vorurteil Vorschub geleistet und manche gewaltsame Interpretation vorgefundenen Materials verschuldet hat. Wir halten es nicht für hinreichend erwiesen, daß die vielzitierten Freiheiten des Altfranzösischen tatsächlich so beträchtlich sind und, soweit sie vorhanden sind, ausschließlich auf Impulsivität und Temperament

---

[68]) Z. B. K o c h, a. a. O., S. 25/5.

zurückgeführt werden können. Wir halten es desgleichen nicht für erwiesen, daß die rationalistische Sprachregelung sich ausschließlich an das 16. und 17. Jahrhundert knüpft. Eine große Anzahl der für das 17. Jahrhundert in Anspruch genommenen Sprachregelungen liegen bereits in der mittelfranzösischen Periode (14. und 15. Jahrhundert). Gerade die in jüngster Zeit erschienenen Arbeiten, die die Richtigkeit der Theorie von der Sprachregelung der Grammatiker erweisen sollten, haben vielfach zu anderen Ergebnissen geführt, ohne daß die Verfasser aus ihren Forschungen die notwendigen Schlüsse gezogen hätten. Wir denken hier an die Arbeit von Bennefeld[69]), der den altfranzösischen Ausdruck des Besitzverhältnisses im 14. und 15. Jahrh. schon kaum mehr belegen kann, was zeigt, daß die Sprachregelung 200 Jahre vor dem klassischen Jahrhundert gelegen hat und daß die Grammatiker höchstens den letzten Schliff gegeben haben.

Desgleichen zeigt die Arbeit von Dill, daß die *Cent Nouvelles Nouvelles*, ein Text aus dem 15. Jahrhundert, hinsichtlich der Subjektstellung nur noch 7,5% altfranzösischer Inversionen aufweist[70]), d. h. also, daß 92,5% aller Sätze die heutige Subjektstellung haben. Die Arbeit von Haarhoff, die den ältesten französischen Prosatext behandelt, erweist die regelmäßige Subjektstellung in 71% aller Fälle, die regelmäßige Objektstellung in 72%, und den regelmäßigen Satztypus S—P—O in 72%[71]). An diesen Ergebnissen sehen wir die stärkste Stütze für unsere Meinung; denn die Arbeit von Haarhoff stützt sich auf ein ausführliches Zahlen- und Beispielmaterial, sowie auf ein statistisch einwandfreies Zählsystem. Dazu ist sie an dem ältesten französischen Prosatext angestellt, der trotz seiner Eigenschaft als Übersetzung und der logischen Grundhaltung des Übersetzers[72]) immerhin eine zwar gelehrte, aber doch idiomatische Form der alten Sprache darstellt. Wir glauben aus diesen Vorarbeiten wie aus unseren eigenen Untersuchungen den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Sprachregelung mehrere Jahrhunderte vor den Grammatikern des klassischen Zeitalters eingesetzt hat. Das ist nicht nur sprachhistorisch, sondern auch geistesgeschichtlich ganz natürlich; denn die Franzosen haben nicht erst von der Renaissance ab an lateinischen Schriftstellern und darauf fußenden Sprachlehrern eine strenge Verstandeserziehung gehabt, sondern haben auch im Hoch- und Spätmittelalter bereits gründlich klassische Texte gelesen.

---

[69]) Der nominale Ausdruck des Besitzverhältnisses im Französischen. Münster 1935.

[70]) Dill, S. 36.

[71]) Haarhoff, S. 4.

[72]) E. R. Curtius, Ausgabe der *Quatre Livres des Rois*, S. LIV.

Außerdem ist die Ratio als lebens- und denkformendes Prinzip nicht erst durch Descartes ins Abendland eingeführt worden, sondern bereits durch Thomas von Aquin, der die Begriffe *ratio* und *voluntas* zu den Stützen der abendländischen Philosophie gemacht hat. Wenn die rationalistische Philosophie Descartes' und ihr geistesgeschichtlicher Niederschlag in Corneille und Pascal sowie ihre sprachgeschichtliche Auswirkung in den Grammatikern den Rationalismus in Frankreich gefördert haben, so sehen wir darin nicht das Auftreten eines neuen Elementes im französischen Denken, sondern den Abschluß einer Entwicklung, die bereits Jahrhunderte vorher begonnen hätte. Die Grammatiker haben der französischen Sprachgemeinschaft nicht den Rationalismus aufgepfropft, sondern einem Gebäude die letzte Form gegeben, dessen Fundamente bereits mit der allgemeinen Geisteshaltung des französischen Volkes gegeben waren und dessen Gerüst schon die voraufgegangenen Jahrhunderte geschaffen hatten.

Wir bestreiten also nicht, daß ein Zug zu rationaler Klarheit in der französischen Wortstellung wie in den übrigen Gebieten des französischen Stiles vorhanden ist; aber wir glauben, daß sowohl die Art wie der Umfang der Rationalisierung von den jüngeren Wortstellungsarbeiten falsch gesehen worden ist. Man hat — wie in den anderen Teilen der Grammatik — die Regelung in das 17. Jahrhundert gelegt und den altfranzösischen Zustand für regellos erklärt. Als wichtigster Beleg für die Beseitigung der Regellosigkeit gilt die Abschaffung der Inversion. Diesen Fall wollen wir einer genaueren Betrachtung unterziehen. Wir geraten sofort in Schwierigkeiten, wenn wir die Begriffe *altfranzösische Freiheit* und *klassische Regelung* auf die Subjektstellung anwenden. Erstens ist die Regelung, soweit eine solche stattgefunden hat, kein Werk der klassischen Zeit, sondern das einer früheren Epoche[73]). Wenn wir über eine größere Anzahl genauer Wortstellungsuntersuchungen verfügten, würde sich wahrscheinlich ergeben, daß die Regelung der Subjektstellung (d. h. der Untergang der Inversion) in die mittelfranzösische Epoche fällt. Zweitens kann aber auch von altfranzösischer „Freiheit" nach unseren Ergebnissen keine Rede sein. Die Subjektstellung unseres Textes folgt einer ganz festen Regel, die viel folgerichtiger und ausnahmsloser gilt als die heutige. Wenn der Satz mit dem Subjekt beginnt, ist die Wortfolge gerade; wenn er mit einem anderen Satzteil beginnt, nimmt man die Inversion. Diese Regel ist an Eindeutigkeit und Klarheit der heutigen Stellung überlegen; von Freiheit oder gar affektbedingter Regellosigkeit vermögen wir keine Spuren zu ent-

---

[73]) Siehe die Kapitel über Subjektstellung bei Haarhoff und Dill.

decken. Denn unter Freiheit verstehen wir die Möglichkeit, sich wenigstens zweier Ausdrucksweisen bedienen zu können; das Auswahlprinzip würde dann der Geschmack oder das Belieben des Sprechenden sein. Eine solche Freiheit besteht jedoch in der alten Stellung keineswegs. Der Sprechende ist gehalten, sich der geraden Wortfolge im uneingeleiteten und sich der invertierten Wortfolge im eingeleiteten Satze zu bedienen; auf seinen Geschmack oder sein Belieben kommt es dabei gar nicht an. Wenn er affektische Spannung oder impulsive Hervorhebungen zum Ausdruck bringen will, so kann er das mit Hilfe der Wortwahl oder der Adverbstellung tun. Letzteres hat zwar in einem bestimmten Falle (nämlich bei Spitzenstellung des Adverbs) auch seine Auswirkungen auf die Subjektstellung. Insofern kann man in der Tat sagen, daß in der Subjektstellung ein guter Teil der altfranzösischen Lebendigkeit sichtbar wird, aber doch nur mittelbar. Es steht der alten Sprache frei, jedes affektstarke Adverb an die Spitze zu bringen und dadurch Inversion des Subjekts hervorzurufen. Deshalb kann man aber nicht sagen, daß die Subjektstellung aus Gründen des Affekts oder der Impulsivität in der alten Sprache frei sei. Unter affektbedingter Freiheit der Subjektstellung verstehen wir die Möglichkeit, zum Ausdruck des Affekts die Subjektstellung variieren zu können, eine Möglichkeit, die in der deutschen Sprache besteht. Wir können sagen: „Ich habe von diesem Vorfall gehört, g l a u b e n werde i c h ihn nicht." Hier ist die Inversion des zweiten Subjekts durch die affektische Voranstellung des Prädikats (*glauben*) bedingt. Man könnte aber genau so gut mit dem Subjekt beginnen und das Prädikat *glauben* nicht durch die Stellung, sondern durch die Betonung hervorheben (ich werde ihn jedoch nicht g l a u b e n). Das ist Freiheit der Subjektstellung. Es steht im Belieben des Sprechenden, das Subjekt voran- oder nachzustellen; er kann die Subjektstellung nach seinem Stilgeschmack regeln.

Nun müssen wir, zwar nicht nach den Ergebnissen unserer Arbeit, wohl aber nach anderen Forschungen [74]) anerkennen, daß sich im Altfranzösischen einige Fälle affektischer Prädikatsvorwegnahme finden. M o r f nennt diese Erscheinung die *unbedingte Inversion*, denn hier ist die Inversion nicht durch eine Satzeinleitung bedingt. Das Gewicht dieser Beobachtung von M o r f wird jedoch dadurch vermindert, daß die unbedingte Inversion erstens in gebundener Rede (zehnsilbige Verse) vorkommt und zweitens auf sehr wenige Verben beschränkt ist. In den *Quatre livres des Rois* finden sich auch einige Beispiele für diesen Typus [75]). Auf

[74]) M o r f, Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede, Kapitel über Subjektstellung, a. a. O.

[75]) H a a r h o f f, Kapitel über Subjektstellung.

diese wenigen Beispiele kann aber die Behauptung der altfranzösischen Regellosigkeit nicht gestützt werden. Wenn man die wenigen Fälle, in denen mehrere Möglichkeiten bestehen, als Grundlage der Regellosigkeit sehen will, ist die neufranzösische Stellung mit gleichem Recht regellos zu nennen. Wenn die sogenannte positivistische Richtung von der „Ausnahmslosigkeit" der Regeln spricht, so hat dieser Terminus, sofern er nicht in mechanisch-naturgesetzlichem Sinne verstanden wird, seine Berechtigung. Die Regel, nach der sich die altfranzösische Subjektstellung richtet, gilt nahezu ausnahmslos. Wenn die Arbeiten von Koch[76]) [77]), Bennefeld[78]) und Dill[79]) die altfranzösische Freiheit so stark betonen, so liegt das nicht daran, daß das behandelte Material diesen Ordnungsbegriff notwendig machte, sondern daran, daß die angenommene Freiheit als Voraussetzung der späteren Regelung erforderlich ist. Die vorhandenen Einzeluntersuchungen bleiben uns den Beweis für die altfranzösische Freiheit schuldig. Soweit sie mit wissenschaftlicher Gründlichkeit arbeiten, führen sie zu festen Regeln. Wenn sie das nicht tun, erwecken sie zwar mit ihrem Beispielmaterial, das sowohl den Regelfall als auch die Ausnahme belegt, den Eindruck der Regellosigkeit. Aber solche Ergebnisse können nicht zur Grundlage eines allgemeinen Urteils genommen werden. Was wir an der Subjektstellung nachgewiesen haben — nämlich, daß es eine feste Regel gibt —, finden wir auch bei der überwiegenden Mehrzahl der übrigen Satzteile. Es handelt sich hier durchaus um etwas Typisches. Wenn man sämtliche grammatischen Formen der alten Sprache einer statistisch exakten Untersuchung unterwerfen würde, würde sich nach unserer Kenntnis der alten Sprache ein festeres Gebäude der altfranzösischen Grammatik ergeben als man dieses bis jetzt annimmt.

Nach unseren Ausführungen über die Subjektstellung würde also jegliche Arbeit der Grammatiker überflüssig; denn es ist weder ungezügelter Affekt vorhanden, dem man die Fesseln der Raison anlegen müßte, noch besteht die Möglichkeit mehrerer Ausdrucksweisen, die man durch eine Regel vereinheitlichen müßte. Gegen diese Beweisführung würde die rationalistische Sprachregelungstheorie natürlich einwenden, daß die Grammatiker keineswegs entbehrlich seien; denn auch unsere Untersuchung habe gezeigt, daß zwischen der alten und der modernen Stellung ein beträchtlicher Unterschied bestehe. Das ist wahr, aber dieser

---

[76]) [77]) Die Stellung des Objekts im Französischen.
[77]) Die Stellung des Objekts im Französischen.
[78]) Der nominale Ausdruck des Besitzverhältnisses im Französischen.
[79]) Die Wortstellung in den Cent Nouvelles Nouvelles.

Unterschied ist nicht ein solcher der Rationalisierung, worin die Arbeit der Grammatiker bestanden haben soll. Die Grammatiker haben zwar — bleiben wir vorerst einmal bei der Annahme, daß diese es gewesen seien — das Kontaktprinzip durch die gerade Wortfolge ersetzt. Das ist zwar eine Sprachregelung, wenn auch unter dem Gesichtspunkt der Anpassung der Wortfolge an die Vorstellungsfolge keine gute, aber es ist keine Rationalisierung. Unter Rationalisierung verstehen wir die Durchsetzung der Ratio auf solchen Gebieten, die vorher von nicht rationalen Kräften (z. B. emotionalen wie Affekt und Impulsivität) beherrscht waren. Nun ist jedoch, wie wir oben bereits auseinandergesetzt haben, das Kontaktprinzip keineswegs ein emotionales, sondern genau so gut ein rationales wie das der geraden Wortfolge zugrunde liegende auch. Wenn man daher diese Ordnungsbegriffe überhaupt verwenden will, könnte man höchstens sagen, daß ein rationales Prinzip durch ein anderes rationales ersetzt worden ist, und darin würde die Arbeit der Grammatiker bestanden haben. Daß sie dadurch ein übersichtliches, wenn auch starres Schema für den französischen Satz geschaffen haben, unterliegt keinem Zweifel; daß sie damit der Subjektstellung eine logisch vollkommenere und ausnahmslosere Regel gegeben haben, ist ein unbewiesenes Vorurteil. Im Gegenteil, die neufranzösische Subjektstellung ist viel regelloser als die altfranzösische. Im Vergleich zu der einfachen altfranzösischen Regel, die wir in zwei fast ausnahmslos geltende Sätze kleiden konnten, würde die neufranzösische Regel, die sich von der alten durch größere Logik (was nicht identisch ist mit Starrheit und Schema) unterscheiden soll, folgendermaßen lauten:

Im allgemeinen steht das Subjekt an der Spitze, auch dann, wenn der Satz eingeleitet ist. Von dieser Regel gelten jedoch folgende Ausnahmen:

1. Das Subjekt ist stärker betont als das Prädikat und verlangt daher Endstellung: *Au fond du tableau s'élèvent de hautes montagnes.* (Die gerade Wortfolge wird vom Rhythmus gestört.)

2. Der Satz wird durch Adverbien wie *aussi, en vain, tout au plus, tout au moins, encore* usw. eingeleitet. (Der Regelfall wird durch das Kontaktprinzip gestört, Erinnerung an die alte Stellung.)

3. Der Satz wird durch einen Teil der direkten Rede eingeleitet: *dit-il, fait-il* usw. (Kontaktprinzip, der Satz ist durch das direkte Objekt eingeleitet.)

4. In Bedingungssätzen mit vorangehender Protasis und fehlender Konjunktion: *Eût-il fait son devoir* ... (Prädikat affektisch gespannt, dazu Inversion als syntaktisches Beziehungsmittel.)
5. Wunschsätze: *Puisse le ciel t'aider! Vive le roi!* (Voranstellung des Prädikats als syntaktisches Ausdrucksmittel.)
6. Der prädikative Adjektiv ist vorangestellt: *Grande fut sa surprise* (Kontaktprinzip).
7. Im Nebensatz mit unbetontem Prädikat: *Au jardin où se trouvaient beaucoup d'oiseaux* . . . (Wirkung des französischen Satzrhythmus).
8. In formelhaften Ausdrücken: *Suivent les titres* . . . *Entre Harpagon.*

Bei dieser Regel mit ihren acht Ausnahmen, in denen die verschiedensten Kräfte (siehe die eingeklammerten Hinweise) die gerade Wortfolge stören, ist es zweifelhaft, ob man den Grammatikern das Verdienst zuschreiben darf, die Subjektstellung logischer oder eindeutiger gemacht zu haben. Wenn auch die Übersichtlichkeit des französischen Satzes vergrößert worden ist, so ist damit noch keine größere Logik in die Subjektstellung gebracht worden. Wenn man jedoch in der neufranzösischen Satzform statt stärkerer Typisierung größere Logik sehen will, so darf man nicht die unbewiesene Voraussetzung einführen, daß die altfranzösische Regelung unlogisch gewesen sei.

Die mannigfachen Auseinandersetzungen über den logischen bzw. unlogischen Charakter der einzelnen Phasen der französischen Sprache sind deshalb so uneinheitlich, weil über den Begriff *Logik* keine eindeutigen Vorstellungen bestehen. Um nicht mißverstanden zu werden, wollen wir das Attribut *logisch* durch eine Definition gegen Fehldeutungen sichern. Logische Beziehungen sind an sich seiende und allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten und Abhängigkeiten der idealen Sphäre (Gegensatz: reale Sphäre). Solche logischen Beziehungen sehen wir in den mathematischen Sätzen oder in den Gesetzen der Naturwissenschaft. Logische Gesetze beherrschen auch unser Denken, das als rationaler Vorgang an der sehr viel umfassenderen logischen Sphäre teilnimmt. Deshalb kann man aber nicht sagen, daß die logischen Gesetze mit den Denkgesetzen identisch seien. Unser Denken richtet sich nach logischen Gesetzmäßigkeiten, wobei es für diese gleichgültig bleibt, daß sich das Denken nach ihnen richtet; für das Denken ist es jedoch von einschneidender Wichtigkeit, daß es von der Logik beherrscht wird. Die logische Sphäre durchzieht als ein allgemeiner

Gesetzeskomplex eine große Anzahl von Gebieten; hiervon bildet das Denken einen gewissen Teil. Wenn die Sprache nur Ausdruck unseres Denkens wäre und dieses immer logisch verliefe, könnte man den Ausdruck *logisch* ohne Gefahr auf die Sprache anwenden. Nun ist die Sprache jedoch nicht nur Ausdruck des Denkens, sondern auch Ausdruck mannigfacher anderer seelischer Kräfte, die der logischen Sphäre weniger nahe stehen. Da sich in jeder Sprache rationale und emotionale Elemente innigst verbinden, bleibt es stets ein gewagtes Unternehmen, bestimmte Sprachformen als logisch zu bezeichnen. Der schwerste Fehler, der an dieser Stelle begangen wird, ist die Verwechslung der logischen Konstruktion mit der genormten oder typisierten. Die Sprechenden können sich aus irgendwelchen Gründen für einen bestimmten Typus entscheiden (z. B. für den Stellungstypus Subjekt—Prädikat). Die Gründe, die zur Schaffung eines solchen Typus führen, können logischer Natur sein, brauchen es aber nicht. Die Sprechenden können sich z. B. von dem Streben nach Einheitlichkeit oder Einfachheit leiten lassen. Um diese Ziele zu erreichen, können sie logische Gesetzmäßigkeiten unbeachtet lassen (indem sie z. B. unter Nichtberücksichtigung logischer Abhängigkeiten sämtliche annähernd gleichen psychologischen Kategorien einem einheitlichen sprachlichen Typus zuweisen). Der Fehler der jüngeren sprachwissenschaftlichen Abhandlungen besteht darin, daß sie überall von Logik gesprochen haben, wo sie eine genormte sprachliche Ausdrucksweise (einen sprachlichen Typus) vorfanden. Wenn sich die „positivistische“ und die „idealistische“ Richtung in der Neuphilologie darüber klar gewesen wären, daß die Begriffe Logik und Typus nicht identisch sind [80]), hätten sie sich sehr leicht verständigen können. Wir wenden diese Ausführungen auf die alte und die moderne Subjektstellung an. Die alte Sprache betrachtete die logischen Abhängigkeiten (Sinnzusammenhang von Adverb und Verb) sehr genau. Damit war sie logisch, aber sie erreichte damit keine genormte oder typisierte Subjektstellung. Die logischen Abhängigkeiten sind sehr vielfältig, und wenn man sie genau beachtet, muß man zu vielfältigen Ausdrucksweisen kommen. Die korrekte Beachtung logischer Gesetzlichkeiten braucht keineswegs zu Einfachheit oder Einheitlichkeit zu führen. Diese Ideale wurden jedoch von der klassischen Zeit angestrebt. Deshalb entschied sich das klassische Jahrhundert für den Typus und wählte diesen auch dann, wenn natürliche Sinnzusammenhänge dabei geopfert werden mußten (z. B. der Sinnzusammenhang von Adverb und Verb). Was also die moderne Sprache von der alten

[80]) Man kann höchstens von einer teilweisen Deckung sprechen.

unterscheidet, ist ihre Vorliebe für möglichst einfache und wenig zahlreiche sprachliche Typen. Hiermit hat sie vor allem Einfachheit und mittelbar auch Klarheit erreicht. Dies meint man (besonders in der französischen sprachwissenschaftlichen Literatur), wenn man von der Logik der französischen Sprache spricht. Wenn man diesen Ausdruck so versteht, ist gegen ihn nichts einzuwenden; man muß sich aber darüber klar sein, daß manche logisch verschiedenartigen Beziehungen in ein und denselben sprachlichen Typus gepreßt worden sind.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen wir bei den Untersuchungen über den Wandel der Objektstellung. Hier ist es tatsächlich so, daß die vorkommenden Voranstellungen unseres Textes fast ausschließlich affektisch zu erklären sind. Aber 1. ist der Prozentsatz der vorangenommenen Objekte so gering, daß den Grammatikern kaum eine Aufgabe geblieben ist, und 2. ist das, was sie geändert haben, keine Rationalisierung. Die neue Sprache gestattet nämlich die Objektvoranstellung zum Zwecke der affektischen Betonung oder nachdrücklichen Hervorhebung genau so gut wie die alte; nur muß man, um dem neufranzösischen Gesetz des steigenden Druckes zu entsprechen, die Umschreibung mit *c'est . . . que* wählen. Was hier geändert worden ist, besteht also nicht darin, daß man ein emotionales Prinzip durch ein rationales ersetzt hat, sondern daß man das emotionale Ausdrucksmittel der Voranstellung beibehalten und eine Umschreibung zum Ausbau der Sprechtakte hinzugefügt hat. Das ist aber nichts Rationales, sondern etwas Rhythmisches. Bei der Objektvoranstellung zum Zwecke der Satzverknüpfung hat man die pronominale Wiederaufnahme eingeführt; das ist aber ebenso sehr ein Zugeständnis an den Rhythmus wie ein solches an die Raison. Die Grammatiker haben also auf dem Gebiete der Objektstellung wohl etwas verändert, aber diese Veränderung besteht nicht in der Ersetzung eines emotionalen Prinzips durch ein rationales; was in der alten Sprache an emotionalen Elementen vorhanden war, ist auch heute noch vorhanden.

Unsere Untersuchung führt also zu dem Ergebnis, daß die Rolle der Grammatiker wenigstens auf dem Gebiete der Wortstellung gar nicht so bedeutend ist, wie man bisher angenommen hat. Wir bestreiten zwar nicht, daß von den Grammatikern auf manchen Gebieten eine bedeutende Arbeit geleistet worden ist, aber wir bezweifeln sowohl den bisher angenommenen Umfang als auch das bisher angenommene Wesen dieser Arbeit. Man kann die Tätigkeit der Grammatiker nicht allein mit den Schlagworten Rationalismus und Logik erfassen. Wenn die Grammatiker sprachliche Typen geschaffen und genormte Ausdrucksweisen durch-

gesetzt haben, so kann das nicht ausschließlich mit Logik erklärt werden [81]). Typenbildung und logische Durchdringung sind zwar ineinandergreifende, aber nicht identische Begriffe. Soweit es sich aber tatsächlich um Rationalisierung handelt, darf man diese nicht in so starkem Maße den Grammatikern zuschreiben, sondern muß dabei die auch schon früher vorhandene völkische Wesensart und den National-Charakter hinzuziehen. Wir behaupten nicht, daß dieses Merkmal bisher übersehen worden sei, aber wir haben den Eindruck, daß die unter dem Einfluß der Sprachregelungstheorie entstandenen Untersuchungen die Sprache zu sehr als etwas Gemachtes und zu wenig als etwas organisch Gewachsenes auffassen. Gewiß darf man die Rolle großer sprachschöpferischer oder sprachregelnder Individuen nicht vernachlässigen; es ist das Verdienst Voßlers und seiner Schule, diesen Gesichtspunkt nachdrücklich hervorgehoben zu haben. Es muß jedoch ebenso nachdrücklich betont werden, daß die Grammatiker nur auf dem Boden ihres Volkstums arbeiten konnten und daß sie nichts durchzusetzen vermochten, was nicht in der Anlage der Nation schon vorhanden gewesen wäre. Ein genaues Zusehen hat uns gezeigt, daß der Unterschied zwischen der alten und der modernen Sprache gar nicht so grundlegend ist. Ein Vergleich mit mittelfranzösischen Untersuchungen lehrte uns, daß die Regelung, die tatsächlich stattgefunden hat, zum guten Teil schon lange vor dem klassischen Jahrhundert durchgeführt war. Aus dieser Zeit kennen wir zwar keine Namen von großen Sprachschöpfern oder Sprachreformern, aber die stattgehabten Veränderungen werden uns hinreichend verständlich, wenn wir sie als Auswirkung der völkischen Eigenart der Franzosen sehen.

Die Anschauungen, mit denen wir uns bisher auseinandergesetzt haben, werden in erster Linie von der Schule der „idealistischen" Neuphilologie vertreten. Mit dieser teilen wir die grundsätzliche Haltung, die die Entwicklung der Sprache von dem sie hervorbringenden Menschen aus sieht. Als Voßler diese Einstellung begründete, befand sich die Sprachwissenschaft im Kampfe um die Loslösung aus naturwissenschaftlichen Methoden; sie rang um eine ihr wesensgemäße Forschungsweise, die auf geistige Gegenstände (Sprache, Literatur, Kunst) geisteswissenschaftliche Normen anwenden wollte. Die Entwicklung menschlicher Schöpfungen sollte mit einem anderen Verfahren erforscht werden als die Veränderungen der unbelebten Natur. Vor allem sollten menschliche Schöpfungen als Zugänge zum Wesen ihres Schöpfers gewertet werden („Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachent-

[81]) Siehe oben S. 50.

wicklung", „Französische Sprache und Wesensart"). Die Eigengesetzlichkeit geistiger Gegenstände, für deren Anerkennung der Idealismus so viel getan hat, darf heute als sicherer Besitz der Wissenschaft gelten.

In einigen Punkten zeigt der Fortschritt der Forschung jedoch neue Wege. Die „idealistische" Schule hatte eine besondere Aufmerksamkeit auf die klassizistische Periode verwandt und den Nachweis geführt, daß die französische Sprache in dieser Zeit ihre letzte Formung erhalten hat. Die einschlägigen Forschungen haben uns manche Erkenntnisse über die abschließende Sprachregelung und deren Träger, die Grammatiker, gebracht. Wir haben oben ausgeführt, daß wir ihre Rolle nicht für so bedeutend halten; denn das Altfranzösische ist nicht so regellos wie man aus der Theorie der Sprachregelung schließen müßte. Eine entscheidende Arbeit an der französischen Sprache ist bereits in den germanischen Jahrhunderten der Gotik geleistet worden; das dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, wenn wir den Blick auf die Veränderungen richten, die der lateinische Geist vom 16. Jahrhundert an gebracht hat. Der Charakterisierung, die der Idealismus den sprachlichen Auswirkungen des klassischen Geistes gegeben hat, stimmen wir jedoch uneingeschränkt zu: der lateinische Geist [82]) ist Ordnung, Begrenzung, Form, der gotische (germanische) Geist ist Dynamik, Bewegung, Streben ins Unbegrenzte. Der gotische Geist (siehe Architektur) erfaßt das Unendliche im Geformten, Begrenzten; das heißt aber nicht, daß er keine Formen und Grenzen kännte. Nur ist die Form für ihn nicht ein Wert an sich, sondern nur ein Mittel, das Unbegrenzte zu begreifen. Daher sind die Formen der altfranzösischen (und deutschen) Sprache weicher, weniger starr und anpassungsfähiger. Als der lateinisch-klassische Geist in Frankreich zur Herrschaft gelangt, tritt Erstarrung ein. Feste syntaktische Formen müssen dem gemeinten Sinn als Ausdruck dienen; dieser Ausdruck kann sich den beweglichen Linien des Sinnes nicht mehr wie früher anschmiegen.

Auch über Zeit und Art des Eindringens des nationalen Geistes weichen unsere Anschauungen von denen der „idealistischen" Schule ab. Lerch setzt in den „Hauptproblemen" und in der „Historischen französischen Syntax" [83]) die Rationalisierung im 16. und 17. Jahrhundert an und betrachtet als deren Träger für das sprachliche Gebiet die Grammatiker. Diese Auffassung teilen wir, aber wir möchten ihr hinzufügen, daß der Einbruch des

---

[82]) Diesen Ausdruck verstehen wir nicht in antikem Sinne, sondern in der neufranzösischen Bedeutung der Wendung «*esprit latin*».

[83]) Deren 3. Band behandelt die Wortstellung.

lateinischen Geistes bereits zwei Jahrhunderte vor der Renaissance eingesetzt hat. Die Franzosen haben auch schon gründliche lateinische Studien betrieben, ehe Franz I. ihnen dafür ein Institut errichtete. Diese Studien hatten ihre Auswirkung auf die Sprache. Das sehen wir an den sprachlichen Veränderungen seit dem 13. Jahrhundert ganz deutlich. Sodann darf die Entwicklung der Sprache nicht für sich gesehen werden; man muß sie in Verbindung setzen zu der allgemeinen geistigen und vor allem der weltanschaulichen Entwicklung. Die Einführung des Begriffes *ratio* ist nicht erst durch Descartes, sondern bereits durch Thomas von Aquin vorgenommen worden. Bei der außerordentlichen Wirkung der *Summa* darf angenommen werden, daß sich die Franzosen den Sinn dieses Ausdrucks schon vor den „rationalistischen" Jahrhunderten mindestens teilweise zu eigen gemacht hatten. Die Sprache eines Volkes, bei dem die *ratio* zu den führenden Werten gehört, wird sich langsam rationalisieren; denn sonst ist sie kein geeignetes Werkzeug für rationale Arbeit an Lebens- und Weltanschauung. Hierzu würde die sprachlich in unserer wie in anderen Untersuchungen gefundene Tatsache gut passen, daß bereits das 13. bis 15. Jahrhundert sichtlich zu rationaler Ordnung streben.

Neben die weltanschauliche möchten wir die politische Entwicklung stellen, die gleichfalls den Einbruch lateinischer Ordnungen in den germanischen Staat auf gallischem Boden sehr früh zeigt. Philipp der Schöne drängte bereits seit Ende des 13. Jahrhunderts die fränkischen Ritter an seinem Hofe zurück und gab den lateinischen *légistes* den Vorrang. Diese hatten, auch soweit sie noch germanischer Abstammung waren, keine Bindung mehr an germanisches Volkstum, sondern hatten an lateinisch sprechenden Universitäten römisches Recht studiert und bemühten sich, dieses in der Staatsverwaltung zur Geltung zu bringen. Von diesen wurde mindestens nicht ausschließlich lateinisch gesprochen, und es ist zu erwarten, daß ihre lateinisch-rationalen Denkformen die französische Sprache beeinflußt haben. Die bisher vorliegenden Untersuchungen, die die altfranzösischen syntaktischen Fügungen genau zählen, bestätigen das.

Dies ist die allgemeine Richtung, in der wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen deuten. Wir glauben nicht, daß die bis jetzt umfassendste Darstellung der französischen Wortanordnung, nämlich der 3. Teil der „Historischen französischen Syntax", Bd. III, von Lerch, im Laufe weiterer Forschungen wesentliche Änderungen erfahren wird, soweit es sich um die klassische Zeit handelt. Wir sind aber der Überzeugung, daß die mittelfranzösische Periode (für die allerdings noch kaum genaue Untersuchungen vorliegen) ein

anderes Gesicht zeigen wird als nach den augenblicklichen Formulierungen der Theorie der rationalistischen Sprachregelung angenommen werden muß.

Nach dieser Auseinandersetzung mit dem bedeutendsten Werk der historisch-synthetischen Syntax wollen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung ebenfalls in Beziehung setzen zu dem wichtigsten Werk der entgegengesetzten Forschungsmethode, der psychologisch-analytischen Syntax. Ausgehend von den Vorarbeiten, die G. Gröber und vor allem W. Wundt für dieses Verfahren geleistet haben, hat Karl Ettmayer die gesamte französische Syntax vom Standpunkte des am Sinn (Gegensatz: äußere sprachliche Form) der Rede orientierten Psychologen dargestellt („Analytische Syntax der französischen Sprache"). Bei der Gegenüberstellung der Sonderergebnisse unseres Textes mit den allgemeinen und grundsätzlichen Feststellungen Ettmayers gelangen wir zu etwas anderen Resultaten als bei dem Vergleich mit der „idealistischen" Schule. Die an unserem Text gemachten Beobachtungen lassen sich mit der von Ettmayer angegebenen Entwicklung der französischen Wortstellung vollkommen in Einklang bringen. Ettmayer unterscheidet „zwei einander bald ergänzende, bald widersprechende Prinzipien in der altfranzösischen Wortstellung" [84]): die expressive und die intuitive Wortfolge, wovon die erste in den ältesten Zeiten, die zweite in den späteren Jahrhunderten den Vorrang hatte. Der entscheidende Wandel — das ist das Wichtigste an dem von Ettmayer aufgestellten Entwicklungsgang — beginnt in der Mitte des 12. Jahrhunderts. „Bis ins 11. Jahrhundert dominiert in jeder Hinsicht die expressive Wortfolge, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wird die intuitive maßgebend, worauf seit dem 16. Jahrhundert eine Erstarrung der Wortfolgemöglichkeiten eintritt, sodaß von da ab Expression wie Intuition nur unter besonders günstigen Umständen sich in der Wortfolge auswirken können" [85]). Hiernach tritt im 16. Jahrhundert also nur eine „Erstarrung der Wortfolgemöglichkeiten" ein; der Wandel zu dem Prinzip, das die moderne Stellung beherrscht, beginnt jedoch schon wesentlich früher. Dies deckt sich vollkommen mit unserer Meinung, wonach die grundlegende Prägung des französischen Geistes in den Jahrhunderten der germanischen Gotik und nicht in denen des Einbruchs lateinischen Geistes erfolgte. Natürlich leugnen wir nicht, daß Renaissance und Klassik tiefgehende Umformungen des französischen Wesens und der französi-

---

[84]) Ibidem, S. 29.

[85]) Analytische Syntax der französischen Sprache, I. Bd., S. 30.

schen Sprache bewirkt haben, aber diese Veränderungen bedeuten keine Begründung einer neuen Richtung, sondern nur die Umgestaltung einer Kultur, die in den germanischen Jahrhunderten begründet und in der mittelfranzösischen Epoche bereits latinisiert worden war. Mit dieser auch über die Sprachwissenschaft hinaus fruchtbaren Auffassung lassen sich die Ergebnisse unserer wie der übrigen neueren Untersuchungen, die wichtige Veränderungen vor der klassischen Zeit finden, bedeutend besser verstehen.

Was Ettmayer unter dem Wandel von der expressiven zur intuitiven Wortfolge versteht, erhält erst im Rahmen seines Systems die gebührende Bedeutung. Es wird sich daher nicht vermeiden lassen, Wesen und Grundbegriffe der „Analytischen Syntax" kurz auseinanderzusetzen. Unter „analytischer Syntax" versteht Ettmayer eine Betrachtungsweise, die von den Bewußtseinstatsachen in der Seele des Sprechenden bei der Bildung der Rede ausgeht. Dieses Verfahren ist daher wesentlich psychologisch orientiert. Den Gegensatz dazu bildet die logisch-synthetische Syntax, die von der sprachlichen Form als objektiviertem Geist ausgeht. Man könnte auch sagen: die logisch-synthetische Syntax ermittelt das Wesen der Sprache aus der fertig vorliegenden gelesenen oder gehörten Rede, die psychologisch-analytische Syntax aus dem Sinn, der dem Sprechenden vor der Artikulation der Rede vorschwebt. Die psychologische Syntax sieht die Entstehung syntaktischer Fügungen von innen aus der Seele des Sprechenden, die logische Syntax von außen aus der fertig vorliegenden sprachlichen Form. Aus dieser verschiedenen Einstellung ergibt sich eine beträchtliche Verschiedenheit der Methode: die logische Syntax stellt die sprachlich-formalen Fügungen zusammen und folgert aus deren Gleichheit eine Übereinstimmung des zugrundeliegenden Sinnes. Die psychologische Syntax baut auf den gleichen Sinngehalten und Ausdruckszielen des Sprechenden auf, um diesen die zugehörigen sprachlichen Formen zuzuordnen. Hierbei würden auch solche syntaktischen Konstruktionen zusammen auftreten, die sprachlich-formal verschieden sind; entscheidend ist, daß der zugrundeliegende Sinn der gleiche ist. Die analytische Syntax steht auf dem Standpunkt, „daß zwar das Sprechen eine Ausdrucksbewegung des Denkens ist, daß aber Übereinstimmungen oder Verschiedenheiten der sprachlichen Ausdrucksformen niemals ein dementsprechendes Verhalten der Denkakte verbürgen . . ."[86]). Nach diesem System wäre eine Wortstellungsuntersuchung nicht nach Satzteilen zu gliedern, sondern nach den Zielen, die dem Sprechenden bei der Ausdruck-

[86]) Ettmayer, I. Bd., S. 2.

gebung seiner Gedanken vorschweben. Hierbei läßt sich die alte Sprache nach Ettmayer von zwei Gesichtspunkten leiten:

1. sie läßt das dem Sprecher Wichtigere dem weniger Wichtigen vorangehen; sie beginnt mit dem Wort, das für den Sprechenden der stärkste Interesseträger ist, und läßt die weiteren Worte nach Maßgabe des auf ihnen ruhenden Interesses folgen [87]). Diese von Ettmayer *expressiv* genannte Wortfolge würde mit derjenigen vergleichbar sein, die Lerch die affektische nennt; maßgebend ist für beide die Impulsivität des Sprechenden, der so anordnet, wie es seinem eigenen Temperament entspricht, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Verständnisbereitschaft des Hörers.

2. Der Sprechende kann sich einer seinem Ohr bereits geläufigen „Melodie" unterwerfen und die für das Verstehen des Satzes wichtigsten Wortzeichen dorthin stellen, „wo sie als Intuitionsträger unter den Satzhochton zu stehen kommen" [88]). Diese Stellung kommt über das ungezügelte Waltenlassen des eigenen Affekts hinaus und bemüht sich um eine Einstellung auf den Hörer. Sie wäre mit dem Typus vergleichbar, den Lerch als pädagogische Wortfolge oder — vom Rhythmus aus gesprochen — als steigende Druckanordnung bezeichnet.

Beide Betrachtungsweisen (Lerch — Ettmayer) führen zu der gleichen Erkenntnis; nur gewinnt Ettmayer sie, indem er sich in die Seele des Sprechenden versetzt und von hier aus die sprachliche Form deutet, während sich Lerch stärker an die sprachlichen Formen hält und von diesen aus zu ihrem Sinn vordringt. Beide Wege vermögen uns wertvolle Einblicke in das Wesen der Sprache zu vermitteln, und am klarsten sehen wir wohl, wenn wir uns beider Methoden bedienen.

Zur Anwendung seiner Wortstellungsprinzipien teilt Ettmayer die Sätze ein in *Qualitätssätze* und *Qualitätsträgersätze*. Unter ersteren versteht er solche, die die *Qualität* (die dem Satzgegenstande zugesprochene Eigenschaft, d. h. das Prädikat) ihrem Träger (d. h. dem Subjekt) vorangehen lassen [89]). In ihnen ruht auf dem Prädikat das stärkere Interesse, weshalb es vor das Subjekt tritt (*expressive Anordnung*). Diese Sätze dienen mehr der Emphase; sie geben die Worte in der Anordnung wieder, die ihnen nach ihrer Affektstärke zukommt.

Die zweite Gruppe, die *Qualitätsträgersätze*, dienen mehr dem intellektuellen Ausdruck; hier wird zunächst einem *Gegenstande* die Aufmerksamkeit zugewandt (d. h. zuerst kommt das

---

87) Ettmayer, a. a. O., S. 29.
88) Ettmayer, a. a. O., S. 29.
89) Jedoch so, daß das Prädikat die Spitze des Satzes bildet.

Subjekt als Träger der Qualität), und von diesem schreitet das Denken zum Prädikat fort [90]).

Diese Unterscheidung ist wichtig, wenn man die Wirkung des expressiven Prinzips auf die Sprache überschauen will. Wir können diese Art, die Verhältnisse zu betrachten, besonders gut auf die Subjektstellung anwenden. Es ist leicht zu sehen, daß zur Gruppe der *Qualitätsträgersätze* die 60% der von uns festgestellten regelmäßigen Stellungen gehören würden, während die *Qualitätssätze* in unserem Texte kaum mehr vorkommen. In der Abnahme der Inversion zur neueren Zeit hin spiegelt sich der beständige Rückgang des expressiven Prinzips (Anordnung nach dem Interesse, das der Sprecher dem Worte zulegt). Nach Ettmayer wäre bei der Erklärung der Prädikatsvoranstellung (Inversion) also weniger mit dem Kontaktprinzip zu arbeiten als vielmehr mit dem emphatischen Druck, den die Satzteile für den Sprechenden haben. Bei aller Fremdheit, die die Ettmayersche Ausdrucksweise für die an die übliche Grammatik gewöhnten Vorstellungen besitzt, muß zugegeben werden, daß sich durch die analytisch-psychologische Betrachtungsweise mancher Zug in den Entstehungsgründen der Wortstellung aufdecken läßt, der sonst verborgen bleiben würde. Bei der Erscheinung der Inversion wird z. B. sichtbar, daß diese sich nicht nur als Nachstellung des Subjekts, sondern auch als Voranstellung des Prädikats verständlich machen läßt. Für die Sätze mit *unbedingter Inversion* (Morf), d. h. die uneingeleiteten Sätze, die mit dem Prädikat beginnen, hat man sich dieser Erklärung schon früher bedient. Das ist verständlich; denn in diesem Falle steht ja keine Satzeinleitung zur Verfügung, der man die Nachstellung des Subjekts zuschreiben könnte. Also muß man sich hier schon an die andere Seite des Phänomens, die Voranstellung des Prädikats, halten. Diese läßt sich dann nur noch aus der Druckstärke des Handlungsbegriffs, die zu einer bevorzugten Stellung (Spitzenstellung) des Prädikats treibt, begreifen. Ettmayer zeigt aber mit dem Typ der expressiven Anordnung, daß es sich hier um ein allgemeines Prinzip handelt, das bei der Prädikatsvoranstellung auch dann wirksam ist, wenn diese außerdem durch die einleitende adverbiale Bestimmung gefordert wird. Der impulsiv Sprechende, der für die Wörter seines Interesses Ausdruck sucht (expressiv stellt), ist eben grundsätzlich bestrebt, die wichtigeren Satzglieder vor den unwichtigeren auszudrücken, und das hat zur Folge, daß er dem Prädikat vor dem Subjekt Ausdruck verleiht. Das bedeutet aber, daß er die Inversion nimmt; denn diese ist ebensowohl Voranstellung des Prädikats wie Nachstellung

[90]) Siehe Ettmayer, a. a. O., S. 30.

des Subjekts; wir sind durch die logische Syntax und das Ausgehen vom Neufranzösischen nur stärker gewohnt, lediglich das letztere in ihr zu sehen. Die Erklärung der Inversion als Voranstellung des Prädikats aus Gründen seiner Wichtigkeit oder seines Interesses für den Sprecher setzt natürlich voraus, daß das Prädikat im allgemeinen dem Subjekt an Wichtigkeit (Mitteilungswert) überlegen ist (denn sonst würde es das Recht zur expressiven oder emphatischen Voranstellung verlieren). Aber die inhaltliche und bedeutungsmäßige Überlegenheit des Prädikats über das Subjekt darf für den Normaltyp des französischen Satzes als feststehend gelten. Aus diesem Grunde wird es ja im neufranzösischen Satz, der dem Gesetz der steigenden Druckanordnung gehorcht, dem Subjekt nachgestellt.

Aber nicht nur für die Voranstellung des Prädikats, sondern auch für jede andere von uns als affektisch bezeichnete Voranstellung erweist sich Ettmayers Prinzip der expressiven Anordnung als fruchtbar. Wir finden eine Anzahl von Objekten, viele Attribute und vor allem zahllose adverbiale Bestimmungen [91]) vorangestellt. In allen diesen Fällen läßt sich zeigen, daß die Wichtigkeit, die diese Satzteile für den Sprechenden haben, für die Vorwegnahme verantwortlich zu machen ist (wir haben das an den entsprechenden Stellen durch geeignete Vermerke hervorgehoben). Gewiß ist diese Tatsache auch von anderen Autoren erkannt worden, wenn sie die Vorwegnahme eines Satzteils mit Affekt, Druck, Emphase, Impulsivität, inhaltlicher Schwere, Mitteilungswert u. dergl. erklären. Aber in der Betrachtungsweise der analytischen Syntax tritt dieser Zug doch viel einheitlicher und deutlicher hervor. Wenn wir von den sprachlichen Formen (hier: den einzelnen Satzgliedern) ausgehen, müssen wir bei jedem Satzteil die emphatische Voranstellung besonders aufsuchen und feststellen; wenn wir von den Ausdruckszielen des Sprechenden ausgehen, können wir das allgemeine Gesetz an die Spitze stellen und die einzelnen Erscheinungsformen darum gruppieren. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß wir erst dadurch das allgemeine Gesetz so klar zu sehen vermögen, daß wir die einzelnen sprachlichen Fügungen genau untersucht haben. Das vollkommenste Erkenntnismittel bleibt die Durchdringung des gleichen Gegenstandes von mehreren Seiten.

Ettmayer faßt sein Urteil über die in der französischen Wortstellung wirkenden Kräfte in folgendem Satz zusammen: „Für das Französische können daher die Gesetzmäßigkeiten der Wortfolge so definiert werden, daß entweder affektisch das größere

[91]) Siehe die betreffenden Kapitel.

Interesse dem geringeren vorangeht oder intellektuell die für das Verstehen wichtigsten Wortzeichen dort placiert werden, wo sie in der Satzmelodie am besten zu Gehör kommen“ [92]).

Von den expressiven Vorwegnahmen abgesehen, stehen wir mit unserem Text in der Periode, in der die *intuitive* Wortfolge vorherrscht. Für diese ist außer dem oben Angeführten charakteristisch, das sie „sich dem Prozeß des Verstehens anschmiegt: Vorausgeschickt wird die Intuition und alles, was damit zusammenhängt, und schließlich wird sie dem Verstehenden zur Entscheidung vorgelegt“ [93]). Das bedeutet, daß die Sätze mit dem Subjekt begonnen, mit dem Handlungsbegriff fortgesetzt und mit den Prädikatsergänzungen beschlossen werden. Das ist die regelmäßige Wortfolge, und ihr Sieg über die ihr vorausgehende fällt bereits in die altfranzösische Periode. Diese Feststellung, die wir an unserem Text machen konnten und zu der auch einige andere Untersuchungen geführt haben, wird von Ettmayer mit den Worten bestätigt, daß „vom 12. Jahrhundert an die bis dahin vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich expressive Wortfolge sich allmählich in eine vorwiegend intuitive verwandelte.... Aber auch viele andere syntaktische Veränderungen führen den Beobachter schließlich zur nämlichen Grundtatsache zurück: eine allmählich sich entwickelnde Abhängigkeit der ursprünglich vor allem triebhaften Rede von Rhythmus und Tonfall, verbunden mit einem offensichtlichen Streben, vor allem das intellektuelle Denken akustisch deutlich zur Geltung zu bringen“ [94]).

Die Bedeutung dieses Zitates für unsere Untersuchung sehen wir darin, daß auch nach den Forschungsergebnissen eines anerkannten Syntaktikers der Durchbruch des intellektuellen Denkens auf dem Gebiete der Wortstellung in eine Periode fällt, die von den meisten vorliegenden Einzeluntersuchungen als regellos und rationalen Erwägungen unzugänglich charakterisiert wird.

---

[92]) Ettmayer, a. a. O., S. 338/9.
[93]) Ettmayer, a. a. O., S. 338.
[94]) Ettmayer, a. a. O., S. 349.

VIERTES KAPITEL.

Die Stellung der Prädikativa.

Das Prädikat eines Satzes kann einfach oder zusammengesetzt sein. Einfach nennen wir es, wenn es von einer einfachen (d. h. nur aus einem Wort bestehenden) Form eines selbständigen Verbums gebildet wird. Zusammengesetzt ist es, wenn es von den zusammengesetzten (d. h. aus Hilfsverb und Partizip bestehenden) Formen eines selbständigen Verbums oder von einem Hilfsverb mit Prädikatsnomen gebildet wird. Die Ergänzungen, die das Hilfsverb erst zu einem vollständigen Prädikat machen, nennen wir Prädikativa. Hierunter ist also zu verstehen das mit *avoir* verbundene Partizip, das mit *être* verbundene Partizip und das Prädikatsnomen.

a. Das mit *avoir* verbundene Partizip.

Sofern das Prädikat aus einer einfachen (einwortigen) Form besteht, braucht über seine Stellung nicht gesprochen zu werden; es steht dann im Regelfalle in der Mitte des Satzes, d. h. zwischen Subjekt und Objekt, wenn diese beiden Satzteile vorhanden sind, hinter dem Subjekt, wenn nur dieses, vor dem Objekt, wenn nur ein solches vorhanden ist. Von dieser Voraussetzung sind wir bei allen bisherigen Untersuchungen ausgegangen. Schwierigkeiten treten jedoch auf, sobald das Prädikat aus mehreren Wörtern besteht. Rechnen wir für das Prädikat zwei Wörter und für Subjekt und Objekt je eines, so ergibt sich auch bei der Beschränkung, die für die Subjekt- und Objektstellung gelten, eine ganze Anzahl von Stellungsmöglichkeiten. Die alte Sprache weist für diesen Fall in der Tat eine reiche Vielfältigkeit auf, die auf den ersten Blick wie ein buntes Durcheinander erscheint. Theoretisch ließen sich diese Schwierigkeiten sehr einfach lösen. Man braucht nur das Hilfsverb mit seiner prädikativen Ergänzung (Partizip oder Prädikatsnomen) zu einer Einheit zusammenzufassen und diese als zusammengesetztes Prädikat in die Mitte des

Satzes zu stellen. Daß das Prädikat in sich gegliedert ist, (aus mehreren Teilen besteht), braucht an seiner Einheit als Prädikat nichts zu ändern und seine Stellung nicht zu beeinflussen. Von dieser an sich naheliegenden Möglichkeit hat die moderne Sprache Gebrauch gemacht. Für einen neufranzösischen Satz ist es gleichgültig, ob das Prädikat aus einem oder mehreren Wörtern besteht; es tritt auf jeden Fall in die Mitte des Satzes. Diese Möglichkeit ist aber nur theoretisch die nächstliegende; wenn sie heute verwirklicht ist, so liegt das nicht daran, daß sie von einer natürlichen Logik notwendigerweise gefordert würde, sondern an der planmäßigen Vereinfachungsarbeit mehrerer Jahrhunderte. Es hat sich in der heutigen Sprache ein Typus durchgesetzt, der den Vorzug hat, der einfachste zu sein, der aber nicht von Anfang an vorhanden gewesen ist, sondern erst das Ergebnis einer Auswahl aus mehreren Möglichkeiten darstellt. Wenn wir in dem Satze *il ot la croiz prise*[95]) die verbalen Bestandteile (*ot* und *prise*) vereinfachend[96]) unter dem Namen Prädikat zusammenfassen und von diesem aussagen, daß seine Bestandteile durch das Objekt getrennt seien, so beschreiben wir den Satz vom Standpunkt des Neufranzösischen aus, d. h. wir verwenden Ordnungsbegriffe, die einer späteren Satzauffassung entstammen und der Erlebnishaltung der Periode, die diesen Satztypus geschaffen hat, nicht gemäß sind. Wenn wir *ot* und *prise* Prädikat nennen und davon eine *unregelmäßige Stellung* aussagen, so unterschieben wir damit der alten Sprache eine Einheitsvorstellung, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht gehabt hat. Wenn die alte Sprache das, was wir Prädikat nennen (*ot* und *prise*), in mehrere Wörter aufteilt, und die Teile dazu noch auseinanderstellt, so dürfen wir annehmen, daß hier auch eine gegliederte Vorstellung und ein anderes Zusammengehörigkeitsverhältnis vorliegt. *Ot* ist das eigentliche Prädikat, *prise* ist eine nähere Bestimmung zum Objekt, bei dem es deswegen auch steht. Es ist kein Zufall und auch keine mindere Logik, wenn die alte Sprache etwas, das wir als zusammengehörig empfinden, teilt. Wenn man die Glieder, aus denen das Ganze eines Satzes besteht, anders anordnet, so dürfen wir daraus schließen, daß auch das Aufbauprinzip ein anderes gewesen ist. Wir benutzen auch diese Gelegenheit dazu, die alte Sprache von dem Vorwurf zu entlasten, daß sie weniger logisch gewesen sei. Der Unterschied zwischen der alten und der heutigen Sprache kann nicht auf der Seite des Denkens gesucht

---

[95]) IV 33.

[96]) Das entspricht nicht genau der altfranzösischen Auffassung; für diese ist das Prädikat *ot, prise* stärker an das Objekt als an das Prädikat gebunden.

werden. Sprache ist (äußeres) Zeichen oder Ausdruck für ein Inneres, eine Vorstellung oder einen Gedanken. Das Innere, die Vorstellungsbildung und der Gedankenverlauf sind in der alten Sprache genau so logisch wie in der modernen. Hier können wir den Unterschied zwischen dem früheren und dem heutigen Französisch nicht suchen. Damit behaupten wir nicht, daß die Vorstellungsbildung beim früheren und beim heutigen Franzosen in jeder Beziehung identisch seien; gewiß gibt es mancherlei Unterschiede, aber diese liegen nicht auf dem Gebiete der logischen Verknüpfung vorstellungsmäßiger Elemente nach den Denkgesetzen. Es ist ein Aberglaube, annehmen zu wollen, daß sogenannte primitive Völker ihr Denken nicht nach den Denkgesetzen richteten. Dieser Irrtum war durch ein jahrhundertelang gültiges Wertsystem bedingt. Weil der Geist als die Fähigkeit, Elemente nach logischen Gesetzen zu verknüpfen, uns als höchster Wert galt, wollten wir eben darin auch den früheren Generationen überlegen sein. Soweit wir den Unterschied zwischen der alten und der neuen Sprache auf der inneren oder Vorstellungsseite sehen, können wir der heutigen Zeit wohl einen größeren Reichtum an Vorstellungen, nicht aber eine „logischere" Verbindung zusprechen [97]). Auf der Seite des Ausdrucks ist die Vielfältigkeit in eben dem Grade gestiegen, wie die Vielfältigkeit in den Vorstellungen stieg. Der Unterschied auf dem Gebiete des Ausdrucks bleibt also ebenfalls auf den Reichtum beschränkt. Die Meinung der Sprachregelungstheorie, daß eine Ausdrucksweise logischer sei als eine andere, vermag der sprachphilosophischen Betrachtung nicht standzuhalten. Ein „Ausdruck" kann weder logisch noch unlogisch sein; der Ausdruck kann dem Sinngehalt nur e n t s p r e c h e n. Dieses Verhältnis liegt jedoch vollkommen außerhalb der logischen Sphäre. Die Sprachgemeinschaft verwendet für einen bestimmten Sinngehalt ein bestimmtes Zeichen; wenn dieses Zeichen den Anforderungen, die man berechtigterweise an

---

[97]) So etwas gibt es überhaupt nicht. Die Verknüpfung von zwei Ideen kann „logisch" oder „unlogisch" sein, die eine kann aber nicht logischer als die andere sein. Der Begriff *logisch* ist keiner Steigerung fähig. Um nicht mißverstanden zu werden, fügen wir hinzu, daß es der fortschreitenden Sprachentwicklung wohl möglich gewesen ist, größere Eindeutigkeit in der Zuordnung von Sinngehalt und sprachlichem Zeichen zu erzielen; dadurch ist das Anwendungsgebiet der logischen Gesetze größer geworden, ähnlich wie das Anwendungsgebiet der mathematischen Gesetze durch Ausbau der mathematischen Zeichen (Logarithmen, Begriff des Unendlichen usw.) erweitert worden ist. Deswegen behaupten wir in der Mathematik aber nicht, daß sie logischer geworden sei; als man sich nur der einfachen Rechenoperation zu bedienen wußte, handhabte man diese genau so richtig wie später, als man weitere Anwendungsgebiete der ursprünglich verwandten mathematischen Zeichen entdeckte.

ein Symbol stellen kann, nicht mehr entspricht, ändert man es und wählt ein passenderes. Dieses ist darum aber nicht logischer. Wenn wir die alte Grußform durch den Deutschen Gruß ersetzt haben, so tun wir das nicht deshalb, weil dieser „logischer" wäre, sondern weil dieser unserer neuen Erlebnishaltung besser entspricht. Gegen dieses Beispiel kann man nicht einwenden, daß es aus einer andersgesetzlichen Sphäre stamme und deshalb nicht passe. Sämtliche Zeichensysteme, Sprache, Mathematik, Verkehrszeichen, Grußformen, Ausdrucksform der Gefühle, Wertzeichen, Geldsystem usw., richten sich nach einer durchgehend einheitlichen Gesetzlichkeit. Deren wichtigte ist die, daß zwischen Sinngehalt und Symbol ein Zuordnungsverhältnis besteht, das von den „logischen" Verhältnissen (z. B. Ursache und Wirkung) wesensverschieden ist. Die zeichenhafte Entsprechung, die ich einem Sinngehalt zuordne, kann ich ändern, wenn mir das aus irgendwelchen Gründen geboten scheint. Diese Gründe können allerdings logischer Natur sein[98]); hier haben wir den Zugang zu der merkwürdigen Überbetonung, die die Logik in der jüngeren romanistischen Sprachforschung gefunden hat. Wenn diese eine Ausdrucksweise „logisch" fand, so wollte sie damit sagen, daß die Eindeutigkeit größer sei. Hier, d. h. im Zuordnungsverhältnis von Vorstellung und Zeichen, hat die Logik tatsächlich einen gewissen Spielraum. Wir müssen nämlich von den sprachlichen Zeichen verlangen, daß sie sich einer durchgehend identischen Zuordnung unterwerfen. Die Forderung der durchgehend identischen Zuordnung besagt, daß einem Sinngehalt möglichst auch nur ein Zeichen entsprechen soll. Was wir hiermit meinen, möge an folgender Reihe veranschaulicht werden:

der Vorstellung a entspricht der Ausdruck a'
„ „ b „ „ „ b'
„ „ c „ „ „ c' usw.

Zwischen der Vorstellung a und dem Ausdruck a' besteht keine Gleichheit: a und a' sind weder gleich noch ähnlich. Sie sind nur einander zugeordnet; das Zeichen a' v e r t r i t t den Gegenstand a in einer anderen Sphäre. Ein Beispiel: das lebende Wesen Mensch ist dem sprachlichen Ausdruck Mensch nicht gleich; es ist ihm nicht einmal ähnlich. Zwischen diesen beiden Polen liegt die ganze Spannung des Wesensunterschiedes von Sache und Wort. Es ist natürlich in der Geschichte der Philosophie und der sprachlichen Theorie im besonderen häufig genug die Auffassung auf-

[98]) Sie brauchen es aber nicht. Es können auch Zweckmäßigkeitsgründe sein (Kürze des Ausdrucks); sie können ästhetischer Natur sein; sie können in der Psychologie des Vorstellungsverlaufs begründet sein.

getreten, daß Sache und Wort gleich seien. Aber dieser Standpunkt kann als überwunden gelten. Daß die Bezeichnung mit ihrem Gegenstande wesensgleich sei, wird keine Sprachphilosophie mehr behaupten. Aber die Bezeichnung vertritt den Gegenstand in einer anderen Sphäre. Das Wort Mensch vertritt das der realen Sphäre angehörende Wesen Mensch auf dem Gebiete der sprachlichen Zeichen. Für das Wesen des bezeichneten Gegenstandes bleibt es vollkommen gleichgültig, mit welchem Zeichen es versehen wird. Wenn ich das einmal bestehende Zeichen ändere, ändert sich damit am Gegenstande nichts. Das Wesen Mensch bleibt unverändert, ob ich es mit *Mensch* oder *homo* oder *man* bezeichne.

Auch zwischen den einzelnen Gegenständen, bzw. ihren Erkenntnisbildern, den Vorstellungen (linke Seite unserer Tabelle), besteht keine Gleichheit. Zwischen den Ausdrücken a', b', c' (rechte Seite unserer Tabelle) besteht ebenfalls keine Gleichheit. Wenn aber auf der linken Seite die Vorstellung a ein zweites Mal auftritt, tritt auch auf der rechten Seite der Ausdruck a' wieder auf; das Zuordnungsverhältnis zwischen den Gliedern der beiden Seiten ist also gleich. Gleichen Vorstellungen entsprechen die gleichen Zeichen. Dies ist eine der wichtigsten Stellen, wo die Logik in die Gesetzlichkeit der Zeichensysteme eingreift. Wenn auf der inneren Seite (Vorstellung, Sinngehalt) die Kategorie der Gleichheit vorliegt, muß sie auch im Zeichensystem erkennbar sein; diese Rücksicht muß die Sprache auf das erste Denkgesetz, das gleichzeitig ein logisches Gesetz ist, nehmen; denn daran hängt die Eignung der Sprache als Ausdruck des Denkens.

Wir fassen zusammen: der Unterschied zwischen der alten und der modernen Sprache liegt nicht in erster Linie auf dem Gebiete der Logik; er liegt in der Hauptsache auf dem Gebiete des Vorstellungsreichtums, dem auf der Seite des Ausdrucks ein größerer Reichtum an sprachlichen Zeichen entspricht.

Die Ausführungen sollten dazu dienen, nachdrücklich herauszustellen, daß wir die beobachteten Sprachveränderungen in einem anderen Geist sehen als die Sprachregelungstheorie es getan hat. Wir möchten noch stärker vom Wesen der Sprache aus sehen, was wir allerdings nur können, weil uns die Werke Voßlers und die seiner Schule die Wege dazu geebnet haben. Wir sehen uns genötigt, einige Ausdrücke der „idealistischen" Terminologie zu verwenden, betonen aber, daß wir diese nicht im Sinne der Sprachregelungstheorie verstanden wissen wollen, sondern aus der Voraussetzung, daß die Sprechenden für das, was sie ausdrücken wollen, Symbole aus der ihnen gemäßen Erlebnishaltung schaffen; diese wird nicht ausschließlich von Logik oder rationalistischen Er-

wägungen bestimmt, sondern aus der rassisch, völkisch und zeitgeschichtlich bedingten Gesamthaltung.

Kehren wir zu der Fragestellung zurück, die den Anlaß zur Klärung dieser Grundlage gegeben hat. Wir stellten an dem Beispiel *Il ot la croiz prise*[99]) fest, daß die alte Sprache die Bestandteile des Prädikats trennt; die „idealistische" Theorie hat auch bereits die Erklärung dafür geliefert: das Partizip wird im Altfranzösischen hinter das Objekt gestellt (und damit von seinem Hilfsverbum getrennt), weil es nicht nur ein Bestandteil des Prädikats, sondern auch eine Ergänzung zum Objekt ist. — Dieser Zustand, der insofern unvollkommen gewesen sei, als er logisch Zusammengehöriges (*ot* und *prise*) sprachlich getrennt habe, sei im Zeitalter der Rationalisierung (16. und 17. Jahrhundert) beseitigt worden. Man habe das Objekt hinter das Partizip gestellt und dadurch dem klassischen Stellungsgrundsatz Genüge geleistet, daß logisch Zusammengehöriges auch sprachlich zusammenbleiben solle.

Diese Erklärung hat ohne Zweifel beträchtliche Vorteile. Abgesehen davon, daß sie die heutige Veränderung des mit *avoir* verbundenen Partizips historisch verständlich machen kann[100]), deckt sie die Erlebnishaltung, aus der die alte Ausdrucksweise entstanden ist, ziemlich klar auf und verwendet zur Interpretation einen Zug, der tatsächlich zum Wesen des modernen Franzosen gehört. Wenn nicht die Einordnung in das Erklärungsschema der Rationalisierung vorgenommen wäre, womit gleichzeitig eine logische Unvollkommenheit der alten Sprache ausgesagt ist, hätten wir dagegen kaum etwas einzuwenden. So aber, wie die Erklärung gemeint ist, ist sie einseitig, wenn nicht sogar falsch. Es wird nämlich stillschweigend dabei vorausgesetzt, daß die alte Ausdrucksweise unlogisch sei, denn sie trenne ja logisch Zusammengehöriges. Die neue Ausdrucksweise hingegen sei logisch; denn sie habe das logisch Zusammengehörige, das die alte, in rationaler Klarheit mangelhaft geschulte Sprache aus historischen Gründen getrennt hätte, wieder zusammengebracht.

Hier liegt derselbe Fehler vor, der bei sämtlichen Erklärungen mit Hilfe der rationalistischen Sprachregelungstheorie begangen wird. Wir wollen ihn an diesem Einzelfalle noch einmal beleuchten. Es wird stillschweigend vorausgesetzt, daß die alte

---

[99]) VI 33.

[100]) Wenn das Partizipium eine prädikative Bestimmung zum Objekt ist, ist es verständlich, daß es nach diesem verändert wird. In der heutigen Sprache haben wir eine Erinnerung an diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit in der Regel, daß das mit *avoir* verbundene Partizip zu verändern ist, wenn das Objekt vorangeht.

Sprache eine mindere Logik gehabt habe. Sie habe etwas logisch Zusammengehöriges getrennt, nämlich das Hilfsverbum und das zu ihm gehörige Partizip. Die mit einer besseren Raison begabten Grammatiker hätten diese Unvollkommenheit beseitigt und dekretiert, daß von nun ab Hilfsverb und Partizip zusammenzubleiben hätten.

Der Fehler liegt bei der angenommenen geringeren Logik der alten Sprache. Diese soll es nämlich nicht fertig gebracht haben, die logisch zusammengehörigen Bestandteile *ot* und *prise* sprachlich zusammenzubringen. Dieser Gedankenführung könnte man eine gewisse Gültigkeit zubilligen, wenn der Nachweis gelänge, daß *ot* und *prise* für das Empfinden der alten Sprache tatsächlich logisch zusammengehört haben, und zwar enger als *croiz* und *prise*. Diesen Nachweis hat die Theorie der rationalistischen Regelung jedoch nicht gebracht, auch gar nicht zu bringen versucht. Sie hat einfach aus der Erlebnishaltung der klassischen Zeit entschieden, was in der alten Sprache logisch zusammenzugehören hat. Eine unvoreingenommene Betrachtung wird jedoch nicht vom heutigen Sprachempfinden aus festsetzen, was logisch zusammengehört, sondern aus dem Geiste der alten Sprache zu ermitteln versuchen, was diese als zusammengehörig e m p f u n d e n hat. Wenn man das tut, wird sich ergeben, daß in der alten Sprache keineswegs eine logische Unvollkommenheit in Gestalt der Trennung von Zusammengehörigem vorgelegen hat, sondern nur eine andere Zusammengehörigkeitsempfindung und demgemäß auch eine andere Wortanordnung. Die alte Sprache faßte den Satz *il ot la croiz prise* auf: *er hatte das Kreuz als ein genommenes* (— auf der Schulter; das Partizip ist Attribut zum Objekt). Als Attribut steht das Partizip dem O b j e k t näher (nicht dem Prädikat *ot*); es ist also logisch Zusammengehöriges genau so gut zusammengestellt wie in der modernen Sprache; nur empfand man damals nicht dieselben Satzglieder als zusammengehörig wie heute. Die altfranzösische Wortfolge entspricht genau der altfranzösischen Vorstellungsfolge und wird der inneren Bindung der einzelnen Satzglieder durchaus gerecht. Es ist deshalb nicht einzusehen, was an dieser Wortstellung unter logischem Gesichtspunkt unvollkommen sein soll. Unvollkommen ist an dieser Stellungsform nicht ihr innerer rationaler Aufbau, wie die historische französische Grammatik bisher gemeint hat, sondern ihre Existenz überhaupt. Mit der Stellungsform *il ot la croiz prise*, die allen berechtigten Ansprüchen rationaler Klarheit und Folgerichtigkeit gerecht wird, ist ein Typus geschaffen, der äußerlich zusammenfällt mit dem Passé composé des transitiven Verbums: *il ot pris la croiz*. Diese Ausdrucksweise ist der Bedeutung nach zunächst nicht identisch

mit der anderen *il ot la croiz prise.* Die erste ist Bezeichnung einer Handlung in der Vergangenheit, die zweite Bezeichnung eines Zustandes in der Gegenwart (= er ist Teilnehmer des Kreuzzuges). Wir können es also der alten Sprache nachfühlen, wenn sie hier zwei Ausdrucksweisen schafft. Wir können es auch der klassischen Sprache nachfühlen, wenn sie hier die Empfindung einer überflüssigen Kompliziertheit hat. Äußerlich stellt sich das Nebeneinanderbestehen der zwei bedeutungsverschiedenen Typen nämlich so dar, als ob das mit *avoir* verbundene Partizip manchmal zum Hilfsverb, manchmal zum Objekt gestellt würde oder — wenn wir dasselbe vom Standpunkt des Objekts aus formulieren —, als ob das Objekt manchmal zwischen-, manchmal nachgestellt würde. Im Interesse eines einheitlichen und immer gleich konstruierten Typus ist es also wünschenswert, eine der beiden altfranzösischen Typen abzuschaffen. Man hat die Zustandsbezeichnung aufgegeben (*il ot la croiz prise*).

Wenn man sich nicht darauf festlegt, daß alle und jede Sprachregelung unbedingt Rationalisierung eines früheren logisch unvollkommenen Zustandes gewesen sein müsse, läßt sich die stattgehabte Entwicklung ohne Vergewaltigung des Materials und ohne Einführung neuer Hypothesen verstehen. Daß die französische Sprache nach möglichst einfachen und übersichtlichen grammatischen Typen strebt, ist keine Annahme, die wir ad hoc einführen. Wenn wir uns aber darauf festlegen, daß jede Veränderung mit dem logischen Geiste der Grammatiker zu erklären sei, so bleibt uns in jedem Einzelfall die undankbare Aufgabe zu zeigen, daß die neue Ausdrucksweise logischer sei als die alte. Erfahrungsgemäß führt das sehr häufig zu der unbewiesenen Behauptung, daß die alte Ausdrucksweise unlogisch gewesen sei, und damit zu einer von vornherein falschen Einstellung zur alten Sprache. Deren reichgegliederte Mannigfaltigkeit wird einseitig als Zeichen eines schlechten oder wenigstens ungeübten Denkvermögens angesehen. Wir wollen diesem Wege nicht folgen, sondern versuchen, die historische Entstehung des Typus *il ot la coiz prise* aus dem Empfinden der alten Sprache darzustellen.

Das Altfranzösische besitzt zwei Perfekta: 1. das aus dem lateinischen Perfekt entstandene Passé simple und 2. das mit *avoir* gebildete Passé composé. Letztere Form ist nicht eine französische Neuschöpfung, sondern hat im klassischen wie im Vulgärlatein Vorbilder. Es ist keine Willkür, wenn das Französische diese beiden Formen aus dem Lateinischen übernommen und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Heute handelt es sich zwar um zwei fast gleichbedeutende und nur in ihrer stilistischen Wirkung verschiedene Formen; in der ältesten Zeit hatte jede ihren beson-

deren, eindeutig angebbaren Sinn. Das Passé simple diente wie das lateinische Perfekt zur Bezeichnung einer Handlung (*il prit la croiz — er nahm das Kreuz*). Das Passé composé diente in Übereinstimmung mit der lateinischen zusammengesetzten Form zur Angabe eines Zustandes (*il ot la croiz prise — er hatte das Kreuz auf der Schulter*). In letzterem Falle hat das Partizip sowohl eine Beziehung zum Prädikat (*ot*) als auch zum Akkusativobjekt. Diese scheint zunächst als die stärkere empfunden zu werden, was sich nicht nur in der Stellung, sondern auch in der Veränderlichkeit des Partizips ausdrückt.

Eine saubere Scheidung der beiden Formen, die ja immerhin bedeutungsverwandt sind, hat sich nicht durchführen lassen. Nicht als ob die alte Sprache keinen klaren Blick für den Unterschied von Handlung und Zustand gehabt hätte; aber es gab einfachere Mittel der Zustandsaussage, die das Feld des mit *avoir* verbundenen Partizips einengten; andererseits erfüllte die unbeliebte synthetische Form des Passé simple ihre Aufgabe als Handlungsbezeichnung schlecht. Die aus dem Lateinischen überkommene Form des Passé simple war bereits in alten Zeiten dem Geschmack des Volkes nicht genehm (wie sie es auch heute noch nicht ist). Man bevorzugte die analytische Form, was wir nicht nur hier feststellen, sondern als einen durchgehenden Wesenszug der alten Sprache bereits kennen. Das Empfinden für die sinntragende Bedeutung der ja auch lautlich stark verkürzten Endungen des Passé simple ist dem Französischen verloren gegangen. Für die wichtige Kategorie der vollendeten Vergangenheit wünscht man einen auch sprachlich hinreichend gewichtigen Ausdruck. Unter diesem Gesichtspunkt ist *il ot prise* der Form *il prit* vorzuziehen.

Die Entwicklung verläuft also in der Richtung, daß die zusammengesetzte Form Schritt für Schritt in das Feld der einfachen eindringt und die Bezeichnung der in der Vergangenheit abgeschlossenen Handlung mit übernimmt. Damit ändert sich natürlich das logische Zusammengehörigkeitsverhältnis des Partizipiums. Es rückt vom Objekt, dessen Attribut es früher war, ab und tritt dem Hilfsverb näher, mit dem es allmählich eine vorstellungsmäßige Einheit (die Prädikatvorstellung) bildet. Jetzt ist es durchaus natürlich, wenn der Sinnwandel in der Wortanordnung zum Ausdruck kommt und das Partizip zum Hilfsverb gesetzt wird. Es ist aber ein Irrtum anzunehmen, daß dies von den Grammatikern veranlaßt worden sei. Die Sprachregelung ist hier wie auf den meisten anderen Gebieten im Altfranzösischen im vollen Gange. Die untersuchten Kapitel unseres Textes enthalten 134 Fälle des zusammengesetzten Perfekts, hiervon haben 16 die Abtrennung des Partizips. Diese Entwicklung wurde in mittel-

französischer Zeit im wesentlichen abgeschlossen, und den Grammatikern blieb nichts zu tun als den Schlußstrich unter einen Prozeß zu setzen, der lange Zeit vor ihnen begonnen hatte. Wir beobachten hier dasselbe, was uns andere Gebiete der Syntax und Stilistik auch bestätigen. Wenn das Volk seine Vorstellungsweise ändert, ändert es auch die sprachlichen Formen oder erfüllt sie wenigstens mit neuem Sinn. Die Sprache als ein dauerndgebrauchtes Werkzeug des Alltags wird von denen, die sie gebrauchen, so geformt, wie sie sie brauchen. Das schließt nicht aus, daß einzelne, besonders begabte Sprachformer diesem Werkzeug, dessen allgemeine Gestalt festgelegt ist, den letzten Schliff geben, aber nicht mehr als das. Im ganzen bleibt die Sprache das Ergebnis eines organischen Wachstums, das von vielen Jahrhunderten gefördert worden ist.

Unser Text, der dem Stande der einfachen, durch wenig gelehrte Einflüsse veränderten Prosa des 13. Jahrhunderts entsprechen dürfte, weist 345 Fälle des zusammengesetzten Perfekts auf. Hiervon sind 53 von der modernen Sprache abweichend gestellt; der Prozentsatz der Unregelmäßigkeiten beträgt mithin 15. Beispiele:

puis que il ot la croiz prise (VI 33)
cil qui ont cest plait desfait (XVII 84)
Seignor, nos avons ceste vile conquise (XVIII 84)
Et il avoit ses batailles rengies (LIII 243)
que il eussent la vile vaincue (LIII 244)
se li empereres li eust nul tort fait (LXIII 285)
et que il avoit grant partie de la terre entor conquise (LXIV 289)
qui tant aura mal fait (LXVII 303)
que avoient les sairemenz fait (LXXV 335)
que avoient Andrenople guerpie (LXXV 337)
qui avoit à l'empereor Sursac traiz les ialz (LXVIII 309)
et qui avoit son frere traiz les ialz (LXIX 313)
Seignor, li baron de France li plus halt et li plus poesteif nos ont à vos envoiez (VI 27)
que perdue avoit la veue par une plaie (XIV 67)
Devant ce que nos vos avons ici conté (XV 73)
et qui avoient autrefois esté encontre l'ost (XXIV 113)

Die letzten beiden Fälle sind nicht so charakteristisch, da die Bestandteile des Prädikats nicht durch ein Objekt, sondern

durch eine adverbiale Bestimmung getrennt sind, die man heute anderswo unterbringen würde. Im drittletzten Beispiel ist das Partizip affektisch voraufgenommen; im übrigen ist seine Auffassung jedoch dieselbe wie in den anderen Fällen (Veränderung!).

b. Das Prädikatsnomen.

In der modernen Sprache ist die Stellung des Prädikatsnomens nicht starr festgelegt, aber als Regel gilt, daß es dem Subjekt und der Kopula folgt. Hat man den Wunsch, das Prädikatsnomen zum Affektträger zu machen oder eine besondere stilistische Wirkung zu erzielen, darf man es voranstellen. In diesem Falle ist der Verbundenheit von Prädikatsnomen und Kopula durch die Inversion Rechnung zu tragen (*Grande fut la joie*). In der alten Sprache sind die Verhältnisse grundsätzlich die gleichen. Der Unterschied besteht darin, daß die regelhafte Erstarrung in der alten Sprache noch nicht so weit vorangeschritten ist. Es fällt dem Sprechenden leichter, vom Typus abzuweichen, wenn er an der Voranstellung ein begründetes Interesse hat. Dieses besteht meist in dem Wunsche, dem Affekt durch die Stellung Ausdruck zu verleihen. Häufig wirken rhythmische Belange mit. Wir führen für die von uns festgestellten Unregelmäßigkeiten eine Anzahl von Beispielen an; aus dem beigebrachten Material wird die Rolle von Affekt und Rhythmus eindeutig ersichtlich. Der Charakter des vorangestellten Prädikatsnomens als Affektträger kann man häufig nicht nur aus Stellung und Zusammenhang, sondern auch aus der Bedeutung des Wortes ersehen (affektische Wörter wie *bons, mieldres, grant, beau, malade, anemis,* hinweisendes *tel,* Eigennamen):

cui cosins il ere (VIII 42)
qui vostre sire sui (XIV 65)
car viels hom ere (XIV 67)
qui sires ere de l'ost (XV 72)
qui freres sa fame est (XIX 91)
se vos cuidiez que mielz sera (XIX 93)
qui bon fussent à cest message (XXII 105)
qui anemis estoit à cels de l'ost (XXIII 109)
qui Engelranz de Boves ere apelez (XXIII 109)
Et cil qui empereres seroit (LI 234)
qui samedis ere (LII 240)
qui granz vile fu (LV 251)
qui sires ere de l'ost (LVI 252)

que granz fu li avoirs (LVI 255)
qui mieldres seroit (LVII 258)
por savoir quels l'eslections seroit (LVII 260)
qui malades ere (LIX 268)
qui li Dimos ere apelez (LXII 279)
qui plus alt estoient del conseil del marchis (LXIII 284)
Et ausi l i é cum li Franc en furent, en furent li Grieu d o l a n t (LXIII 287) (Rhythmus!)
cui cosins germains il ere (LXIV 291)
qui malades ere d'une grant maladie (LXIX 314)
qui cosin estoient le conte Loeys (LXX 315)
qui Archadiople ere apelée (LXXV 337)
Mult fu bele cele estoire et riche (X 49) (Rhythmus!)
Enqui endoit refu la guerre granz entr'als (LXIX 311)
et mult en furent li Grieu resbaudi (CII 238)
Mult fu li oz bele (XIX 56)

In den letzten Beispielen ist das Prädikatsnomen zwar nachgestellt, aber durch das Subjekt von der Kopula getrennt. Ein Fall, der von der heutigen Grammatik nicht mehr gestattet wird.

Die Zahlenverhältnisse sind folgende: In den untersuchten Kapiteln kommen im ganzen 506 Prädikatsnomina vor. Hiervon sind 450 regelmäßig und 56 unregelmäßig gestellt; der Prozentsatz fügt sich den bisher gefundenen Zahlen zwanglos ein, indem die unregelmäßige Stellung sehr viel seltener vorkommt als man vom Altfranzösischen anzunehmen gewohnt ist.

c. Das mit *être* verbundene Partizip.

Das mit *être* verbundene Partizip hat heute keine Stellungsfreiheiten mehr. Es ist mit dem Hilfsverb zu einer festen Einheit verschmolzen, die höchstens durch ein Adverb oder durch ein pronominales Subjekt (Frage) äußerlich gestört werden kann. Die alte Sprache unterscheidet sich von der modernen dadurch, daß die Einheit von Hilfsverb und Partizip weniger fest ist. In den 680 Sätzen unseres Textes, die ein mit *être* verbundenes Partizip aufweisen, ist dieses in 107 Fällen (= 16%) von einem Hilfsverb getrennt. Die Trennung ist auf zweierlei Weise möglich: entweder ist das Partizip vorangestellt (*Enterrez fu delez son pere*[101]), oder das Partizip ist zwar nachgestellt, aber durch irgendeinen Satzteil (meist Subjekt) vom Hilfsverb getrennt

[101]) VII 37.

(*Ensi fu cis plais requis*[102]). Der letztere Fall, der in 75 Sätzen vorkommt, fügt unserer Kenntnis der altfranzösischen Stellungsgrundsätze nichts Neues hinzu. Das Subjekt muß auf Grund des Kontaktprinzips invertiert werden; damit muß es natürlicherweise den Zusammenhalt von Hilfsverb und Partizip stören. Hieran hat sich in der neuen Sprache nichts geändert, wenn das Subjekt ein Pronomen ist (*est-il venu?*). Wenn es ein Substantiv ist, muß es hinter das Partizip treten (*Quand est venu ton père?*) Der letzte Fall zeigt am deutlichsten, worin die Veränderung besteht: die Einheit der beiden Prädikatsglieder soll nicht gestört werden. Das dazwischentretende Personalpronomen wird wegen seiner Kürze und Unbetontheit nicht als störend empfunden, wohl jedoch als substantivisches Subjekt. Für dieses hat man eine Form der absoluten Nachstellung gefunden, über die die alte Sprache nicht verfügte. Es ist ein immerhin beweiskräftiges Zeichen für den festen Zusammenhang von Hilfsverb und Partizip, wenn die heutige Sprache eigens aus diesem Grunde zwei Typen der Inversion bei zusammengesetzten Zeiten schafft:

Ton père est-il venu (Inversion durch Zwischenstellung des pronominalen Subjekts)

Quand est venu ton père (Inversion mit absoluter Nachstellung des substantivischen Subjekts).

Einige altfranzösische Beispiele:

et fu tels lor consaux entr'aus acordez (III 14)

si fu la chose devisée (VI 30)

et furent les letres escrites et li messaige eslit (VIII 42)

Bien fust la crestientez halcie et la terre des Turs abaissié! (XII 57)

Ensi furent li message envoié (XV 72)

et fu Jadres assegie (XVI 78)

et fu li plais remés (XVII 81)

Ensi fu la vile rendue (XVIII 86)

Il est yverz entrez (XVIII 86)

Lors furent li ostel departi (XVIII 87)

Gesamtzahl dieser Fälle in den untersuchten Kapiteln 75.

Charakteristischer sind jedoch die Fälle, in denen das Partizip dem Hilfsverbum vorangeht. (*Enterrez fu delez son pere*[103]). Dieser Typus ist in der modernen Sprache grundsätz-

[102]) XIII 63.
[103]) VII 37.

lich beseitigt worden. Man kann nicht sagen, daß die alte Sprache ihn häufig anwendet; von den 680 in diesen Abschnitt gehörigen Sätzen stellen 32 das Partizip voran. Der Grund ist derselbe wie bei der Voranstellung des Prädikatsnomens: affektische Spannung des Partizips, häufig verbunden mit dem rhythmischen Streben nach fallender Druckanordnung. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen:

qui croisié estoient (III 11)
qui croisié estoient (VI 33)
Enterrez fu delez son pere (VII 37)
qui morz estoit (VIII 39)
qui nomez fu (IX 43)
Porchaciez fu li passages par l'ost (XII 58)
Jadres en Esclavonie, qui est une des plus forz citez del monde, ne jà, par pooir que nous aions, recovrée ne sera (XIII 63)
Seignor, accompaignié estes à la meilor gent dou monde (XIV 65)
et maaigniez sui (XIV 65)
tel con ordenez seroit (LI 235)
si con ordené erent (LII 237)
Assemblez fu li avoirs et li gaains (LVI 254)
se emblé ne fu (LVI 254)
si con devisé ere (LVII 256)
que pardue fust la terre (LVII 257)
qui pris fu (LVII 259)
Apelez furent li doze (LVII 259)
destruite fust la crestientez (LXIV 289)
que morz fu Pierres d'Amiens (LXIV 291)
que renduz lor fu (LXXIII 330).

Die historische Veränderung des Sprachgebrauchs besteht sowohl beim Prädikatsnomen wie bei dem mit *être* verbundenen Partizip in der Hauptsache darin, daß man die Voranstellung dieser beiden Satzglieder abgeschafft hat (bezw. auf ein Minimum eingeschränkt hat). Wir heben wieder hervor, daß dieser Vorgang im wesentlichen in die mittelfranzösische Epoche fällt. Die stattgehabte Veränderung kann man nicht als Rationalisierung der Sprache deuten. Unter dem Gesichtspunkte der sprachlichen Zusammenfügung sinnhaft zusammengehöriger Glieder ist die Voran-

stellung genau so logisch wie die Nachstellung. Die Gründe sind im wesentlichen auf rhythmischem Gebiet zu suchen. Durch die Voranstellung des affektstarken Satzteils erzielt man stets eine fallende Druckanordnung. Diese ist dem modernen rhythmischen Empfinden unangenehm und gilt als unbeherrscht oder formlos. Man braucht sich nicht darauf festzulegen, daß es nur das rhythmische Ideal der neuen Sprache ist, das die Voranstellung affektbetonter Satzteile verhindert; es spricht vielmehr alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß das Bestreben, mit dem Bekannten anzufangen und mit dem Neuen fortzufahren, ebenfalls beteiligt ist. Diese beiden Tendenzen wirken durchgehend gemeinsam. Was bereits bekannt ist, ist eben dadurch gewöhnlich auch unbetont, und was neu ist, stellt den wesentlichen Mitteilungsinhalt dar und erhält deshalb den stärkeren Ton [104]).

[104]) Des näheren dargelegt und begründet von L e r c h, Hauptprobleme I, Typen der Wortstellung.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Stellung der adverbialen Bestimmung.

In der modernen Sprache ist die adverbiale Bestimmung derjenige Satzteil, dessen Stellung am wenigstens geregelt ist. Das heißt nicht, daß die Adverbstellung keinen Regeln unterworfen ist; aber die regelhafte Erstarrung ist beim Adverb nicht so weit vorgeschritten wie bei den übrigen Satzteilen. Es ist den Nuancierungswünschen des Sprechenden und seinen stilistischen Sonderbedürfnissen mehr Freiheit gelassen. Wir geben eine kurze Darstellung der neufranzösischen Adverbstellung, jedoch nicht nach den stilistischen Kräften, die die Anordnung dieses Satzteils bestimmen.

Die adverbiale Bestimmung kann an der Spitze, in der Mitte oder am Ende des Satzes stehen. An der Spitze steht sie in erster Linie, wenn der Sprechende zwei Sätze verknüpfen will. Es gibt natürlich auch andere Formen der Satzverbindung, z. B. die inhaltliche Verknüpfung durch verbindungslose Nebeneinanderstellung oder die konjunktionale Verbindung. Es gilt jedoch als stilistisch besonders geschickt, die Verhältnisse der zeitlichen Aufeinanderfolge (*puis, alors, ensuite*), der räumlichen Gleichheit (*là*), der logischen Folge (*par conséquence, par cela*) usw. durch satzverknüpfende Adverbien mit Spitzenstellung zum Ausdruck zu bringen. Hiermit verwandt ist die Form der Spitzenstellung, bei der der zweite Satz mit einer adverbialen Bestimmung beginnt, die durch den voraufgehenden Satz bereits bekannt ist. Hier liegt jedoch nicht nur das Streben nach Satzverknüpfung zugrunde, sondern auch das rhythmische Bedürfnis, den Satz mit einem bereits bekannten und daher unbetonten Gliede zu beginnen. Drittens kann eine adverbiale Bestimmung gewissermaßen aus Verlegenheit an die Spitze kommen, wenn die Mitte oder das Ende bereits durch Objekte oder andere adverbiale Bestimmungen belegt sind.

Die Mittelstellung kommt vor allem für die einwortigen Prädikatsadverbien (Gegensatz: Satzadverbien; diese stehen an den äußeren Stellen des Satzes) in Frage, die bei den einfachen Zeiten hinter dem Prädikat, bei den zusammengesetzten Zeiten

zwischen Hilfsverb und Prädikat stehen (*il fait bien ses devoirs; il a bien fait ses devoirs*).

Die Endstellung wählt man dann, wenn man ein begründetes Interesse daran hat, die adverbiale Bestimmung zum Träger des Satztones zu machen. Die wichtigsten praktischen Erscheinungsformen dieses Falles sind die affektisch betonten ursprünglichen Adverbien, die sprachlich langen und damit oft auch inhaltlich schweren abgeleiteten Adverbien und die präpositionalen Ausdrücke. Wirken bei ein und derselben adverbialen Bestimmung mehrere der genannte Kräfte durcheinander, bleibt es dem sprachlichen Geschmack sowie den Ausdruckswünschen des Sprechenden überlassen, sich für die eine oder die andere Möglichkeit zu entscheiden.

In der alten Sprache sind die Verhältnisse beträchtlich anders. Das liegt vor allem daran, daß der rhythmische Aufbau des alten Satzes erheblich von dem rhythmischen Gesetz des modernen Satzes abweicht. Während die moderne Sprache die steigende Druckanordnung hat, besitzt die alte Sprache daneben den fallenden Druck sowie die regelmäßige Abfolge von betonten und unbetonten Satzgliedern. Dies prägt sich praktisch am stärksten aus in der affektischen Vorwegnahme betonter Satzglieder. Da die adverbiale Bestimmung als derjenige Satzteil, der der Handlung erst Farbe verleiht oder das Charakteristische ihres Verlaufs zum Ausdruck bringt, besonders häufig zum Affektträger wird, unterliegt sie auch besonders stark der affektischen Vorwegnahme. Die affektische Voranstellung der adverbialen Bestimmung ist daher d i e charakteristische Besonderheit der altfranzösischen Adverbialstellung. Aber auch über die Wirkungen des Affekts hinaus kann die alte Sprache jedes Adverbiale an die Spitze stellen, das wegen seines Inhalts, seines Mitteilungswertes oder seiner formalen Länge einen besonderen Nachdruck besitzt [105]). Wir können den entscheidenden Unterschied zwischen der alten und der neuen Adverbstellung in den Satz zusammenfassen, daß dieselben Kräfte, die ein neufranzösisches Adverbiale ans Ende

---

[105]) Affektische Spannung und inhaltlicher Nachdruck brauchen nicht notwendigerweise zusammenzufallen. Gewöhnlich ist das der Fall, weshalb man beide Erscheinungen auch unter dem Namen „Ton" zusammenfaßt. Ein Beispiel für verschieden gerichtete Wirkung der beiden Kräfte liefert die neufranzösische Adjektivstellung, indem das affektisch gespannte Adjektiv voraus, das inhaltlich hervorgehobene nachgestellt wird. Die in vielen Grammatiken bestehende Unklarheit über die Stellung des attributiven Adjektivs beruht auf diesem Doppelsinn des Wortes „betont". Bei der Voranstellung des betonten Adverbiales meinen wir beide Kräfte, jedoch ist die affektische Vorwegnahme entschieden die wichtigste.

bringen (Betontheit), dieses in der alten Sprache an die Spitze ziehen.

Das im folgenden an Beispielen und Zahlen dargestellte Material erstreckt sich lediglich auf solche Fälle, die vom Neufranzösischen abweichen. Die Abweichungen, die mithin das spezifisch Altfranzösische darstellen, sind vollständig erfaßt; dadurch hoffen wir ein etwas klareres und vor allem zuverlässigeres Bild geben zu können als die früheren Arbeiten, die bei der Adverbialstellung ausschließlich nach dem allgemeinen Eindruck urteilen und auf genaue Erhebungen verzichten.

Die Gesamtzahl der in den untersuchten Kapiteln festgestellten Abweichungen vom Neufranzösischen beträgt 450. Diese verteilen sich wie folgt:

Affektische Voranstellungen	346
Unregelmäßige Mittelstellungen	62
Endstellung auf Grund fallenden Drucks	39

Dazu kommen drei spezifisch altfranzösisch gestellte adverbiale Bestimmungen, die aus 2 Teilen bestehen, von denen aus rhythmischen Gründen der eine vor, der andere hinter das Prädikat gestellt ist.

Wir sehen an den Zahlen (346 : 62 : 39), daß der Fall der affektischen Voranstellung bei weitem der wichtigste ist. Von den 346 affektbedingten Voranstellungen [106]) entfallen 291 auf die kurzen, aber affektstarken bzw. hervorhebenden Adverbien *mult, tant, plus, trop, poi, assez, moins* (Adverbien des Masses), *bien, mielx, mult* (Grad- und Qualitätsbezeichnungen), *ensi, là, lors* (hinweisende Adverbia). Im einzelnen sind die genannten Adverbien mit folgender Stärke in unregelmäßigen Stellungen vertreten:

mult	104
ensi	99
bien	31
tant	13
là	9
plus	7
lors	6
enqui	6
mult bien	2
mielx	2
devant	2
trop	1

[106]) Darunter verstehen wir, daß das Adverbiale dem Prädikat vorangeht; es ist nicht unbedingt erforderlich, daß es absolute Spitzenstellung hat.

poi	1
assez	1
moins	1
puis	1
là dedans	1
enqui dedans	1
laienz	1
ci	1
ci près	1
Zusammen	291

Die Beispiele sind von dem Typus:

mult fu granz domages à l'ost (XXIII 110)
Ensi partirent cil de l'ost (XXIII 110)
Et bien sembloit estoire (XXV 120)
Et tant vos retrait li livres (XX 99)
ne plus n'en pooient avoir (XX 99)
Et si firent mult bien garder (XXV 125)

Man könnte ohne allzu große Übertreibung behaupten, daß in der affektischen Voranstellung der vier Adverbien *mult, ensi, bien* und *tant* die Besonderheiten der altfranzösischen Adverbialstellung beschlossen sind. Gegenüber der ungeheuren Überlegenheit dieser Fälle (154) fallen die übrigen affektischen Voranstellungen (26), die unregelmäßigen Mittelstellungen (13) und die abweichenden Endstellungen (20) nicht allzu stark ins Gewicht.

Außer der affektischen Voranstellung der Maß-, Art- und hinweisenden Adverbien haben wir noch 55 affektische Voranstellungen anderer adverbialer Bestimmungen festgestellt. Diese zerfallen in einwortige Adverbien (12) und präpositionale Ausdrücke (43):

Mult i ot de cels qui m a l v a i s e m e n t le tindrent (VII 36)
mais m a l v a i s e m e n t tindrent convent à lor seignor (X 49)
que nus p l u s l a r g e m e n t ne lor donoit (LVIII 265)
qui s i d e s l o i a l m e n t traissoient li uns l'autre (LXI 272)
que p a r t o t se reveloient li Grieu (LXXV 336)

Die vorangestellten präpositionalen Ausdrücke sind wegen ihres sprachlichen Umfangs besonders deutliche Zeichen für die fallende Druckanordnung:

cil qui à autres porz estoient alé (XIV 67)
qui à toz les conseils fu (XXV 120)
que de mil males voies puet-on retorner (XXV 122)
qui à grant mesaise venoient (LXIV 290)
une cité qui sor mer siet (LXVII 305)
qui de par l'empereor la gardoit (LXXV 337)

Die vom Neufranzösischen abweichenden Mittelstellungen (62) verteilen sich mit wenigen Ausnahmen (7) auf solche Sätze, in denen das Prädikat aus mehreren Teilen besteht (temporales Hilfsverb + Partizip, modales Hilfsverb + Infinitiv). In allen diesen Fällen liegt die neufranzösische Veränderung daran, daß die das Prädikat aufbauenden Bestandteile eine so feste Einheit bilden, daß man diese nicht mehr durch adverbiale Bestimmungen zerreißen darf. Das Altfranzösische (wie das Deutsche) erzielen durch Einklammerung der adverbialen Bestimmung in die Bestandteile des Prädikats eine straffere Zusammenfassung der in Worte gegliederten Gesamtvorstellung des Satzes.

et s'en ala en Puille sejorner (XVI 79)
qui n'erent mie cele part guenchies (XXV 125)
et furent tuit coste à coste arengié (LII 236)
une cité qui ere à la merci de monseignor l'empereor Baudoin venue (LIX 267)
porce que il ne pot mie si tost venir (LXI 275)
qui estoient dedanz la vile remés (LXIII 282)
et dist que il ne se lairoit ja laienz enfermer (LXXI 323)
où il fu mult volontiers veuz (LXXII 326)

Hierzu gehören noch einige Beispiele, in denen die unregelmäßige Mittelstellung bei einem einfachen Prädikat auftritt, wie

et il envoia puis après l'empereor Alexi (LXVIII 309)

Die heutige Sprache wählt hier aus Satzverknüpfungsgründen die Spitzenstellung.

Für die unregelmäßige Endstellung (39) benötigen wir kein besonderes Erklärungsprinzip; sie läßt sich aus derselben rhythmischen Grundregel verständlich machen, die wir auch bei der Spitzenstellung angewandt haben, nämlich aus der fallenden Druckanordnung. Wenn in den nachfolgend zitierten Beispielen die adverbiale Bestimmung am Ende steht, so ist das weniger aus dieser selbst zu begreifen als vielmehr aus den stärker betonten Satzteilen, die nach vorn streben, bezw. aus dem Satzrhythmus, der

durch die Abwechslung betonter und unbetonter Glieder bestimmt ist. Einige Beispiele:

que nos savons qu'ele est tolue lui et son pere à tort (XV 72)

et à toz les forz de sa vie tendra cinq cens chevaliers en la Terre d'oltremer al suen (à ses dépens) (XIX 93)

et montent contremont le mur par force (LIII 243)

Chascuns garni le chastel qui li fu renduz de sa gent (LV 250)

et chevalcha vers l'Andremite droit (LXXI 322)

Schließlich wollen wir noch die drei vorhandenen Beispiele zitieren, die durch Verteilung der Adverbia auf Anfang und Ende das Wirken des Rhythmus besonders deutlich zeigen:

Mult orent bien attendues totes lor convenances li Venisien, et plus assez (XII 57)

Ensi partirent par mal l'empereres Baudoins de Constantinople et Bonifaces li marchis de Monferrat, et par malvais conseil (LXII 278)

qui ci est devant nomez (V 22).

SECHSTES KAPITEL.

Die Stellung des Attributs.

Die richtige Wahl und Stellung des Attributs gehört in der heutigen Sprache zu denjenigen stilistischen Feinheiten, an denen sich die Kunst der Sprachhandhabung erprobt. Seitdem die formanbetenden Literaturströmungen des 19. Jahrhunderts (Realismus, Impressionismus, L'art pour l'art, Parnaß) die Aufmerksamkeit auf die Kunst des Attributs gelenkt haben und Flaubert ein einziges von ihnen eines tagelangen Nachdenkens für würdig befand, gilt es auch bei den bescheidensten stilistischen Ansprüchen als unerläßlich, die nominalen Satzglieder durch geeignete Attribute näher zu bestimmen und auf deren Stellung sorgsam Bedacht zu nehmen. Die Stellung bietet keine Schwierigkeiten, wenn das Attribut aus einem Genitiv, einem präpositionalen Ausdruck oder einem Relativsatz besteht; diese müssen ihrem Beziehungswort folgen. Das attributive Adjektiv hingegen wird von keiner festen Regel gebunden. Man benutzt nicht nur seinen Gehalt, sondern auch seine Stellung als Ausdrucksmittel. Den Tongesetzen des neufranzösischen Satzes entsprechend stellt man es nach, wenn es seinem Inhalt nach eine wesentliche Mitteilung zu seinem Beziehungswort darstellt oder seiner Form nach durch Schwere oder Häufung die Nachstellung verlangt. Wenn es nur zur Nuancierung des Bestimmungswortes dient oder ein ohnedies zu dessen Umfang gehöriges Merkmal heraushebt oder durch seinen affektischen Gehalt zu einer möglichst eiligen Anbringung drängt, tritt es an die erste Stelle des attributiven Ausdrucks. Die stilgerechte Anordnung des attributiven Adjektivs ist somit zu einer Kunst geworden, was besonders dem Nichtfranzosen geläufig ist. Aber diese Stellungsfrage ist erst als Teilgebiet einer allgemeinen Stilfrage entstanden, und zwar erst in neufranzösischer Zeit (jedoch nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern schon im 16. Jahrhundert durch die Nachahmung der attributreichen lateinischen Dichtung). Für die alte Sprache ist die Stellung des Attributs von untergeordneter Bedeutung, und zwar deswegen, weil man dort kaum Attribute kennt. Man behilft sich mit den notwendigsten attributiven Bestimmungen; soweit solche überhaupt vorkommen, haben sie selten einen

künstlerischen, sondern meist nur einen Mitteilungswert. Der Verfasser unseres Textes, dem es nur auf nüchterne Schilderung von Tatsachen und Vorgängen ankommt, verwendet niemals malende oder stimmungsbildende Adjektive, sondern nur Bezeichnungen solcher Eigenschaften, deren Mitteilung aus praktischen Gründen unentbehrlich ist. Die Zahl der ihm geläufigen Adjektive kann auf 20 bis 30 geschätzt werden; inhaltlich sind es Angaben über die Größe, die Anzahl oder die allgemeine Beschaffenheit von Personen und Gegenständen. Wir geben eine inhaltlich gegliederte Übersicht über den adjektivischen Wortschatz Ville-Hardouins.

Zahl- und Mengenbezeichnungen: *mult, maint, plusors, tout, poi, assez;*

Größenbezeichnungen: *granz, petit, haut, menu;*

Allgemeine Eigenschaftsbezeichnungen: *bon, beau, autre, riche, vialx, feble;*

Farbbezeichnungen: *blanc, vermeille.*

Der adjektivische Wortschatz umfaßt also nur diejenigen Eigenschaftsbezeichnungen, die in der Sprache des Alltags unentbehrlich sind und die allgemeinsten Bestimmungen für den praktischen Gebrauch darstellen. Wir sind daher nicht in der Lage, für die Stellung des attributiven Adjektivs ein reiches Beispielmaterial beizubringen. Wir haben in den 50 Kapiteln, die die Grundlage der Statistik bilden, sämtliche Abweichungen von der modernen Sprache erfaßt. Das spezifisch Altfranzösische in der Attributstellung läßt sich in dem Satz zusammenfassen, daß das affekttragende Attribut vor sein Bestimmungswort strebt. Von den 51 einfachen Attributen, (d. h. ein Adjektiv oder ein Genitiv), die eine vom Neufranzösischen abweichende Stellung haben, sind 35 affektisch voran- und nur 12 nachgestellt. Dazu kommen noch 12 Attribute, die von ihrem Beziehungswort getrennt sind, was die geringere Einheit von Beziehungswort und Hinzufügung veranschaulicht, und 6 Fälle eines doppelten Attributs, von denen eines vor und das andere hinter sein Beziehungswort gestellt ist. Hierin sehen wir das Wirken rhythmischer Kräfte.

Unregelmäßige Voranstellung: Es handelt sich um 22 Fälle, in denen ein attributives Adjektiv vorangestellt ist, um 17, in denen ein attributiver Genitiv vorweggenommen wird. Beispiele:

et la plus riche aie (XIX 92)
li blanc moine (XX 97)
es vermeilles tentes (LIV 254)

et maint plusor prodome (II 8)
salves les vies (LV 249)
sals lor cors (XVII 80). —
et de serjanz à cheval grant part (LXIII 328)
Dedenz la semaine lor rendi-on de la terre grant part (LXXI 320)
la Dieu merci! (LVII 260)
en la Dieu main (XIX 92)
par la Dieu grace (XVIII 86)

Unregelmäßige Nachstellung: Es handelt sich auffallenderweise um Attribute, die heute unbedingt vorangestellt werden müßten: *grand, tout, assez.* Es sind 12 Fälle. Beispiele:

genz assez (LX 53)
et vinrent les galies totes (XVI 78)
bien doze jornées granz (LXVII 302)
fist une saillie mult granz (LXXIV 331)
si fistrent une assailie mult grant (LXXV 338).

Trennung des Attributs von seinem Beziehungswort: Diese Fälle (20) sind für die alte Sprache sehr charakteristisch. Nicht nur weil sie zeigen, daß die strenge Einheitsvorstellung der heutigen Sprache noch nicht vorhanden ist, sondern mehr deswegen, weil sie das rhythmische Gesetz, nach dem der alte Satz aufgebaut wird, veranschaulichen. In dem Satz *Maint s'en emblerent des menues genz*[107]) sind Attribut und Bestimmungswort die wichtigsten Teile des Satzes. Das Prädikat fügt nur einen Begriff hinzu, der in den übrigen Bestimmungen bereits enthalten ist. Die Tonträger erhalten die beiden Tonstellen; die Tonsenkung wird durch das schwächere Prädikat ausgefüllt (Rhythmische Stellung). Nach demselben Prinzip sind sämtliche übrigen Sätze gebaut. Einige Beispiele:

que poi i ot des rues (XVIII 88)
et del termine fu ja tant alé (XIV 69)
ne pooit-on veoir se voiles non de nés (XXV 120)
Et li criz fu levez de joie el palais (LVII 261)
Et une mesaventure lor fu avenue devant Salenique mult granz (LXIV 290)

---

[107]) XXI 101.

qui tel meutre avoit fait de son seignor (LXVIII 306)

et mena bien six vins chevaliers avec lui de mult bone gent (LXIX 310)

Li Marchis li volt assez doner terre et avoir (LXXIII 327)

Zwei Attribute: Die Besonderheit dieser Fälle besteht darin, daß es sich um zwei gleichartige Attribute handelt, die die moderne Sprache entweder beide voran- oder beide nachstellen würde. Die alte Sprache hingegen nimmt aus rhythmischen Gründen eine getrennte Verteilung vor und erzielt damit folgenden Typus:

et maaigniez sui de mon cors (XIV 65)

et autres gens assez (IX 45)

et je sui vialz hom et feble (XIV 65)

que il aient de toi pitié et de ton pere (XV 71)

et des autres dames mult (LV 249)

et gaaignierent assez chevax et autres avoirs mult (LXXV 338).

Es kommen 17 Fälle dieser Art vor.

SCHLUSS.

Die sechs Kapitel, in denen wir die Sprache Ville-Hardouins unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet haben, haben im einzelnen manche unterschiedliche Teilsicht des altfranzösischen Stilgefühls geliefert. Wenn wir jedoch von den Einzelzügen, die durch den besonderen Charakter der einzelnen Satzteile bedingt wurden, absehen, so können wir doch ein durchgehend einheitliches Gesamtergebnis feststellen: der Unterschied zwischen der alten und der modernen Sprache hinsichtlich der Wortstellung ist bei weitem nicht so beträchtlich wie die früheren Arbeiten ihn darstellen. Um aus diesen nur eine herauszugreifen, zitieren wir Krüger: „Über die Wortstellung in der französischen Prosaliteratur des 13. Jahrhunderts"; man gewinnt aus dieser, wie aber auch aus den übrigen Wortstellungsarbeiten über altfranzösische Texte [108]) den Eindruck, als ob der Aufbau des altfranzösischen Satzes aus seinen fünf Satzgliedern vom Neufranzösischen erheblich abwiche. Die Darstellung der Unterschiede wird manchmal bis ins Grundsätzliche getrieben, so daß das Bild entsteht, als ob die alte Sprache in ihren grammatischen Typen primitiv und unlogisch sei, die moderne hingegen klar geformt und rational geordnet. Besonders seitdem Rivarol in seiner Beantwortung der Berliner Preisfrage den berühmt gewordenen Ausspruch geprägt hatte: *Ce qui n'est pas clair, n'est pas français*, galt es als ausgemacht, daß das Französische die logisch kultivierte Sprache Europas sei und daß diese Sprachkultur ein bedeutendes Verdienst und zwar ein solches des erhabenen klassischen Jahrhunderts sei. Hier ist nach unserer Überzeugung die Grundlage für einen lange dauernden Irrtum gelegt worden. Indem man an die richtige Erkenntnis anknüpfte, daß die logische Klarheit der französischen Sprache auch das Ergebnis einer planmäßigen Arbeit ist, unterschätzte man das, was nicht mehr bewußte Leistung, sondern Erbe der Väter und Verdienst einer früheren Epoche (Mittelalter) war. Rivarol, der kaum Altfranzösich konnte, betrachtete den Vorgang der Sprachbildung mit unverbildeterem

[108]) Siehe Literaturverzeichnis.

Blick als die wissenschaftliche Kritik, die auf Grund ihrer Kenntnis des Altfranzösischen die Behauptung ablehnte, daß die Vollkommenheit der französischen Sprache auf einer *logique naturelle* beruhe. Natürlich ist auch diese Ansicht Rivarols einseitig; denn die heutige Sprache ist nicht ausschließlich das Ergebnis einer völkischen Erbanlage (dies sah Rivarol stärker), sondern auch die Folge äußerer Beeinflussung (durch die Grammatiker; dies sah die wissenschaftliche Kritik stärker). Wir wollen der neueren Sprachwissenschaft wie den voraufgegangenen positivistischen Untersuchungen nicht vorwerfen, daß sie die alte Sprache nicht gründlich genug erforscht hätten. Wir glauben aber aufgrund eigener Untersuchungen wie einer veränderten Gesamteinstellung sagen zu dürfen, daß sich die sprachliche Entwicklung von unserem Gesamtgebiete (Wortstellung) aus anders darstellt. Das Ergebnis unserer Untersuchung, die in den typischen Stellungsformen eine vorherrschende Übereinstimmung zwischen Alt- und Neufranzösisch gezeigt hat, fordert den Schluß, daß die von Römern und Germanen gelieferte völkische Erbmasse einen weit entscheidenderen Einfluß auf die sprachlichen Formen ausgeübt hat, als der rationalistische Geist der klassischen Grammatik. Wir haben bei sämtlichen Satzteilen eine durchschnittliche Abweichung von 10—20% festgestellt; es dürfte ein richtiges Bild ergeben, wenn wir den Prozentsatz der Unregelmäßigkeiten für den Durchschnitt sämtlicher Satzteile mit 15% angeben. Das gilt für den wichtigsten Prosatext des 13. Jahrhunderts. Besäßen wir von dem gleichen Text eine Fassung in der Sprache des 15. Jahrhunderts, so wäre darin nach unserer Kenntnis der mittelfranzösischen Periode [109]) der Unregelmäßigkeitsindex schätzungsweise auf die Hälfte gesunken. Was dann noch übrig blieb, konnte von den Grammatikern geregelt werden [110]). Wir vermögen nicht zu sagen, was sich bei einer genauen Überprüfung der übrigen Verdienste der Grammatiker herausstellen wird; nach unserem Ergebnis jedoch kann ihre Rolle nicht so überragend gewesen sein, wie die Sprachforschung gewöhnlich annimmt. Wir geben zu, daß die französische Sprache stärker als jede andere durch äußere Beeinflussung umgestaltet worden ist; für wichtiger halten wir jedoch die Wirkungen, die von der rassischen Substanz und der völkischen Eigenart auf den gesamten Lebensstil der Nation, einschließlich ihrer Sprache, ausstrahlen.

---

[109]) In dieser Zeit hat sich die Sprache beträchtlich gewandelt; leider sind wenig eingehende Untersuchungen vorhanden.

[110]) Ein ähnlicher Prozentsatz wurde von Dill, der einen Text des 15. Jahrhunderts untersucht hat, für die Subjektstellung gefunden. (7,5% Inversionen, S. 24/35).

Lebenslauf.

Am 1. Februar 1910 wurde ich als Tochter des Bäckermeisters Friedrich Siepmann und seiner Ehefrau Alma geb. Fischer zu Wengern a. d. Ruhr geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Von Ostern 1916 ab besuchte ich 4 Jahre die evangelische Volksschule in Wengern und darauf 6 Jahre die Städt. Höhere Mädchenschule zu Wetter a. d. Ruhr. Ostern 1926 ging ich in die Untersekunda des Städt. Oberlyzeums in Hagen i. W. über, an dem ich Ostern 1930 die Reifeprüfung bestand. Seitdem studierte ich Neuere Sprachen und Geographie an den Universitäten Bonn, Marburg, Berlin und Münster i. W. Im Februar 1936 bestand ich in Münster das philologische Staatsexamen. Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren: Brandl, E. R. Curtius, Deutschbein, Gamillscheg, Heinermann, Hielscher, G. Hübener, Kabitz, Wolfgang Keller, Krebs, Lerch, Mecking, Moldenhauer, Rühl, Schirmer, Schultze-Jena, Waibel, Wechßler, Wust. Ihnen allen danke ich; zu besonderem Dank bin ich Herrn Professor Dr. Heinermann verpflichtet, der mir Anregungen und Hinweise für die vorliegende Arbeit gab.

Else Siepmann.